<36611588750016

<36611588750016

Bayer. Staatsbibliothek

E

Philos. pract. 252

Philos. Opera collecta. 99.

R.

Sammlung
einiger
Abhandlungen
aus der
Philosophie und Moral.

Von
C. C. L. Hirschfeld.

Frankfurt und Leipzig,
1786.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Verlegers.

Wir liefern hier eine Sammlung von den Abhandlungen eines Schriftstellers, der schon längstens die Achtung des Publikums durch seine schöne Schriften erhalten hat, und der unter den besten denkenden Köpfen unserer Nation einen ansehnlichen Rang behauptet.

Die hier gesammlete Abhandlungen kamen in den Jahren 1768. und 1770. einzeln heraus, und wurden gleich von jedem Leser und Kenner, der philosophische Einsicht und Geschmack genug hatte ihren Werth zu bestimmen mit wärmsten Dank und lautestem Beifall aufgenommen.

Der Beifall, den sie fanden, die Aufmerksamkeit, welche geschmakvolle Abhandlungen aus der Philosophie und Moral erregen, und der Name des Verfassers, den das Publikum schon damals auf einer einnehmenden Seite kannte, machten, daß diese Stücke häufig aufgekauft und gelesen wurden.

Unsere Litteratur gewinnt von Zeit zu Zeit mehr Freunde und Liebhaber, der Geschmack am Gründlichen und Schö-

nen fängt an in manchen sonst finstern Gegenden Deutschlands allmälig aufzublühen, die Schriften unserer schönen Geister können nie allgemein und gemeinnützig genug gemacht werden, manche scheinen nicht nach Verdienst genug bekannt zu sein, worunter ich auch diese Hirschfeldischen Abhandlungen glaube rechnen zu dürfen; man wird daher keine Art von Entschuldigung für diese neue Auflage derselben von mir erwarten.

Manchen von unseren Lesern die Herrn Hirschfeld vielleicht nur als schönen Geist kennen, wird es nicht unangenehm sein, ihn von einer andern nicht minder glänzenden Seite kennen zu lernen, nemlich als einen Mann, der mit einer tiefen Einsicht in die verschiedenste Verhältnisse des Menschen wirklich philosophischen Scharfsin, und ein liebenswürdiges Herz verbindet, einen Mann, der um mich der von ihm entworfenen und ihn ganz charakterisirenden Züge zu bedienen, alles, was Sprache, Beredsamkeit und schöne Künste vortrefliches haben, zum Dienste der Philosophie aufopfert.

Leser, die philosophische Gründlichkeit, und Scharfsin, durchgedachte Lehr-

reiche Bemerkungen, Originalität, Leichtigkeit der Einkleidung, eine bilderreiche Sprache, einen edlen und hinreissenden Vortrag, und einen feinen Geschmack in Schriften dieser Art suchen, werden hier ihre Rechnung vollkommen finden.

Jene Gattung von Lesern aber, die sich unter dem Titel von Philosophie nichts anders denken können, als unnütze Spekulationen, metaphysische Wortklaubereien, die die Philosophie zu einem eitlen Gegenstand herabwürdigen, die auf Wiz und Geschmack blos weil sie selbe nicht haben loszuziehen gewohnt sind; diese werden diese Sammlung — zur Ehre unserer Zeiten, des gesunden Menschenverstandes, und der bessern Weltweisheit — nicht nach ihren Geschmack finden; — für diese ist sie auch nicht gemacht; — so wenig als für die so häufige Classe von belletristischen Geken, die gern alles lesen möchten, und doch einen so schwachen Magen haben, daß sie nichts zu verdauen im Stande sind, was nicht in Romane oder Verse eingekleidet ist, oder nicht irgend eine empfindelnde und launigte Gestalt hat. Auch solchen Lesern können wir diesen Vorbericht als eine Warnungstafel aus-

hangen, das Buch nicht zu lesen, wenn sie sich nicht ennuyren wollen.

Nur für jene Gattung von Lesern, die mit unserer Litteratur wenig vertraut ist, darf ich es wagen etwas von der Geschichte dieser Abhandlungen beizufügen.

Die Abhandlung vom guten Geschmack in der Philosophie, die in dieser Sammlung den andern vorstehet, weil sie gleichsam als eine Charakteristik der übrigen Hirschfeldischen Arbeiten dieser Art kan angesehen werden, ist beim Antritt seines Lehramts in der Philosophie zu Kiel geschrieben worden und 1770. zu Lübek auf acht Octavbögen erschienen. Es war ihr eine Anrede an seine Zuhörer angehängt, worin er ihnen den Plan seiner Vorlesungen darlegte und sie ermunterte das Studium der Philosophie mit jenem der schönen Künste und Wissenschaften zu verbinden; diese, da sie mit der Abhandlung selbst keinen Zusammenhang hat ist bei dieser Auflage weggeblieben.

Von dem Versuch über den großen Mann ist 1768. der erste Band herausgekommen, der zweite aber, den er in der Vorrede versprach, ist bis izt ein Gegenstand der Wünsche des Publikums geblieben. Vielleicht sind wichtige Be-

rufarbeiten, überwiegender Hang zu einigen andern Theilen der schönen Litteratur worin sich der Herr Verfasser so rühmlich hervorthut, die uns diesen Theil aufhalten oder gar entziehen. Doch vielleicht gefällt es ihm noch uns denselben zu schenken, und dann werden wir ihn in einer zweiten Sammlung nachliefern. Es bleibt uns indessen dieser erste Band immer ein schäzbarer Pendant und Commentar zu Abbts Werk vom Verdienste.

Die Betrachtung über die heroischen Tugenden ist 1770. zu Kiel erschienen. In der Zuschrift an den Kaiserl. Russischen Kronprinzen hat er die nähere Veranlassung dieser Gedanken erklärt.

Ihren Werth wird kein Leser von Geschmack mißkennen können.

Uebrigens schmeicheln wir uns, daß wir durch diese Sammlung den Liebhabern der Hirschfeldischen Muse einen interessanten Beitrag liefern, und den Besitzern seiner übrigen Schriften durch diese gleichförmige Auflage einen erwünschten Dienst leisten werden.

der Verleger.

Innhalt.

I. Vom guten Geschmack in der Philosophie.

II. Versuch über den großen Mann.

III. Betrachtung über die heroischen Tugenden.

I.

Vom guten Geschmack in der Philosophie.

Was ist guter Geschmack? Was Philosophie? Und wie verbinden sie sich miteinander? Die richtige Beantwortung dieser Fragen macht den vornehmsten Gegenstand unsrer Untersuchungen aus, und muß ihnen das Verdienst der Wahrheit und Nutzbarkeit geben; aber von wem sollen wir die Antwort hohlen? Die Meinungen, die den Geschmack betreffen, sind oft so verschieden, als die Anzüge auf dem Masqueradensaal; und für den Ruhm der Philosophie wäre es zu gefährlich, wenn wir sie bei den Schulweisen kennen lernen wollten, wo sie oft einer unglücklichen Schönen gleicht, die unter den Händen barbarischer Stiefväter ihre jugendlichen Reitze verlohren, und unkenntlich geworden. Lasset uns einmal vor dem Labyrinth willkührlicher Erklärungen vorbeischleichen, unverblendet vom Ansehen, und unbetäubt vom Getöse der Schulen, die wahren Begriffe von Geschmack und

Philosophie, welche die Säulen unsrer Betrachtungen sein sollen, aufsuchen, und was so viele zu vergessen scheinen, wohl bedenken, daß wir bei philosophischen Untersuchungen nicht den gesunden Menschenverstand verleugnen dürfen.

Wenn wir auf unsre eigenen Empfindungen aufmerksam sind (und dies laßt uns immer für das erste Geschäfte der wahren Philosophie halten); so werden wir einen Eindruck bemerken, den die Gegenstände auf uns machen, Wohlgefallen, oder Misfallen das wir an ihnen haben. Es gibt ein von der Natur selbst angeordnetes Verhältnis zwischen den Dingen, und zwischen den Eindrücken, die sie auf die menschliche Seele machen. Was mit unsern Nutzen und unsern Vergnügen in Verbindung steht, gefällt; das Gegentheil misfällt. Die Beschaffenheiten der Dinge haben auf uns eine Beziehung. Die wohlthätige Natur, die auf unsre Vollkommenheit dachte, muste sie uns entdecken. Der Weg dazu durch die Ueberlegungen des Verstandes, und durch eine lange Kette von Schlüßen, schien nicht bequem, nicht nahe genug. Sie wählte einen kürzern. Sie pflanzte dem Menschen ein Gefühl ein, ohne Vernunftschlüsse überhaupt das Verhältnis zwischen den Dingen, und seinem Nutzen sinnlich wahrzuneh-

men. Dieses Gefühl ist der gemeine Geschmack; ich nenne ihn so, weil er das Eigenthum aller Menschen ist. Ein Zweig von ihm, oder vielmehr eine höhere Stuffe dieses gemeinen Geschmacks ist der, welcher besonders das Schöne zum Gegenstande hat, der Antheil einer geringern Zahl von Menschen, und das Geschenk einer gütigern Natur. Das Schöne, es sei in der Natur oder in den Werken der Kunst wahrzunehmen, und zwar es, ohne weitläufige Beschäftigungen des Verstandes, blos durch das dadurch erweckte sinnliche Vergnügen wahrzunehmen, dieses Vermögen, oder diese Fertigkeit der Seele ist der Geschmack, von welchem wir reden. Er ist also eine Kenntnis des Schönen durch die Empfindung, und breitet sich über alle Gattungen des Schönen aus. Er ist eine Gabe der Natur, eine angebohrne Kraft der Seele; aber die fleißige Betrachtung der Meisterstücke, worinn er ausgedrückt ist, und der Regeln, die für ihn geschrieben sind, eigenes Nachdenken und Vergleichen und Uebung muß ihn richten, ausbilden, verstärken, und ihm alle Vortheile einer weisen Erziehung geben. Wird der Geschmack auf diese Art genährt, so ist er gut, weil er der Natur, und allem, was der Natur ähnlich ist, gemäs ist. Dieses ist der ein-

zige gute Geschmack; und die ganze Welt hat sich darüber vereiniget, daß er in den Werken der Alten herrscht, und daß man, um ihn zu erreichen, sie nachahmen, oder so, wie sie, selbst Original werden muß. Alles, was der Natur entgegen ist, gehört überhaupt zum falschen, zum verderbten Geschmack. Es gibt nur einen einzigen guten Geschmack, und dieses ist der Geschmack der Natur. Er ist zugleich der richtige; das sichere Gefühl, das uns das Schöne erkennen und wählen lehrt, und alles Unwahrscheinliche, Falsche, Erkünstelte wahrnehmen und vermeiden läßt, und uns auf dem ebenen Pfade der Natur erhält, der zuverlässige Wegweiser, dem wir, ohne Furcht zu irren, folgen, und den wir so wenig bei der Beurtheilung fremder Werke, als bei eigenen Arbeiten, die auf den Beifal der Welt Anspruch machen wollen, entbehren können. Dieser gute und richtige Geschmack wird von dem wahren Philosophen gefordert. Die Empfindlichkeit und Feinheit des Geschmacks, die mehr das Eigenthum des Dichters und des Kunstrichters vom Range sind, werden freilich seinen Werth erhöhen, wenn er so glücklich ist, sie mit seinen übrigen Talenten zu vereinigen. Allein diese Vollkommenheiten des Geschmacks sind für den Weltweisen mehr entbehrlich, als die Richtigkeit. Mit jenen ist

er mehr, als er zu sein pflegt, und mit dieser ist er nur das, was er sein soll.

Wenn wir nun aus diesen Erklärungen wissen, was der gute Geschmack ist; was ist denn die Philosophie, womit er sich vereinigen soll? Allein was wird zu dieser Frage nicht mancher finstere Schulweise sagen, und wie wird nicht sein ganzer Eifer entbrennen, wenn er hört, daß wir uns noch nach dem Begrif der Philosophie erkundigen? Wisset ihr noch nicht, wird er uns entgegen rufen, was Philosophie ist? Hier ist mein Compendium, hier mein Katheder; kommt, ich will es euch lehren. Und was werden wir denn nun hören? Mit einer Miene, die uns eine wichtige Scene anzukündigen scheint, besteigt der Doctor der Weltweisheit, und aller sieben freien Künste Magister seinen hölzernen Thron, von welchem er über die Vernunft der jungen Welt zu tyrannisiren berufen ist, lehrt, was kein gesunder Verstand begreifen kann, und beweißt, was noch kein Mensch bewiesen hat, häuft ein Chaos von leeren Sätzen und Meinungen zusammen numerirt, paragraphirt, definirt, demonstrirt, distinguirt, refutirt, und nennt diesen Wust ein System, verhöhnt die nützliche Wahrheit, und das belehrende Gefühl der Menschheit, jauchzt über seine unge-

stalten Hirngeburten, und weihet sie mit dem geheiligten Namen der Philosophie ein. Hier wünscht der Liebhaber der Philosophie sich, nicht die Laune des Horaz, um zu lachen; nein, die Geissel des Juvenals, um zu strafen. Wenn Unsinn, Verwirrung, ein Gewebe von wunderbaren Träumen der Einbildungskraft, und finstern Ideen einer kranken Seele, ein wüstes Labyrinth von unnützen Sätzen und leeren Folgerungen, ein Gemisch von Thorheit und Unvernunft, unverständlich selbst dem Lehrer, unbrauchbar für das menschliche Leben, und schädlich dem gesunden Verstande, vorgetragen in einer barbarischen Sprache, mit einem unbiegsamen Hochmuth behauptet, und mit einem wütenden Geschrei vertheidigt, wenn, sage ich, dieses Philosophie sein soll; wer, der noch zu denken vermag, wird alsdann noch Muth genug haben, sich als ihren Freund, als ihren Priester zu bekennen? Wenn jemals der Name einer Wissenschaft von dem gelehrten Pöbel entheiligt worden; so ist es der Name der Philosophie. Alle ungestalten Ausbrüche der Unvernunft, und des Aberwitzes, alle Thorheiten eines verrückten Gehirns, und einer schwärmenden Einbildungskraft, alles, was unter den Vorurtheilen des Ansehens, und des Alterthums am lächerlichsten ist, hat man mit diesem ehrwürdigen Namen

belegt, und der gesunden Vernunft der Menschen aufdringen wollen. Verlangt man Beweise, so darf man nur in die meisten Compendien, und in die Geschichte der Secten schauen; man darf nur einige Zeit in dieser oder jener Schule ein Zuhörer gewesen sein. Was für aberwitzige Geschwätze von Männern, die zum öffentlichen Unterrichte vom Staate unterhalten werden, vor Jünglingen, deren Vernunft sie ausbilden, und zum richtigen Denken gewöhnen sollten, in Zeiten, wo Witz, Geschmack und Anmuth sich mit den übrigen Wissenschaften auf eine freundschaftliche Art verbinden, und selbst die Philosophie unter den benachbarten Nationen in einer reitzenden Gestalt erscheint! Aber diese kennen unsre (Philosophen können wir sie nicht nennen) so genannten Doctores der Weltweisheit nicht. Ihre ganze Philosophie ist ein Heft voll Nonsense, das sie ehemals nachgeschrieben, oder ein Compendium, das sie nicht verstehen, ein Schwall von unnützen Grübeleien, und gelehrter Unvernunft.

Sie fliehen Licht und Welt, und haschen Wunderdinge,
Nur nicht die Gabe der Vernunft.

Die Geschichte, die Stimme des menschlichen Gefühls, die ächten Quellen des Wahren ach-

ten sie nicht. Unbesorgt, die brauchbare Wahrheit aufzusuchen, und zu ihrer Kenntnis den Verstand der Menschen zu schärfen, bleiben sie auf der Strasse ihrer Lehrer, und ihrer Compendien, fahren fort bis an ihr Ende der Vernunft zu trotzen, erwerben sich in ihrem Leben den Namen der — Dunse, und bei der Nachwelt — Vergessenheit. Ja, wenn die Einflüsse ihres Unterrichts auch eben so unbeträchtlich, eben so vergänglich wären, als es ihr Name ist; so könnte man vielleicht noch in einem gelindern Tone von ihnen reden. Aber wie mancher gute Verstand ist nicht von ihnen in der Zeit verdorben, wo er eine glückliche Ausbildung zu erlangen hofte? Wie mancher Jüngling hat nicht in den Hörsälen unvermerkt die Richtung, die ihm die Natur zum gesunden Denken gegeben hatte, verlohren, ist ein Sclave des Systems und der Vorurtheile, ein trockner und wüster Kopf, voll thörichter und unbrauchbarer Schulsätze geworden, hat Jahre verschwendet, und nicht einen vernünftigen Aufsatz zu entwerfen gelernt? Ich führe keine Beyspiele an; wo sind sie nicht zu finden? Ich nenne keine Schule; wer weiß es nicht, wo noch in unsern Tagen so viele apocalyptische Schwärmer ausgebrütet worden?

Ist nun aber das, was wir angeführet haben, nicht Philosophie, so häufig man ihm auch diesen ruhmvollen Namen beizulegen pflegt; wo sollen wir sie denn aufsuchen, wo ihren wahren Begrif finden? Wenn die Philosophie eine Wissenschaft sein soll, so muß sie einen Gegenstand haben, und dieser Gegenstand muß überhaupt etwas Wahres, Erhebliches und Nützliches sein. Wird der vernünftige Mensch sich mit dem Gegentheil beschäftigen, ihm seine Zeit, seine Kräfte aufopfern dürfen? Also alles Falsche und Unrichtige, alles Nichtswürdige, alles Unnütze sei von der wahren Philosophie verbannt! Wie werden nicht bei dieser Forderung die dicken Lehrbücher zusammenschrumpfen, und wo soll der Schwarm der leeren Säze, der kindischen Wortkrämereien, der Spielwerke kleiner Geister, und der abgeschmackten Grübeleien, einen Platz wieder finden? Wir wollen sie in dem Gebiete der Philosophie nicht länger dulden; sie mögen sehen, bei welcher Classe der Wissenschaften sie wieder eine Freistadt finden.

Gereinigt also von dem, was nicht zu ihr gehört, erscheine die Philosophie in ihrer wahren Gestalt, und in ihrer natürlichen Pracht. Sie trette, befreit von dem albernen und gothischen Anzuge, befreit von dem prahlenden

Flittergolde, womit man sie oft wie ein Marienbild behangen, befreit von jedem unanständigen und lächerlichen Aufputz, den sie oft von den Händen der Dumheit und des Aberwitzes annehmen müssen, trette sie in ihrer eigenen Schönheit hervor. Was sehen wir? Was ist nun die Philosophie? Die reizende Lehrerin der Wahrheiten, welche die menschliche Vernunft aus sichern Gründen erkennt. Alles, wovon der nachsinnende Verstand des Menschen etwas Beständiges erreicht, ohne dazu den Weg über die Zeugnisse zu nehmen, gehört in den Bezirk der Philosophie. Ihr Gegenstand ist das weite Feld alles desjenigen, welches die Vernunft blos durch ihre eigene Bemühungen erkennen kann; und bei dieser Erkenntnis steigt sie über die gemeinen Einsichten hinaus. Die Philosophie ist überhaupt die Wissenschaft des Wahren und des Guten, in so ferne der Mensch es durch seine eigene Kräfte erkennt und ausübt. Wie sie ihm den Weg zeigt, das Wahre zu finden, sich davon zu überzeugen, den Irrthum zu entdecken und zu vermeiden, richtig zu denken und zu urtheilen, den Zusammenhang der Wahrheiten einzusehen, und dadurch seinen Verstand erhöhet; so lehrt sie ihn auch die Kenntnis des Guten und des Bösen, mit den Beweggungsgründen, die ihn zu jenem treiben, und von

diesem entfernen, und sorget dadurch für die Verbesserung seines Willens. Hier entspringen die bekannten Abtheilungen auf der allgemeinen Charte der Philosophie; und hier eröfnet sich zugleich eine Aussicht in ihre Vortreflichkeit und in ihren Nutzen. Wer kann noch eine Wissenschaft gleichgültig ansehen, welche die Erhöhung und Veredelung unsrer Seelenkräfte zur Absicht hat, die den Verstand auf das Wahre, und das Herz auf das Gute leitet, die mit der sittlichen Vollkommenheit des Menschen in der genauesten Verbindung steht? Ich will jezt der Philosophie keine Lobrede halten; wie viele haben das nicht vor mir gethan? Wer sie kennt, weiß ihren Werth zu schätzen; und an ihren Verächtern rächet sie sich durch das Zeugnis, das sie dadurch von ihrer eigenen Unwissenheit ablegen. Die Verachtung der wahren Philosophie ist nichts geringers, als die Verachtung der gesunden Vernunft.

Der gute Geschmack muß sich mit der Philosophie vereinigen; dies ist der vornehmste Grundsatz unsrer Betrachtungen, und die wichtige Forderung die wir an alle Weltweisen thun. Philosophie und Geschmack in einem Bunde ist die Vereinigung des Wahren und des Schönen. Die Philosophie erfinde, beweise, und verbinde die erkannten Wahrhei-

ten in ein Ganzes; der gute Geschmack gebe ihnen das Schöne, dessen sie fähig sind, und bekleide sie mit allem Reitze, wodurch der höchste Grad des sinnlichen Wohlgefallens erwecket wird. Die Philosophie sorge für die Richtigkeit ihrer Lehrsätze, und befestige sie mit Vernunftschlüssen; der gute Geschmack sei auf ihre Auszierung bedacht, und leihe ihnen allen gefälligen Schmuck, den die schönen Wissenschaften und Künste zu bilden vermögen. Philosophie und guter Geschmack sollen immer so wohl bei der Anordnung und Verbindung der Wahrheiten, als auch bei der Einrichtung ihres Vortrags in einer glücklichen Harmonie stehen; nie trenne sich das gefällige Schöne von dem nützlichen Wahren.

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

Wer die Gerechtigkeit dieser Forderungen einsehen will, der betrachte die Gestalt, welche die Philosophie gewinnt, und den Nutzen, den sie stiftet, wenn sich mit ihr der gute Geschmack verbindet. Dieser fordert alles zu ihrem Dienste auf, was er in dem ganzen Gebiete der schönen Künste und Wissenschaften für ihre Ausschmückung findet. Er urtheilt, was ihr anständig und was ihrer würdig ist, sieht, was ihr gehört, und was von ihr ent-

fernt werden muß, welchen Schmuck sie zuläßt, und wo er angeleget werden muß, und führt sie dann in einem erhöheten Reiz auf den Schauplaz vor das Angesicht der Menschen, in der Stellung, worinn sie der Welt gefallen kann. Die ernsthafte Miene der Philosophie heitert sich bey ihrer Verbindung mit den Grazien auf; und wen sie vielleicht vorher kaum rührte, den bezaubert sie, so bald er sie in dieser Gesellschaft erblickt. Lernt was der gute Geschmack für die Philosophie thun kann; dann werdet ihr nicht länger zweifeln, was er für sie thun müsse.

Das Gebiete der Philosophie, worinn die gesunde Vernunft herrscht, darf keinem verwilderten Lande gleichen; sie hat so gut ihre Gesetze, als eine weise Regierung. Man nehme welchen Theil der Philosophie man will, so muß er eine geschickte Anordnung und Verbindung aller einzelnen Glieder haben, welche zusammen das Ganze ausmachen. Ohne diese Tugend ist er ein Chaos, und verliert das Recht des Anspruchs auf den Namen eines guten Lehrgebäudes. Die einzelnen Sätze, Beweise und Folgerungen müssen also zusammenhängen, in einander gegründet sein, und auseinander fließen; nicht willkührlich aufeinander gehäuft, oder unter sich verwebt, sondern so geordnet und gestellt, wie sie durch ei-

ne natürliche Folge der Ideen gedacht werden. Daher ein System, und zwar ein System der Vernunft, das gleich der Sonne, sein eigenes Licht in sich selbst hat. Die Lehrsätze der Weltweisheit sind eben dieselben, die sie immer gewesen; nur daß einige schöpferische Geister sie in den neuern Zeiten mit verschiedenen wichtigen Erfindungen bereichert haben. Aber ihre Verbindungen untereinander, und die Beweisarten weichen oft von dem Wege ab, den die Vorfahren betretten haben. Fast ein jeder guter Kopf, der sich mit der Bearbeitung der philosophischen Wissenschaften befaßt, behandelt sie nach einem andern Plane, als seine Vorgänger gehabt, und gibt den Theilen eine andere Stellung und eine andere Verknüpfung, nach der ihm eigenen, von andern unterschiedenen Art, sich seine Ideen zu bilden und zu ordnen. Wer kann es leugnen, daß die Kunst der Anordnung und Verbindung in den Lehren der Weltweisheit unter den Philosophen verschieden ist, und daß der eine sie mehr, der andere weniger versteht? Und wer weiß es nicht, daß davon zum Theil der Werth der Behandlung selbst bestimmet wird, und daß die Deutlichkeit und Gründlichkeit, so unentbehrliche Eigenschaften, bey der Stellung und Verbindung der Sätze entweder gewinnen, oder verlieren? Will man Beyspiele haben,

so wird man sie bei der Vergleichung einiger philosophischer Lehrbücher finden. Aber wer lehret den Weltweisen die natürliche Anlegung des Entwurfes zur Behandlung der Philosophie, die geschickte Stellung der verschiedenen Theile, die das Ganze bilden sollen, die harmonische Verbindung derselben unter einander, wer lehrt ihn diese Kunst, sein Lehrgebäude regelmäßig aufzurichten, und ihm Ordnung und Licht zu geben? Nicht blos die natürliche Anlage, oder die Fertigkeit richtig zu denken, nicht blos ein gewisses Maas von Scharfsinn; auch der gute Geschmack hat an diesem Verdienste des Philosophen einen Antheil. Der Geschmack erweiset sich als einen treuen Wegweiser in dem Gebiete des Sinnlichen, wie der Scharfsinn in dem Bezirk des Vernünftigen, oder dessen, was von der Vernunft erkannt und ausgemacht wird; er ist ein zuverlässiger Gehülfe in Anordnung der Lehrsätze, ein kluger dem Verstande untergeordneter Richter, der das, was jener beschließt, mehr bestimmt, und auf eine gefällige Art anwendet. Er begleitet den nachsinnenden Geist des Philosophen auf seiner Bahn, macht ihn bei jedem Schritte, auf die Stimme der Empfindung aufmerksam, zeigt ihm den Pfad der Natur, den er nicht verlassen mus, und die

oft unbemerkten Gefahren der Abirrnng, die er zu scheuen hat, und gewöhnet ihn an, vor dem künstlichen Labyrinth der Systeme vorbey seinen eigenen Weg zu gehen, und aus sich selbst seine Ideen zu schaffen, der Natur der Dinge, und den Bedürfnissen der Zeit angemessen.

Hier äussert bey der Anordnung und Verbindung in den Theilen der Philosophie der gute Geschmack zugleich ein neues Verdienst; und dies betrift bie Bestimmung der Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit der Materien, welche in den verschiedenen Fächern der Weltweisheit vorkommen. Es gibt, wer weis es nicht? in den Theilen der Philosophie, und mehr in den theoretischen als practischen, eine Menge von angenommenen Sätzen und Meinungen, die keinen merklichen Einflus in die Verbesserung des Verstandes, in die Erfindung der Wahrheit, und in die sittliche Vollkommenheit des Menschen haben; die Beurtheilung, ob, und in wie ferne sie nützlich oder unnütze sind, gehört grôstentheils vor den Richterstuhl des Geschmacks. Wie viele Meinungen, Fragen, Auflösungen, Einwürfe, Widerlegungen finden sich nicht in den Schriften, welche die Vernunftlehre und die Metaphysic betreffen, die nichts mehr, als eine unfruchtbare Last des Gedächtnisses

sind, mehr erdacht, den Geist zu verwirren, als ihn aufzuklären, die ihn von der brauchbaren Wahrheit entfernen, und ihm allmählich ein Wohlgefallen an leeren Spitzfindigkeiten, eine gefährliche Krankheit der Seele, beybringen? Warum sollen wir das mühsam lernen, was wir nicht brauchen können, das zu beweisen suchen, was nicht bewiesen werden kan, und das behaupten, was jeder gesunde Verstand verwirft? Mit wie vielen unnützen Grübeleien werden nicht nach der gewöhnlichen Schulmethode die Köpfe der Jünglinge belastet, die sich in den Hörsälen versammlen, um Philosophie zu lernen, sich im Denken zu bilden, und einen Schatz von Wahrheiten zu sammeln, die sie einst in den Geschäften der Welt brauchen wollen? Und was enthalten so viele Lehrbücher, die mit stolzen Aufschriften von gründlichen, vernünftigen, systematischen, methodischen Anweisungen prahlen, oft anders, als einen Wust von leeren Speculationen, unter welchen seltner, als ein Stern in der nebelvollen Winternacht, ein gesunder Gedanke, ein nützlicher Lehrsatz hervorschimmert? Wer soll hier die Ehre der Philosophie retten, und sie aus den Händen des Aberwitzes, und der Barbarey reissen, wenn es nicht der gute Geschmack thut? Die-

ser verrichte sein Amt, und das Gebiete der Philosophie wird von allen Unbrauchbaren gereiniget sein. Er bemerkt, was in den Lehren, die zur Philosophie gerechnet werden, auf den Menschen eine nahe oder entfernte Beziehung hat, was in die Aufklärung seines Verstandes in seine Schärfung zur Erfindung der Wahrheit, und zur Einsicht in sie, was in die Veredlung seines Herzens, in die Beherrschung seiner Begierden, in seine Ruhe, in seine Zufriedenheit einen Einflus hat, was ihn innerlich in den Kräften der Seele, und auch seinen äussern Zustand vollkommen machen kan; er bemerkt, was für das Zeitalter, für das Volk, für jede Klasse von Menschen, für die Situation des Staats nützlich ist, und was es nicht ist, unter welchen Umständen und Einschränkungen es nützlich ist, und es nicht ist. Unter diesen Beobachtungen und Beurtheilungen bilden sich seine Gesetze, denen er zu folgen hat; er erkennt seine Regeln, und gleich ist er beschäftigt, nach ihnen zu handeln, und er handelt sicher, weil er den Weg geht, den ihm die Natur der Dinge zeigt. Mit dem Vorsatz, nur das Brauchbare zu wählen, und mit einer sich immer gegenwärtigen Aufmerksamkeit und Beurtheilung, hilft er dem Verstande, die eigenen Entwürfe bearbeiten; oder geht in die verschiedenen Lehrge-

bäude anderer hinein, bemerkt, prüfet, unterscheidet da, wo andere es nicht konnten, verwirft, und behält, und bleibt immer seinem Berufe getreu. Durch diese Absonderung des Nützlichen und des Unnützen, des Brauchbaren und des Unbrauchbaren, die der gute Geschmack in dem Felde der Philosophie vornimmt, wird sie das, was sie sein soll. Sie wird von allen den fremden Zusätzen, womit die Barbarei der Zeiten sie beschweret hatte, befreit, und sie empfängt ihre ursprünglichen Reitze wieder. Sie wird ihrer würdigen Bestimmung näher gebracht, nehmlich eine Lehrerin des menschlichen Geschlechts zu seyn. Sie wird wieder Freunde und Verehrer gewinnen, die sie nicht haben konnte, als sie sich unter den leeren Spitzfindigkeiten und Grübeleien in einer so häßlichen Gestalt zeigte. Gewis wenn die Philosophie verachtet ward, so geschahe es da, wo man sie in einem ganz andern Aufzuge erscheinen ließ, als ihr eigenthümlich ist. Man sahe nicht die wahre Philosophie, als man sie verachtete. Es war gerade das Gegenbild von ihr, das man falsch unter ihrem Namen aufstellte; die Schulen schrieen: seht da die Philosophie! Man erblickte die häßliche Erscheinung; und wie konnte sie gefallen? Die Zeit

rächte die Betrügereien der Sophisten; die Verachtung fiel auf sie selbst zurück, so bald man erkannte, daß sie etwas für Philosophie ausgegeben, was es nicht war.

Wenn wir hier einen Blick auf unsre Zeiten werfen, so sehen wir, daß der gute Geschmack in der Reinigung der Philosophie nicht müßig gewesen ist. Leibnitz, Wolff, Baumgarten, und sein Nacharbeiter, Meier, haben ausser andern Verdiensten auch dieses, daß sie so vieles Unnütze und Unbrauchbare, womit sonst die Lehrbücher beladen waren, herausgeworfen, und die Philosophie nicht nur geordnet, sondern sie auch gesäubert haben. Viel ist freilich gethan, wenn wir unsre Zeiten mit denen vergleichen, die vor ihn hergingen; ob noch mehr gethan werden könne, daran wird wohl nicht gezweifelt. Allein was helfen alle Bemühungen, die von dieser Seite der gute Geschmack schon gehabt hat? Finden denn würdige Vorgänger auch immer Nachfolger? Wissen denn nun unsre Doctores der Weltweisheit, was sie lehren sollen, und was sie nicht lehren sollen? Haben sie alle selbst Geschmack genug, oder nur so viel Aufmerksamkeit auf Vorspiele, um zu erkennen, was im Vortrag und im Lehrbuch verworfen werden, und was beibehalten werden mus? Sondern sie immer nach sichern Grundsätzen

das Unbrauchbare von dem Brauchbaren ab? Und richten sie den Vortrag der Philosophie ihrer Bestimmung, und den Bedürfnissen der Zeit und der Menschen gemäß genug ein! Man wird sich diese Fragen leicht selbst beantworten, wenn man weiß, was noch auf mancher Universität gelehret wird, und welche Schriften wir noch oft daher erhalten.

Hier läßt es sich nicht angenehm verweilen; ich eile wieder in den Weg unsrer Betrachtungen hinein. Die Verrichtungen des guten Geschmacks in der Philosophie, die wir bisher gesehen haben, betrafen innere Geschäfte, geschickte Anordnung, und kluge Absonderung des Unbrauchbaren, Geschäfte, worin der Geschmack dem Scharfsinn eine freundschaftliche Hülfe leistet. Jezt kommen wir auf das, was er bey dem Vortrage philosophischer Lehren zu thun hat. Die Philosophie mus nicht blos als ein Gegenstand der Wißbegierde angesehen werden; sie soll dem Menschen eine Lehrerin der Weisheit, Klugheit und Tugend werden, die ihn in die Geschäfte des Lebens begleitet, nicht blos den müßigen Gelehrten auf seiner Studierstube beschäftigen, sondern im Staate und im bürgerlichen Leben Einsicht, Ordnung, Wohlstand, Ruhe, und diejenigen Gattungen der Vollkommenheit aus-

breiten, die sie bei ihrer besten Einrichtung hervorzubringen fähig ist. Ist zu diesem grossen Zwecke der Weg der tiefsinnigen Demonstration wohl bequem genug? Wie viel Menschen gibt es wohl, die durch Natur und Erziehung fähig genug gebildet wären, sich mit der Demonstration zu begnügen? Für ihre Tiefe sind die meisten Köpfe zu seichte. Die Ueberzeugung ist zwar eine starke Triebfeder; aber die Ueberredung ist mehr den Fähigkeiten der meisten Menschen angemessen. Daher entsteht für den Philosophen das Gesetz, daß er nicht nur überzeugen, sondern auch rühren, nicht blos den Verstand zur Einsicht in die Wahrheit schärfen, sondern auch dieser Einsicht ein gewisses Leben mittheilen soll. Die Absicht der Philosophie geht nicht nur auf die Entdeckung des Wahren, sondern auch auf die Liebe des Guten, nicht nur den Geist aufzuheitern, sondern auch das Herz zu veredeln. Die wahre Philosophie, die dieses Ziel erreichen will, mus also nicht blos mit den obern Kräften der Seele sich beschäftigen, sondern auch mit den untern, nicht blos für die Richtigkeit und Gewisheit ihrer Lehren sorgen, sondern ihnen auch das geben, wodurch sie bewegen und gefallen. Und dies erhält sie von der Hülfe des guten Geschmacks. Er, der die richtige Stellung der Wahrheiten, und die Aus-

wahl des Nützlichen besorgen half, er beschäftiget sich auch, ihren Vortrag verständlich, edel, erhaben, rührend und gefällig einzurichten, und alles, was die Sprache, die Beredsamkeit, die Geschichte, und die schönen Künste Vortrefliches haben, zum Dienste der Philosophie herbeizuführen. Laßt uns seine Verrichtungen sehen, die sich hier in verschiedene Zweige theilen.

Wir fangen von der Wahl des Ausdrucks im mündlichen und schriftlichen Vortrage an; und wer wird es leugnen, daß dieser vom guten Geschmack bestimmet werden müsse? Es ist nicht genug, richtig zu denken; man mus auch die Kunst wissen, sich verständlich auszudrucken. Jeder Gedanke mus das Kleid haben, worin man ihn gleich für das erkennt, was er ist. Ohne die Gabe des deutlichen und richtigen Ausdrucks ist alle Wissenschaft ein todter Schatz, und eine verlegene Waare, die ihr Besitzer (um mich einer Redensart des gemeinen Lebens zu bedienen) nicht an den Mann bringen kan. Der Lehrer der Philosophie bediene sich also solcher Wörter, und solcher Zusammenfügungen, wodurch der Gedanke so, wie er sich ihn bildet, sichtbar wird; ein bekandtes, aber ein oft übertretenes Gesetz! Wie viel gewinnen nicht die tiefsinnigsten

Sätze, durch das Verständliche, Deutliche, und Leichte der Ausdrücke, worin sie vorgetragen werden? Daher lehre und schreibe der Philosoph nicht nur in der Sprache, der er selbst am meisten mächtig ist, und die diejenigen, für welche er beschäftiget ist, am leichtesten verstehen, er enthalte sich nicht nur aller fremden, räzelhaften, mystischen und dunkeln Ausdrücke, die erst einer Erklärung bedürfen; sondern er verbinde auch mit den Wörtern keine andern Begriffe, als ein jeder gesunder und vernünftiger Kopf nach dem eingeführten Sprachgebrauch damit zu verknüpfen pflegt. Hier mögen unsre Schulweisen selbst an ihre Thorheiten denken. Ich verwerfe die so genannten Kunstwörter in der Philosophie, überhaupt betrachtet, nicht; sie sind zum Theil unvermeidlich, zum Theil bequem, wenigstens für die Profeßionsverständigen. Aber sollte man sie nicht verringern? Dadurch würden vielleicht mehr brauchbare Wahrheiten an die Stelle leerer Worte treten. Und sollte man sie nicht wenigstens in den Schriften vermeiden, die für die große Welt, für Höfe und für Hütten bestimmet sind? Dadurch würde die Philosophie das misfällige pedantische Ansehen verliehren, verstanden, und geliebt werden. Und wie viele Zänkereien würden nicht unterblieben seyn, wenn die Philosophen, an-

statt sich einer eigenen mystischen Sprache zu bedienen, die allgemein verständliche Sprache der Welt gebraucht hätten? Wie oft haben sie sich nicht wie Gellerts Nachtwächter über Worte geschimpft, gehaßt und verfolgt, weil einer sich besser auszudrücken glaubte, als der andere? Und wer weiß, ob nicht manche, wenn sie sich nahe genug gewesen wären, sich so gar wie Wielands Philosophen in einer ähnlichen Stellung würden gezeigt haben, die der Philosophie nicht allzurühmlich war? Doch ich will ja keine Geschichte der Philosophen schreiben; warum erwähne ich denn dieser Thorheiten? Ich kehre wieder zu meiner ernsthaften Betrachtung. Wenn gleich die Richtigkeit und Deutlichkeit des Ausdrucks ein großes Verdienst ist, das der gute Geschmack sich um die Philosophie erwerben soll; so ist es noch nicht alles, was er von dieser Seite thun kan. Er muß dem Philosophen auch die übrigen Schätze der Sprache, und des Ausdrucks zuführen. Der richtige und deutliche Ausdruck erheitert zwar; aber er ist ein Licht, das nur erleuchtet, nicht erwärmet. Der Adel und das Erhabene des Ausdrucks hingegen erhebt, die Stärke und der Nachdruck bewegt und rührt, und die Zierlichkeit und Schönheit desselben nimmt ein, und bezaubert. Wie viel Hülfsmittel erhält

dadurch nicht der Philosoph für sich, und wie verdient macht sich nicht der gute Geschmack um ihn, wenn er sie ihm verschaft? Allein es ist eine grössere Tugend des Philosophen, diese verschiedenen Eigenschaften des Ausdrucks nach den Vorschriften des Geschmacks recht gebrauchen zu wissen, als sie zu besitzen. Nicht wenig Empfindung, Belesenheit, und Erfahrung gehört darzu, immer die Gattung des Ausdrucks zu wählen, und anzuwenden, die der Natur der Sache angemessen ist. Allgemeine Regeln lassen sich genug geben, und sind genug gegeben worden; aber in ihrer Anwendung auf einzelne Fälle zeigt sich erst der gesunde, und der erfahrne Geschmack. Um diesen zum Vortheil der Philosophie zu bilden, ist es nicht genug, sich mit den Meisterstücken der Alten bekant zu machen, und in ihnen den Adel, den Nachdruck, die Schönheit und den Wohlklang der Sprache überhaupt verstehen zu lernen; nicht genug, zu wissen, wo jede Gattung des Ausdrucks statt finden könne, und wo sie entfernt werden müsse, wo sie unentbehrlich sey, wo sie gemindert, oder mit andern gemischt, oder in ihrer ganzen Stärke angebracht werden müsse: sondern man muß auch die Natur seiner Muttersprache studiert, oft selbst Uebungen in ihr angestellt, oft scharfsinnige Kenner zu Richter

angenommen, oft gegen die besten Werke sei-
ne Versuche gehalten, oft geprüft, gewählt,
verworfen, oft auf die Stimme der Empfin-
dung, und selbst auf die Stimme des Volks
gemerkt haben, ehe man sich überreden kan,
genug unterrichtet zu sein, um sich leicht,
anständig, männlich, edel, reich, stark und
gefällig auszudrücken. So wichtig diese Ein-
sicht in das Innere der Sprache, und die Ver-
traulichkeit mit ihren geheimen Schätzen für
die Bearbeitung der Philosophie ist; so sehr
ist sie auch ein Werk einer guten Erziehung,
des fleißigen Nachdenkens, und der Uebung.
Da der Dichter die Sprache für die Poesie
studiert; sollte denn dies der Weltweise nicht
mit eben so vielem Rechte für die Philosophie
thun? Und da man die Sprache der Dicht-
kunst nach sichern Regeln bestimmt hat; sollte
man denn nicht eben so wohl darauf bedacht
sein, eine ächte Sprache für die Philosophie
festzusetzen? Und, um noch eins zu erinnern,
sollte nicht ein jeder, der sich der Philosophie
widmet, nach dem Beispiel der Römer, die
ausländischen Sprachen sorgfältig studieren,
nicht um darin zu schreiben, sondern um
durch den ihnen eignen Geist seine Mutter-
sprache zu bereichern, und zu beleben, ih-
nen mehr Genauigkeit, mehr Stärke, mehr
Anmuth, mehr Feinheit, mehr Harmonie,

mehr Mannigfaltigkeit an Wendungen abzulernen? Wie viel kan nicht der gute Geschmack, begleitet von Genie, Fleiß, Beobachtung, und Kritik zum Vortheil der Philosophie thun? Ich habe nichts von der Reinigkeit der Sprache gesagt, weil ich sie bey jedem guten Lehrer und Schriftsteller voraussetze.

Ganz natürlich werde ich durch diese Betrachtungen auf die Beredsamkeit geleitet, welche der gute Geschmack mit der Philosophie vereiniget; das gelehrte Studium der Sprache, dessen ich eben gedacht, war eine Vorbereitung dazu. Es mag seyn, daß die Philosophie nicht immer die Beredsamkeit verträgt, und ich fordere es auch nicht, sie ohne alle Einschränkung in ihren Sold zu nehmen. Es giebt gewisse Wahrheiten, von denen man sich durch die Demonstration versichern mus, und es giebt gewisse Köpfe, die diese mehr, als die ganze Zauberkunst der Suada lieben. Vielleicht, und warum vielleicht? gewis sind manche Lehrsätze, als solche betrachtet, auch nicht leicht eines beredten Vortrages fähig; es geht wenigstens eine grosse Verwandlung vor, wenn die abgesonderten Begriffe in der Metaphysic auf einzelne Fälle zurückgeführt werden sollen. Allein für die Wahrheiten der Sittenlehre besonders, wovon die todte Erkenntnis zum Leben erweckt werden mus, und wobey die sinn-

liche Ueberredung den Fähigkeiten der meisten Menschen in ihren verschiedenen Classen allemal angemessener ist, als die wissenschaftliche Ueberzeugung, ist die Beredsamkeit fast unentbehrlich. Sie braucht, indem sie die Philosophie empfiehlt, nicht immer ihre ganze römische Pracht und Feierlichkeit anzunehmen; genug, wenn sie in einem mänlichernsthaften Aufzug erscheint, und mit einem Anstand, wodurch sie erweckt, einnimt, und gefällt. Die Beredsamkeit hat nicht nur das Verdienst, daß sie zur Aufnahme der Wahrheiten der Philosophie eine Menge neuer Bewegungsgründe herbeyführt; sondern sie giebt auch allen Triebfedern eine stärkere Spannung, indem sie die Gegenstände den Sinnen vorstellet, die Erkenntnis anschauend macht, und die untern Seelenkräfte in Bewegung setzt. Alles also, was die Beredsamkeit zu ihrem Dienste hat, die Menge und Mannigfaltigkeit der Bilder, Gleichnisse und Beschreibungen, den Reichthum lebhafter, feiner, reitzender, starker, kühner und erhabener Ausdrücke, den Vorrath der Figuren, alle Maschinen und Springfeder, die etwas zur Ueberredung beytragen können, alle Hülfsmittel der Kunst, die Gegenstände vorzustellen, das Ohr zu täuschen, die Einbildungskraft zu beleben, die Leidenschaften zu erregen, dies alles wird der Philosoph zur

wohlthätigen Ausbreitung seiner Wissenschaft nicht nur kennen lernen, sondern auch nach den sichern Regeln des Geschmacks allemal mit Klugheit, auf die beste, seinen Absichten angemessene Art, zu gebrauchen wissen. Wie siegreich wird nicht die Wahrheit an der Hand der Beredsamkeit? Und selbst diejenigen Forderungen der Moral, welchen der Mensch nicht gerne sein Ohr zu gönnen pflegt, wie einschmeichelnd können sie nicht werden, wenn sie der Philosoph mit gutem Geschmack einzukleiden weiß? Die reine, anständige, und edle Sprache, der richtige, der Natur der Sache immer getreuer Ausdruck, der gute Ton, so wie er in der feinen Gesellschaft herrscht, das Starke, das Rührende, das Einschmeichelnde, das Genie und Kunst einem Vortrag zu seiner Verschönerung zu geben fähig sind, kurz, der Geschmack bringt die Philosophie in die grosse Welt, und an die Höfe, dahin, wohin sie ohne ihn nie kommen würde: und diese Ausbreitung der wahren Philosophie was für ein Verdienst ist sie nicht um das menschliche Geschlecht! Wollt ihr gelesen werden, so schreibt, daß ihr verstanden werdet, und daß ihr gefallet. Wer mag euch lesen, ihr finstern Köpfe? Wer verstehet eure barbarische und fürchterliche Sprache, die nie in die

Sprache der Welt gewesen ist? Und wer kan den unnatürlichen, gezwungenen, und oft ungesitteten Ton ertragen, der so oft in eben den Schriften herrscht, worin ihr Vernunft und Tugend lehren wollt? Wenn ihr nicht menschlich denken, und nicht menschlich reden lernen wollt, so macht auch keinen Anspruch, am Hofe, in der feinen Gesellschaft, von dem schönen Geschlecht, und von dem vernünftigen Burger gelesen zu werden; und seid nur stolz, eure unmenschlichen Hirngeburten den Würmern, und der Vergessenheit zu widmen.

Wir kommen auf die Geschichte, deren Verbindung mit der Philosophie nicht weniger ein Geschäfte des guten Geschmacks ist. In der That nichts verbreitet über die Wahrheiten der Vernunft mehr Licht und Glanz, nichts giebt ihnen mehr Leben, nichts macht sie für die Menschheit interessanter und würksamer, als ein kluger Gebrauch der Geschichte. Die allgemeinen Grundsätze verwandeln sich in Beispiele. Wir sehen die abgesonderten Begriffe auf wahre Begebenheiten angewandt. Wir erkennen, welche Folgen, und welchen Nutzen die allgemeinen Gesetze der Natur in einzelnen Fällen haben, lernen ihren Gebrauch, lernen aber auch an fremdem Gefahren Vorsichtigkeit und Klugheit für uns selbst. Wir

Wir fühlen einen mächtigen Eindruck, den das Gute, oder das Große des Beispiels auf uns macht. Das innere moralische Gefühl wird aus seinem Schlummer geweckt. Die Leidenschaften lodern auf. Wir fangen an zu lieben und zu bewundern. Wir empfinden eine edle Wollust in dem Anschauen, und ein feuriges Verlangen zur Nachahmung. Wir sind nicht mehr die kalten Verehrer der Tugend; nein, wir sind von ihr gerührt, erhitzt, ganz erfüllt. Und mindert sich gleich das Feuer, so bleibt doch eine gewisse Nahrung für den Geschmack an dem Guten und Edlen zurück, die vielleicht ohne diese Begeisterung nicht da wäre. Die stillere Empfindung geht in Betrachtungen und Entschliessungen über, und die sittlichen Grundsätze werden allmählig stärker, belebter, und würksamer zum Ausbruch, zur Handlung. Sind dies die Würkungen, welche das Beispiel hervorbringt; so hat der Philosoph nicht nur die Erlaubnis, sondern auch die Verbindlichkeit, mit der Wahrheit die Geschichte zu verbinden. Die Art, wie er beide verknüpfen soll, zeigt ihm der gute Geschmack. Dieser lehrt ihn eine kluge Wahl beobachten, immer das Schickliche, das Anpassende aussuchen, und das Widerspiel vermeiden, sich nicht begnügen, überhaupt Beispiele und wahre Be-

gebenheiten herbeizuführen, sondern solche, die zu jeder besondern Absicht die besten sind, sie an den Ort, und auf die Art stellen, wodurch sie am leichtesten die gehofte Wirkung hervorbringen, und ihnen das Maaß des Lichtes und der Ausbildung geben, dessen sie bedürfen. Eine schwere Kunst! Wie viel Kenntnis, Erfahrung und Geschmack erfordert sie nicht? Aber um alle Vortheile für die Wahrheit zu gewinnen; so studire der Philosoph nicht nur die Geschichte in ihren Quellen, er studire sie nicht nur mit einem anhaltenden und scharfen Beobachtungsgeiste, sondern er studire auch in sich selbst, und in andern den Menschen. Nöthig ist dem Arzt die genaue Kenntnis des menschlichen Körpers in seinem Bau, in allen seinen Theilen, in seiner ganzen Einrichtung; eben so nöthig ist dem Philosophen eine tiefe Einsicht in die Natur der Seele, und diese lernt er nicht nur aus der Betrachtung der todten, er lernt sie auch aus der Beobachtung der lebenden Welt. Wie vieler Kenntniß der verschiedenen Fähigkeiten, Kräfte des Verstandes, Vorstellungsarten, Leidenschaften, Begierden des Menschen, der verschiedenen Gegenstände, die sie haben, der verschiedenen Quellen, wodurch sie genähret werden, der verschiedenen Grade, worin sie

sich zeigen, der verschiedenen Gestallten, worunter sie erscheinen, der verschiedenen Würkungen, die sie hervorbringen, wie vieler Kenntnis der ganzen Oekonomie der menschlichen Seele bedarf nicht der Philosoph, der für den Menschen lehrt, und schreibt, ihn unterrichten, ihn bessern will? Gewis hiezu gehöret mehr, als ein paar Jahre in die Hörsäle gegangen sein, nachgeschrieben haben, und dann mit dem Heft in der Hand den Katheder besteigen; mehr, als Aufmerksamkeit und Fleiß, das zu fassen, was in den Systemen vorkommt. Hier wird die seltne Gabe des Beobachtungsgeistes erfordert, vieles scharfsichtige Umherschauen unter den Menschen, ein langer Umgang mit der großen Welt, und der Geschichte, nicht blos Gelegenheit, die geistige und sittliche Seite der menschlichen Natur unter ihren mannigfaltigen Gestalten kennen zu lernen, auch anhaltender Vorsatz, auch unverrückte Stetigkeit des Geistes. Wie schwer ist es nicht, ein Philosoph für die Menschen, und wie leicht, ein Philosoph für die Schulen zu sein?

Wenn die schönen Künste zum Behuf der Philosophie dienen, so ist es vornehmlich in der Sittenlehre, wo sie ihren Einfluß äussern. Die Schönheit, sagt Herr Moses, ist eine eigenmächtige Beherrscherin aller unsrer Em-

pfindungen, der Grund von allen unsern natürlichen Trieben, und der beseelende Geist, der die speculative Erkenntnis der Wahrheit in Empfindung verwandelt, und zu thätiger Entschliessung anfeuert. Sie bezaubert uns in der Natur, und das Genie hat sie in den Werken der Kunst mit glücklichem Erfolge nachzubilden gewust. Die Schönheit in Figuren, und in Tönen dringen durch verschiedene Sinne in unsre Seele ein, und beherrschen alle ihre Neigungen. Sie können uns nach ihrem Belieben bald fröhlich machen, bald betrüben. Sie können unsre Leidenschaften erregen, und wieder besänftigen, und wir schmiegen uns willig unter die Gewalt des Künstlers, der uns hoffen, fürchten, zürnen, besänftigt sein, lachen, und wieder Tränen vergiessen läßt. "Gilt dieses Urtheil von den schönen Künsten überhaupt, so gilt es vorzüglich von der Malerei, und Bildhauerkunst, und ihr Nutzen ist sichtbar, wenn sie von dem Künstler nicht zu unedlen Zwecken gemisbraucht werden." Sie zeigen uns, sagt eben der Philosoph, der für mich geredet hat, die Regeln der Sittenlehre in erdichteten, und durch die Kunst verschönerten Beispielen, wodurch die Erkenntniß belebt, und jede trockne Wahrheit in eine feu-

rige, und sinnliche Anschauung verwandelt wird. Die Bildhauer und Maler haben nach dem Geständnis eines andern Kenners, des Aristoteles, in der Bildung menschlicher Sitten eine kürzere und kräftigere Lehrart, als die Weltweisen. Nicht nur wird der moralische Geschmack durch das Anschauen der guten, edlen, und heroischen Gesinnungen, welche die schönen Künste ausdrücken, belebt und verfeinert; er wird auch durch die Kunst, wodurch sie ausgedrückt werden, erhöhet. Denn die Wahrnehmung des Schönen, des Anständigen, des Feinen, des Regelmäßigen, das in den Meisterstücken der Kunst herrscht, erweckt ein Wohlgefallen. Dieses oft empfundene Wohlgefallen wird allmählich zur Gewohnheit, zur andern Natur. Es schränkt sich nicht blos in dem Bezirke der Künste ein; es äussert sich überall, wo Ordnung und Uebereinstimmung ist. Die Fertigkeit der Seele, das Schöne in den Werken der Kunst zu empfinden, wird zugleich eine Fertigkeit, es in den Sitten zu empfinden. Daher der moralische Geschmack, der sich dazu durch das fleissige Studium der schönen Künste bildet, und der diesen Namen erhält, in so ferne er das sittliche Schöne zum Gegenstand hat. Er gewinnt nicht nur einen Einfluß in unsre Art zu denken, sondern auch in unsre Gespräche, in

unsre Handlungen, in unsern ganzen sittlichen Charakter. Er giebt zwar nicht die Tugend selbst; aber er gehört unter ihre Hülfsmittel. Er verfeinert, verschönert sie, macht sie gefälliger, und legt der Art, sie auszuüben, einen Reitz und eine Anmuth bei, die sie nie ohne ihn haben würde. Dieser durch die schönen Künste genährte Geschmack, wird dem Philosophen ein wichtiger Gehülfe sein. Er wird dem Vortrag der Tugendlehre mehr Leben, mehr Heiterkeit mittheilen; er wird ihn nicht nur selbst diese sittliche Schönheit empfinden lassen, sondern ihn auch geschickt machen, die Empfindung in andern aufzuwecken. — Was für einen beneidenswerthen Vorzug hatten nicht die Philosophen des Alterthums vor den unsrigen, indem sie täglich die prächtigsten Meisterstücke der Kunst vor sich sahen, unter ihrem beständigen Anschauen erwuchsen und lebten, und in dem Schooße ihres Vaterlandes eine ganze Fülle der Nahrung für den Geschmack fanden.

Dieser mit der Philosophie vereinigte gute Geschmack herrscht daher auch vorzüglich in den Schriften der Alten, und wenn einige Männer ihn erreicht, oder sich ihm genähert haben, so ist es mehr oder weniger durch die Hülfe der Nachahmung geschehen. Wenn

man solche Muster vor sich hat, so ist es freilich schwer, ihnen gleich zu werden; aber man erblickt doch nicht nur die Höhe, zu welcher die Philosophie emporsteigen kan, man sieht auch den Weg, welchen jene große Vorgänger genommen haben. Und ist dieses nicht schon für uns Vortheil genug? Sie hatten freilich auch manche Hülfsmittel, die ihnen ihre Zeit anbot, und die so oft den nachfolgenden Philosophen gefehlt haben. Was für eine Hülfe gaben ihnen nicht die schönen Wissenschaften und Künste, die in ihren Tagen die Höhe erreichten, in welcher alle Jahrhunderte nach ihnen sie mit Bewunderung erblicken? Und wie viel fanden sie nicht in der politischen Verfassung ihres Vaterlandes, das ihren Werken den Geist mittheilte, der sie beseelt? Sie bildeten sich vornehmlich in der grossen Welt, in dem Umgang mit den Menschen und den Geschäften, in der Verwaltung der wichtigsten Aemter im Staate, und im Felde; dahingegen unsre Philosophen in der Schule erzogen werden, leben und sterben, selten über die Gränzen der Universitätsstadt, selten in die feine Gesellschaft kommen, oft auch schon zu sehr verwahrloset sind, als daß sie darin nützliche Beobachtungen sammeln könnten. Was für eine ausgebreitete und tiefe Kenntnis des Menschen, was für eine

Bekanntschaft mit den brauchbarsten Schätzen der Geschichte, was für ein erhabener Geist, der alles überschaut, alles durchdringt, und was für ein edles und großes Wesen herrscht nicht in den Schriften eines Xenophon, Plutarch, Cicero? Und wer sieht es nicht, daß ihr Umgang mit den vornehmsten und aufgeklärtesten Männern, ihre beständige Beschäftigung mit großen und erheblichen Dingen, und zum Theil ihre Verbindung mit den wichtigsten Staatsangelegenheiten, die sie besorgten, an den Vorzügen ihrer Werke Antheil haben, wodurch sie sich so sehr über das Gewöhnliche erheben? Daher dürfen wir uns nicht wundern, daß die Philosophie das bei ihnen war, was sie in den nachfolgenden Zeiten selten gewesen ist. Weil sie es war, was sie sein soll, so erhielt sie auch die Lobsprüche, die ihr gebührten: sie hieß die Lehrerin der Menschen, die Erfinderin der Gesetze, die Regiererin des Lebens, lauter Namen, die sie damals verdiente, die sie aber in den Schulen wieder verlohren hat. Mehr oder weniger haben in den neuern Zeiten einige gute Köpfe sich den Geschmack der Alten in der Philosophie zum Muster erwählt; und wenn sie nicht allemal ihre Vorgänger erreicht, so haben sie doch ihren Weg betreten, sie haben in ihrem

Geiste zu schreiben versucht, und mit der Gründlichkeit Geschmack, und oft mit dem Tiefsinn Grazie verbunden. Unter ihren Händen hat die Philosophie wieder eine gefällige Gestalt angenommen, und sich so wohl ihrer ersten Reinigkeit als Schönheit, die ihr die Barbarei der scholastischen Zeiten geraubt hatte, wieder zu nähern angefangen. Hier erinnern wir uns an einen Baco, Grotius, Shaftesbury, Addison, Hutcheson, Hume, Locke, Malebranche, Descartes, Montaigne, Montesquieu, und zur Ehre unsrer Nation, an einen Leibnitz, Wolff, Kästner, Baumgarten, Moses, Kant, Meier, Gellert, Zimmermann, Sulzer, Walch, Iselin, Abbt, Spalding, Schlegel, Flögel, Riedel, Feder, und an die Namen anderer Männer, die ihr Verdienst um die Philosophie haben, und die ein jeder sich zu diesem unvollständigen Verzeichnis hinzudenken mag, das ohne Beobachtung einer Rangordnung hingesetzt wird. Diese mag ein anderer Abbt bestimmen, das Verdienst eines jeden messen, und ihm darnach seine Stelle geben. Ich darf mich nur begnügen, den guten Zeitpunkt der Philosophie mit einer stillen Wollust zu betrachten, und darauf zu denken, wie ich mich nun nach so vielen glänzenden Mustern, die ich vor mir sehe, bilden möge.

Dieser gute Geschmack, den die Alten uns vorgezeigt, und den einige Neuere mit der Philosophie glücklich zu vereinigen gewust, macht sie populär; durch ihn wird sie eine Lehrerin der Menschheit, und eine Predigerin der Vernunft und der Tugend bei dem Volke. Sie verläßt die Wolken des Olymps, und wandelt, gleich dem Apol, unter den Hirten umher. Durch den deutlichen und einnehmenden Ausdruck, durch die Zaubermacht der Ueberredung, durch das Aufweckende und Rührende der Beispiele, drängt sie sich unter die verschiedenen Klassen der Menschen, erwirbt sich überall Aufmerksamkeit und Beifall, und fängt an überall geliebt zu werden, weil sie so verständlich, und so schön lehret. Sie hat nicht mehr die rauhe Tracht, die ihr die Schulpedanten gaben, und worin sie erschreckte; nein, sie erscheint in dem reitzenden Gewande, womit sie von den Händen der Grazien bekleidet wird, worin sie am Hofe und unter dem Volke einnimmt und erobert, und gleich einer Musarion bezaubert, indem sie unterrichtet. Dadurch wird der Nutzen und der wohlthätige Einfluß der Philosophie vervielfältiget, anstatt daß er ohne den guten Geschmack nur sehr eingeschränkt war. Nicht nur für eine grössere Anzahl von Menschen, nicht nur für mehrere Klassen unter ihnen wird

Geiste zu schreiben
Gründlichkeit Geschm
Tiefsinn Grazie verbu
den hat die Philosoph
Gestalt angenommen,
ersten Reinigkeit als
Barbarei der scholastisc
te, wieder zu nähern a
innern wir uns an ei
Shaftesbury, Addison,
Locke, Malebranche,
ne, Montesquieu, und
tion, an einen Leibni
Baumgarten, Moses,
lert, Zimmermann, S
Abbt, Spalding, Sc
Feder, und an die N
die ihr Verdienst um
und die ein jeder s
digen Verzeichnis h
ne Beobachtung ein
wird. Diese ma
men, das Verdi
ihm darnach se
begn

sie lehrreich; sie vermehrt auch für einen jeden ihre Vortheile. Sie wird nicht blos das Gedächtnis mit einem Vorrath von Wahrheiten bereichern, nicht blos die Kräfte des Verstandes erhöhen, und ihm die Fertigkeit verschaffen, wahr und richtig zu denken; sie wird auch auf den Willen würken, und ihn angewöhnen, gut und edel zu begehren. Sie wird nicht blos die Vernunft verstärken, sie wird auch das Herz verschönern; nicht blos mit richtigen, feinen und erhabenen Gedanken, sondern auch mit guten Gesinnungen und mit Neigung zur Tugend erfüllen Sie wird ihren Freund nicht blos auf dem Studierzimmer, und in dem häuslichen Leben beschäftigen; sie wird ihn auch in die große Welt begleiten, und ihn an jedem Standorte, in jeder Situation nach den sichern Vorschriften der Vernunft und der Rechtschaffenheit handeln lehren. Welches Amt, welche Art der Geschäfte verträgt nicht einen richtig denkenden Kopf, und ein edelgesinntes Herz? Und wie unentbehrlich sind nicht diese Eigenschaften, wenn die Welt Ordnung, Wohlstand und Ruhe haben soll? Die Philosophie ist es, die uns den Erwerb dieser Talente und Tugenden lehrt. Wird der Mann, der sich durch das Studium der Philosophie die glückliche Fertigkeit, überall richtig, anständig und erha-

ben zu denken, überall edel und tugendhaft zu empfinden und zu begehren, erworben hat, wird der nicht, wenn er in öffentliche Geschäfte gesetzt wird, sie mit Einsicht, Ordnung und Nutzen für den Staat und seine Glieder verwalten? Werden ihm nicht so viele Wahrheiten, wovon er sich aus der Vernunft und aus der Geschichte überzeugt hat, in allen einzelnen Vorfällen zu Hülfe eilen, und wird er nicht in der Anwendung der allgemeinen Grundsätze, mit welchen er schon bekandt ist, sich leichter und geschwinder, als ein anderer, Erfahrungen und practische Klugheit zu sammlen wissen? Wenn es gewis ist, daß die wahre Philosophie diese Vortheile verschaft; so ist sie auch eine nöthige Wissenschaft für diejenigen, welche sich den großen Geschäften widmen wollen. Ohne sie glaubten die Männer des weisen Alterthums in der Verwaltung öffentlicher Aemter unwissend, und dem Irrthum ausgesetzt zu sein; und Plutarch und andere empfohlen den Jünglingen, sich nicht nur durch die Philosophie vorzubereiten, sondern auch die stille Muße, die ihnen einst zwischen den Geschäften des Staats vergönnet sein würde, nach dem Beispiel eines Pericles und Epaminondas, zu dem Studio der Weltweisheit zu nützen. Ich weiß wohl, daß viele junge Herren vom Stande jetzt das Vorurtheil

haben, daß die Philosophie nicht für sie gehöre; ich weiß auch, daß das, was man oft unter dem Namen der Philosophie zu lehren pflegt, wenig brauchbar für die Welt ist. Allein man lerne die wahre Philosophie von der falschen unterscheiden, und man wird bei jener die Vortheile finden, die man bei dieser vergebens sucht.

Wir mögen in dieser Betrachtung fortgehen, so weit wir wollen; so werden wir immer die Nothwendigkeit des Gesetzes erblicken, das den guten Geschmack mit der Philosophie vereinigt haben will. Nicht nur die wohlthätige Absicht, die Menschen mit den brauchbaren Wahrheiten und Vorschriften der Vernunft, und also mit den Quellen ihrer Glückseligkeit bekannt zu machen, nicht nur die Aussicht in den mannigfaltigen Nutzen, den alsdann die Philosophie für alle Stände und Klassen der Menschen ausbreitet, nicht nur das süsse Bewustsein des Verdienstes, das er sich um andere erwirbt, belebe den Philosophen, die Regeln, die wir angezeigt haben, zu beobachten; es eröfnet sich noch ein neuer Grund, ihn dazu zu bewegen. Der gute Geschmack ist das Mittel, unsre Schriften auf die Nachwelt zu bringen. Ohne den Werth, den er den Schriften beilegt, gelangen sie nicht zu den künftigen Zeiten; ungelesen und

ungeachtet von den Zeitgenossen, finden sie bald das Schicksal, das sie vernichtet, den Ort, wo sie vermodern. Dies ist gleichsam eine Art von Rache, welche der beleidigte Schutzgott des guten Geschmacks ausübt. Der gute Geschmack, der unsern Schriften die Aufmerksamkeit, und den Beifall unsrer Zeitgenossen erwirbt, erwirbt ihnen auch die Vorsorge, welche sie für die Nachkommen aufbewahrt, und sich dadurch eben so bedacht auf die Ehre unsrer Zeiten, als auf den Nutzen der Nachwelt beweiset. Wie viele Werke sind nicht in die Welt geschikt, wovon kaum noch die Namen auf unsre Zeiten gekommen sind? Und die Schriften, um deren Erhaltung man ganze Jahrhunderte hindurch beschäftigt gewesen, sind es nicht eben die, in welchen wir den guten Geschmack erblicken, der ihnen das Siegel der Unsterblichkeit eindrückte? Seid aufmerksam, ihr Weltweisen, auf die warnenden Vorspiele, und lernt auf euren eigenen Ruhm bedacht zu sein. Das Verlangen, noch bei der Nachwelt zu leben, begeistere euch; aber das Verlangen, der Nachwelt noch zu nutzen, veredle jenes. Wie süß, und wie erhaben ist nicht der Gedanke, nicht blos den Namen auf die Nachwelt zu bringen, (denn wie mancher Thor hat dieses nicht erlangt?) sondern noch von ihr gelesen,

geliebt und verehret zu werden, ihr Unterricht und ihr Vergnügen zu sein, und von den Zeitgenossen an die Wahrheit und die Empfindung des Guten und des Schönen durch späte Jahrhunderte ausbreiten zu helfen? Hier vervielfältigen sich die Verdienste des wahren Philosophen, ergiessen sich immer zum Wohl der Welt, und ihr wohlthätiger Ausfluß wird nicht erschöpft. O! daß euch die Liebe des Nachruhms zur Liebe des guten Geschmacks beseelte, ihr Schriftsteller, um euch dieses Verdienst, und diese Zufriedenheit zu erwerben.

Umsonst schreien einige metaphysische Köpfe, daß die Gründlichkeit leide, wenn sich der Geschmack mit der Philosophie vereinigt, und schmähen auf den Witz, weil sie ihn nicht haben. Aber wissen denn diese Herren auch wohl, was Gründlichkeit sei? Besteht sie denn in einem zusammengeworfenen Wust von Beweisen und Unterscheidungen, wo jene nicht nöthig sind, und diese nur verwirren? Belastet immer das Compendium und den Zuhörer mit einem Chaos von Sätzen, um ihm daraus gelehrt zu beweisen, daß Nichts, Nichts sei; und laßt mir meine Grille, unter der Gründlichkeit des Philosophen seine Fertigkeit zu verstehen, die Wahrheit aus ihrer Quelle herzuleiten, demjenigen, was er lehrt,

auch dasjenige beizufügen, woraus seine Richtigkeit erkannt wird, und es gegen Einwürfe zu sichern, wenn sie erheblich sind. Nicht alles soll bewiesen, nicht immer wiederlegt werden. Nicht die Menge der Beweise, sondern ihre Richtigkeit und Stärke erhebt den Geist zur gründlichen Einsicht; und die geschickte Stellung der Beweise, ist eben so wohl ein Geschäfte des guten Geschmacks, als ihre Erfindung ein Werk des Verstandes ist. Der Witz hilft so wohl zur Ueberzeugung, als der Scharfsinn, und mus oft seine Stelle vertreten; er ist ein plötzlicher Strahl des Blitzes, der alles auf einmal erleuchtet. Der Verstand wird geschäftiger und mächtiger, wenn er vom Witze in seinen Unternehmungen unterstützt wird; die unähnlichsten und entferntesten Begriffe gesellen sich in der Vergleichung zusammen; die Verbindungen werden mannigfaltiger; und neue, oder noch unbemerkte Aussichten erhellen sich plötzlich unter den Augen des Geistes. Wenn der Verstand etwas für wahr erkennt, warum soll der Witz es nicht sinnlich und überredend ausdrücken? Doch warum halte ich mich auf? Daß man schön und zugleich gründlich denken könne, und daß Witz und Grazie sich mit dem Tiefsinn vertragen, das würde allein Kästner durch

durch seine Schriften beweisen, wenn ich auch weiter keine Zeugen unter den Weltweisen sähe. Und was kann man noch über diese Materie zu sagen glauben, da dieser Philosoph uns in einer besondern Abhandlung den Gebrauch des Witzes in höhern Wissenschaften gelehrt und gezeigt, wie nothwendig er zum leichtern Uebergang von einer Wahrheit zur andern, zum Ordnen der Sachen, die man untersuchen will, oder die man schon kennet, zur Claßification, zur Bildung des Systems, zur Erfindung, zum Ausdruck und zum Vortrage der Wahrheiten sei?

Es ist wahr, daß manche unter den Neuern in die Philosophie einen gewissen Geist des Leichtsinns gebracht haben, der der Gründlichkeit schadet. Um verständlich, und noch mehr, um witzig zu sein, haben sie die Wahrheiten auf eine Art behandelt, wodurch das Ueberzeugende, das Starke und Männliche, welches der wahren Philosophie eigen ist, und gleichsam ihre innere Kraft vernichtet worden. Um das Trockene des Vortrags zu vermeiden, sind sie überall lebhaft und witzig geworden, und haben darüber die Gesetze der richtigen Auswickelung, und der natürlichen Folge der Begriffe, die Nothwendigkeit, und den Nachdruck der Beweise, und die Ordnung, und den Zusammenhang der Wahrhei-

ten vergessen, die doch nicht übersehen werden müssen, wenn der gehörige Grad der Ueberzeugung hervorgebracht werden soll. Sie haben das Ueberflüßige, das Ermüdende und Eckelhafte der Demonstration vermeiden wollen, und sind dadurch auf einen nahen Abweg, auf ein seichtes Wesen, auf einen blos schimmernden Witz, gerathen. Sie haben gefallen wollen, und darüber das rechte Ziel verfehlt, nehmlich um desto besser zu unterrichten. Auch die sclavische Nachahmung hat an diesem Fehler einiger Philosophen einen Antheil. Einige Franzosen setzten den Witz an die Stelle der Gründlichkeit, und gefielen; denn was gefällt nicht? Der gute Deutsche äfte nach, ohne zu überlegen, ob er eben diesen Witz erreichen könnte und erreichen sollte, und ob dieser sich zu seinem eigenthümlichen Naturel, und zu der Natur der Wissenschaft schickte. Anstat die Alten zum Muster zu erwählen, oder, wenn man Neuere suchte, vom Engländer zu lernen, und einem Addison, einem Steele die Kunst abzusehen, wie der Witz mit der Philosophie verbunden werden müsse, lief man den leichtsinnigen Franzen nach, wollte so lebhaft und artig sprechen, als er, und kam auch bald dahin, eben so seicht zu denken. Daher bekam die Philoso-

phie ein gewisses tändelndes und kindisches Wesen, und verlohr ihren Ernst, und ihre nervigte Stärke; daher entstanden unsre philosophischen Stutzer, die alles verachteten, was nicht witzig eingekleidet war, und immer im süssen Tone lallten. Es gehört viel guter Geschmack, viel Belesenheit, viel Studium der Kritik dazu, um die Gränzen des Witzes in der Philosophie zu lernen, um zu wissen, wo er angebracht werden dürfe, wo er vermieden, wie er gemäßiget, und auf welche Weise er immer der Natur der Sache angemessen werden müsse. Er soll nur eine Würze, nicht aber die Speise selber sein. Er soll einen Gehülfen der Philosophie abgeben, nicht aber sich an ihre Stelle hindrängen, und das allein verrichten wollen, was ihr zukommt. Es giebt einen Weg, auf welchem man zwischen der Trockenheit und der Seichtigkeit vorbeischleichen kan; diese Mittelstraße sind alle gute Philosophen gegangen, und glücklich ist der, der sie zu finden weiß.

Soll der gute Geschmack in der Philosophie herrschend werden, und dadurch den mannigfaltigen Nutzen verschaffen, den sie in der Verbindung mit ihm auszubreiten fähig ist; so mus er seinen Anfang von der Universität nehmen. Erhalten nicht die Schriftsteller auf ihr ihre erste Bildung, wenn gleich viele ausser ih-

ren Bezirk schreiben? Und nicht blos um einigen guten Köpfen eine glückliche Richtung zu geben, damit sie einst gute Philosophen am Schreibepult werden; sondern vielmehr um die Kräfte der Jünglinge zum Wohl der Welt, und zu ihrer eigenen Glückseligkeit auszubilden, für die Bedürfnisse des Staats, für die verschiedenen Aemter desselben richtig denkende und edel gesinnte Männer aufzuziehen, deswegen mus der gute Geschmack den academischen Vortrag der Weltweisheit beselen. Es ist dem Vaterlande mehr an guten Bürgern, als an Schriftstellern gelegen; man braucht die Philosophie mehr für das Privatleben, und für die öffentlichen Geschäfte, als um zu schreiben; wenige haben hiezu einen Beruf, aber alle haben den Beruf aufgeklärte und rechtschaffene Männer zu werden, um zu ihrer eigenen Zufriedenheit und zum Nutzen der Welt zu leben. Der academische Lehrer bemühe sich also nicht nur selbst um die Kenntnis des guten Geschmacks, und um die Kunst, ihn mit der Philosophie zu vereinigen; sondern er eröfne auch dem Lehrling die Quellen des guten Geschmacks, und zeige ihm, wie er aus ihnen schöpfen müsse. Sein Unterricht, seine Aufmunterungen, und was noch stärker ist, sein Beispiel werden bald den

gutgearteten Jüngling zur Liebe der Wissenschaft des Schönen erwecken; willig wird er lernen, nicht blos für den Verstand, sondern auch für die Empfindung zu studiren; und je vertrauter er mit den Mustern, und mit den Regeln des guten Geschmacks wird, desto mehr wird ihm die Einsicht in die Wahrheiten der Philosophie aufgeheitert werden, desto eher wird er anfangen, sie zu gebrauchen. Dann wird der wahre Geist der Philosophie, der in so vielen edlen Jünglingen gebildet wird, sich mit ihnen in die Welt, in das Häusliche und in das öffentliche Leben ausbreiten, und von dem Standort aus, den sie nehmen, sich auch andern mittheilen, auch über andere ein wohlthätiges Licht ausgiessen.

Vielfältig sind ferner die Einflüsse der Philosophie in alle übrige Wissenschaften; eine Wahrheit, die keines Beweises mehr bedarf. Allein die blosse Compendienphilosophie ist allen Theilen der Litteratur eben so schädlich, als dem gesunden Verstande. Ihre Anhänger messen immer nach einem falschen Maaßstabe, sie mögen auf den Grund der Theologie, oder der Jurisprudenz, oder der Arzneikunst treten; überall richten sie nach ihren schielenden Ideen, und angenommenen Sätzen, verwerfen, was sie nicht aus ihnen herleiten, nicht auf sie zurückführen können, oder

zerren die neuen Lehren so lange herum, bis sie sie mit dem gehuldigten System vereinbaret, und dadurch ihren Geist getödtet haben; fallen in dem Taumel der Demonstrirsucht über Facta, und Erfahrungen her; dringen nie in das Wesen der Wissenschaften ein; werden unerträgliche Zänker; Pedanten auf den Canzeln, gefährliche Richter, und mordende Aerzte. Wie viel Glück wäre es nicht für solche Köpfe, und für die Welt, wenn sie gleich mit ihrem guten natürlichen Verstande zu den Wissenschaften, denen sie sich vorzüglich widmen, gekommen wären, ohne ihn vorher verderben zu lassen? Aber wir wollen auch den Schaden, den die Afterphilosophie stiftet, nicht auf die Rechnung der wahren Philosophie setzen. Diese ist immer eine würdige Vorläuferin der übrigen Wissenschaften: sie bahnet und erleuchtet unsern Pfad nach allen Gegenden der Litteratur. Sie erweiset den Wissenschaften bald durch Aufklärung, bald durch Befestigung eine freundschaftliche Hülfe, und hält die große Kette der Wahrheiten zusammen. Sie macht uns mit den ersten Gründen der menschlichen Erkenntnis, mit den Kräften und Eigenschaften der Dinge bekannt, erweitert und schärft den Verstand, lehrt ihn die Wahrheit finden, die Vorur-

theile verjagen, und in den Begriffen und Urtheilen Richtigkeit, Deutlichkeit, Ordnung und Genauigkeit verbinden Welche ausgebreitete Beschäftigung würde es nicht sein, alle Verdienste, welche die ächte Philosophie um die übrigen Wissenschaften hat, zu entwickeln?

Vornehmlich hat sich die Philosophie mit vielem Glücke in die Bearbeitung der schönen Wissenschaften und Künste gemischt. Schon lange hat der Philosoph die Regeln, welche der Dichter und der Künstler nach Anweisung der Natur, und des Genies befolgten, aus ihren Werken abgezogen, und in Lehrgebäude gebracht. Erst durch die Grundsätze der Kritik, die der philosophische Beschauer der Monumente des Geistes entwickelte, hat der Geschmack seine Festigkeit erhalten. Wie viele philosophische Lehrer der schönen Wissenschaften und Künste vom Aristoteles bis zum Baumgarten; welche Menge von Grundregeln des Geschmacks, von feinen Bemerkungen, von scharfsinnigen Untersuchungen und Anweisungen! So wie der gute Philosoph zum wenigsten die ersten Grundsätze der schönen Litteratur kennen mus; so mus auch der Dichter und der Künstler eine gesunde Philosophie besitzen, wissen, was die Natur ist, und was

sie nicht ist, das Wesen und den Ausdruck der Empfindungen, die Leidenschaften, Charactere und Sitten der Menschen, die unterscheidenden Kennzeichen der Nationen und Zeitalter kennen, mit einem Worte, sich den ausgebreiteten und eindringenden Einsichten nähern, die wir in den Werken Homers und Raphaels wahrnehmen. Und sind Horaz, Boileau, Pope, Ramler, Leßing, Klotz, blos vortrefliche Dichter? Sind sie nicht auch Kunstrichter, welche die Grundgesetze des Geschmacks zum Theil selbst scharfsinnig zu entwickeln, zum Theil deutlich vorzutragen wusten? Gewis ist es, daß die Philosophie, und die schönen Wissenschaften ihre Einflüsse in einander ergiessen, daß sie selbst ihrer Natur nach in einer genauen Verbindung unter sich stehen, und daß der Philosoph und der Aesthetiker bei der Bearbeitung vieler Materien sehr oft auf Einen Platz zusammen kommen. Da die Philosophie durch Entwickelung und Befestigung der Grundsätze des Geschmacks so viel Verdienst um die schönen Wissenschaften und Künste hat; sollten ihr denn nicht diese wieder eine gefällige Hülfe leisten, so bald sie derselben benöthiget ist? Und sollte nicht das Studium dieser Wissenschaften die sich so gerne harmonisch mit einander verbinden, die

sich wechselsweise so glücklich unterstützen, immer unzertrennlich verknüpft werden?

Ich werfe, ehe ich diese Abhandlung schließe, noch einen forschenden Blick auf unser Zeitalter umher, und finde in ihm eine neue Aufmunterung zur Verbindung des guten Geschmacks mit der Philosophie. Leben wir denn etwa noch in den unglücklichen Zeiten, die keinen, oder einen falschen und verwilderten Geschmack hatten, worin das Licht der Künste und Wissenschaften in einer traurigen Nacht verloschen, und das feinere Gefühl der Menschen unter der Barbarei der Kriege, oder des Aberglaubens erstickt war? Oder haben wir den erwünschten Zeitpunkt erreicht, worin die Kenntnis der schönen Litteratur, und der Geschmack an ihr sich unter einem großen Theil unsrer Nation ausgebreitet hat, worin wir von so vielen Mustern von Werken des Geistes umgeben sind? Was für ein heiterer Tag ist nicht auf die Morgenröthe gefolgt, die vor einem halben Jahrhundert den schönen Wissenschaften unter uns aufgieng? Wie viele schöne Geister in allen Classen der feinen Litteratur sind nicht nach und nach unter uns aufgestanden, haben die Ehre unsrer Nation gegen die Beschuldigungen unsrer Nachbarn gerechtfertiget, und unsre Bewunderung, die so lange dem ausländischen Witze

nachgelaufen war, auf sich selbst gezogen? Haben wir nicht in der Beredsamkeit so wohl, als in der Poesie, von der Epopöe bis zur Fabel, und selbst in den bildenden Künsten unsre Nationalmuster, die unserm Jahrhunderte nicht weniger seinen eigenen Charakter geben, als ihn Augusts und Ludewigs Jahrhundert hatte? Und wie geschäftig ist nicht der Genius des Geschmacks in allen Provinzen die schlummernden Genies zu wecken? Welche Meisterstücke der Litteratur empfangen wir nicht aus den Gegenden, worin man vor einigen Jahren kaum zu wissen schien, was deutsche Sprache sei? Welche Stuffen der Feinheit hat nicht unsre Kritik, selbst bei allen ihren Fehlern, erreicht? Und diese Revolutionen des guten Geschmacks sollten das angränzende Gebiete der Weltweisheit nicht erschüttern? Nicht unsre Philosophen auf die Vortheile ihres Zeitalters aufmerksam machen? Nicht zu so vielen einheimischen Mustern der schönen Litteratur sie hinleiten, um aus ihnen den Geist des guten Geschmacks in die Philosophie zurückzutragen?

Wer er auch sei, der edle Jüngling, der Ehrbegierde genug hat, einst ein guter Philosoph zu sein, der nehme seinen Weg durch das Gebiete der schönen Wissenschaften. Er sei frühzeitig bedacht, seinen Geschmack, be-

vor er eine unglückliche Richtung annimmt, nach den besten Mustern zu bilden, und das Schöne in den Werken der Natur und der Kunst empfinden zu lernen; aber er spüre auch den Regeln und Grundsätzen nach, nach welchen beide handeln, er beschleiche den Dichter und den Künstler in ihren geheimen Werkstätten, um den Geist gleichsam bei seiner Arbeit zu ertappen; eine eben so nützliche als angenehme Vorübung des Verstandes zur Philosophie, die mehr werth ist, als eine Menge trockner mit dem Gedächtnis gefaßter Sätze. Er sammle durch das Studium der schönen Litteratur, aus der Geschichte, und aus dem Umgang mit der Welt einen Vorrath richtiger Begriffe; verfeinere seine Empfindungen; bereichere seine Imagination mit neuen Bildern; suche in den Triebfedern, Maximen und Handlungen der Menschen die Philosophie auf, die darin gleichsam lebendig erscheint, da sie hingegen in den Büchern todt ist; wiederhole es bis zur Fertigkeit, das Gefühl in Ideen aufzulösen, allgemeine Grundsätze abzuziehen, den Geist der Reflexion zu erhalten, und mit seinen eigenen Kräften für sich selbst zu erfinden. Er verachte dabei nicht den Unterricht der Lehrer, aber er betrachte ihn mehr wie eine Gelegenheit, als ein Muster der Philosophie, denke immer den Lehr-

sätzen nach, nehme sie nicht an, als in so ferne er sich selbst aus sichern Gründen ihrer Wahrheit bewust ist, und sei freimüthig genug, Zweifel vorzutragen, und zu verwerfen, wo Unrichtigkeit ist. Er bewahre sich vor der verderblichen Mode, die auf unsern hohen Schulen herrscht, gewissen Secten blind nachzulaufen, und gewissen Systemen zu huldigen, eine Mode, die das philosophische Genie fesselt, und den, der es nicht hat, wüster und verwirrter macht, als er war. Er bedenke, daß die wahre Philosophie nicht in einer willkührlich angesetzten Summe von Begriffen und Sätzen bestehe; daß auf das Wort des Lehrers und des Compendiums glauben, fassen, wiederholen, auswendig lernen, nicht Philosophie studiren heisse; daß wir der Menge der Systeme zwar nach und nach unsre Untersuchung geben müssen, ihnen aber nicht das Monopolium der Philosophie, das sie sich anmassen, zugestehen dürfen; daß es der Wissenschaft so wohl, als ihrem Liebhaber nachtheilig sei, wenn sie zu frühzeitig in Lehrgebäude eingeschlossen wird, wodurch dieser von dem Schein der Vollständigkeit betrogen wird, und für jene eine ermüdende Einförmigkeit, und Mangel an neuen fruchtbaren Bereicherungen entsteht. Er studire die Philosophie in den Schriften nicht nur seiner Na-

tion, sondern auch der Ausländer, er studire sie mit Nachdenken, und mit Beurtheilungskraft, so lange und beharrlich, bis er ganz in ihren Geist eingedrungen ist; er sammle nicht blos die besten Schätze bei andern Völkern, er lerne ihnen auch ihre Manier ab, sie wieder unter den Menschen auszutheilen. Er beobachte den Fortgang der Philosophie unter den aufgeklärten Nationen; die oft verdeckten Scheidewege, wo sie von einander abgehen; und die Gegenden, wo sie wieder zusammen kommen; das Unterscheidende, das diese Wissenschaft von dem Charakter und den Sitten des Volks, von der Regierungsform, von der Religion, und selbst von dem Clima annimmt; die verschiedenen Zeitpunkte ihres Flors, und ihres Verfalls, und die Ursachen, die sie befördert haben. Er fange an, lange durch diese Beschäftigungen vorbereitet, sich seinen eigenen Weg vorzuzeichnen, suche in der Welt der Philosophie unbekannte Länder auf, oder richte die gemachten Entdeckungen mit gutem Geschmack auf Gegenstände, die für seine Zeit, für seine Nation, für die Bedürfnisse des Staats worin er lebt, und für seine näheren Verhältnisse, interessant sind. Gewis der Glanz, den von ihm die Philosophie empfängt, wird auf ihn zurückscheinen; und ein Strahl der Zufriedenheit und des Ruhms seine Tage erheitern.

II.

Versuch
über den
großen Mann.

Who noble ends by noble means obtains,
Or failing, ſmiles in exile or in chains,
Like good Aurelius ler him reign or bleed,
Like Socrates, Phad man is gread indeed.

Pope Eſſay on Man.

Vorrede.

Ich werde meinen Lesern in wenig Worten die Rechenschaft geben können, die ich ihnen wegen dieses Versuches schuldig bin. Die Wahl des Gegenstandes, an welchen ich mich gewagt, bedarf wohl keiner Entschuldigung, so lange die Betrachtung über die Kräfte des Menschen eine der angenehmsten und nüzlichsten Beschäftigungen bleibt; die Art der Behandlung unterwerfe ich den Urtheilen anderer, die mich desto mehr unterrichten werden, je freimüthiger sie sein werden. Wahrheit und kunstlose Einfalt der Schreibart ist der Charakter,

den ich dieser Schrift zu geben bemühet gewesen, und den ich zu behaupten suchen werde.

Der Titel zeigt es an, was man in diesem Buche zu erwarten hat, und was ich zu liefern geglaubt habe. Ich würde zufrieden sein, wenn auch nur ein Versuch mir nicht ganz mislungen sein sollte, und wenn ich auch nur die Hauptzüge zu dem Bilde des großen Mannes mit einiger Richtigkeit getroffen hätte. Das Gemählde ist nun ausgesezt; und für mich ist nichts mehr übrig, als auf die Seite zu tretten, und das Urtheil der Kenner abzuwarten, das mich belehren wird, ob ich mit einigem Glük gearbeitet habe. Hin und wieder sehe ich nun wohl manches Mangelhafte, besonders was einige Erklärungen betrift, die ge-

nauer und bestimter hätten sein sollen; aber da die Stellen andern noch eher, als mir, und vielleicht auch noch häuffiger in die Augen fallen werden, und die Verbesserungen nicht mehr von mir abhangen, so werde ich auch die Anzeige derselben übergehen können. Die Ordnung, die ich mir vorgeschrieben, habe ich für natürlich gehalten, weil sie uns nach und nach mit dem ganzen Verdienste des großen Mannes bekant macht; ob ich ihr allemal mit der gehörigen Achtsamkeit gefolgt bin, werden andere entscheiden.

Ich habe mir vorgenommen, in einem zweiten Bande einen neuen Versuch einer Betrachtung über einige von denen, die in der Geschichte vorzüglich den Bei-

nahmen der Großen führen, anzustellen, und ihren großen Charakter nach den hier angegebenen Grundzügen auszuzeichnen. Ich hoffe, den Kunstrichtern eine Gelegenheit gegeben zu haben, so wohl ihre Urtheile über die Bestandtheile des großen Mannes zu fällen, als auch mir Vorschriften mitzutheilen, die ich in dem Verfolg meines Vorwurfs nutzen kan.

Vorläufige Betrachtungen über den großen Mann.

So oft man sich an einen wichtigen Vorwurf der Untersuchung des menschlichen Verstandes waget, so oft hat man fast immer erst mit Vorurtheilen zu kämpfen, die sich um die Wege zur Wahrheit zusammendrängen; und es ist eine nicht ungewöhnliche Beschäftigung des Schriftstellers, daß er den Nebel um sich her zerstreuen mus, ehe er das Licht in seinem reinen Glanze zeigen kan. Der Mensch nimmt, gleich einem Blinden, nicht selten Begriffe für wahre an, die falsche sind; und er verwirft wahre Begriffe, weil er sie für falsche ansiehet. Seine Geburt sezt ihn gleichsam mitten in das Gebiete der Unwissenheit und der Vorurtheile. So lange sein Verstand noch in der Kindheit ist, so lange ist es seiner Schwäche zu verzeihen, wenn er sich von ihnen regieren läßt; so bald sich aber seine Kräfte auswickeln, mus er die Fesseln zerreissen, welche die Vernunft auf-

halten. Er muß die Dinge der Welt betrachten, wie sie sind, und nicht, wie der gemeine Haufe, der um ihn ist, sie sich vorstellet, und sie ihm abbilden will. Das Alterthum, das Ansehen, das Ausgebreitete einer Meinung, die schimmernde Farbe, die man ihr giebt, müssen ihn niemals so sehr verführen, daß er sie annimmt, ohne sie untersucht zu haben. Wenn der Irrthum auf allen Wegen lauert, uns mit seinen Gaukeleien zu täuschen, und wenn wir das Unvermögen unsrer Vernunft selbst bei der redlichen Absicht, sie zu gebrauchen, so oft empfinden; wie sorgfältig müssen wir denn nicht alle Mühe anwenden, um unsern Vorstellungen das Verdienst der Richtigkeit, und der Gewisheit zu verschaffen, und zur Ehre unsers Verstandes uns den Vorurtheilen zu entreissen, von welchen sich die Menge bezaubern läßt? Wie viele Vorsichtigkeit mus uns nicht auf jedem Schritte begleiten, daß unsre Urtheile nicht von den Urtheilen des Menschen, sondern von unsern besten Ueberzeugungen, und von der Wahrheit, bestimmet werden?

Vielleicht sind niemals Begriffe unrichtiger, und zugleich herrschender und eingewurzelter gewesen, als die sind, nach welchen sich die Welt einen großen Mann abzubilden

pflegt; und vielleicht würde man zur Geschichte der menschlichen Irrthümer einen nicht geringen Beitrag liefern, wenn man die verschiedenen Meinungen der Nationen sammlete, nach welchen sie den Titel eines großen Mannes austheilen. Es ist nicht allein eine blöde Vorstellungskraft und Trägheit, wodurch der Mensch gehindert worden, die wahren Bestandtheile, die den großen Mann ausmachen, zu erkennen; auch die Schmeichelei, die immer der Wahrheit ihre Rechte raubt, auch der Ehrgeiz, der eben so ungerecht ist, haben daran ihren Antheil. Und da man einsahe, wie viel dazu erfordert werde, das zu einem großen Mann nöthige Verdienst zu besitzen, und was dem hochmüthigen Sinne am meisten schmerzte, wie wenige darauf einen Anspruch machen könnten; so fing man an, sich einen leichtern und nähern Weg zur Bewunderung, die man suchte, zu eröfnen, und, unterstüzt von der feilen und folgsamen Stimme des gemeinen Haufens, der anstatt des wahren nur dem Blendwerke folgt, und alles anstarret, was in die Augen fällt, die äussern Vorzüge des Zustandes, und Handlungen, die ein Aufsehen und Geräusche machten, als Vorrechte zu dem Namen eines großen Mannes auszugeben. Unser erstes

Geschäfte sei, diese falschen Meinungen zu zernichten, oder wenigstens ihre Herrschaft, die sie über den menschlichen Verstand führen, zu schwächen. Vielleicht würde die Satyre ihre Waffen mit dem besten Glücke wider sie richten; aber der Schriftsteller, dem der feine Spott eines Rabeners oder Klotzens nicht gegeben ist, begnüge sich, die Vorurtheile mit einem ernsthaften Tone anzugreiffen.

Nichts ist gemeiner, als daß man die große Männer nennt, die das Glück einer vornehmen Geburt haben. Man sei aber von Eltern, die einen Ueberflus von Ansehen, Ehrenstellen, Reichthum, und Macht besizzen, man sei selbst auf dem Throne gebohren; man rechne den Ursprung seines Geschlechts in die Dunkelheit lange verflossener Jahrhunderte zurück; man beweise aus Geschichtbüchern, die man halb vermodert aus den Ruinen der Zeit hervorgezogen, seine Abstammung von den berühmtesten Helden, und von Königen, die über die ältesten Reiche geherrschet; sind denn wohl alle diese Vorzüge hinreichend, um gros zu heissen? Nicht das zufällige Glük eines vornehmen Herkommens, sondern nur persönliche Eigenschaften, nur die Größe des Geistes, und der Seele machen einen großen Mann. Wie sehr würden wir nicht das Schicksal des menschlichen Ge-

schlechts beklagen müssen, wenn nur der äussere Glanz der Geburt das Kennzeichen großer Männer wäre? Man schaue einmal auf der Welt umher. Wie viele Abkömmlinge aus berühmten Häusern, wie viele Erben der Kronen hat es nicht zu allen Zeiten gegeben, die, weil sie niemals gros gedacht, und gros gehandelt, haben, immer in die niedrige Klasse kleiner Menschen gehören? Wie viele von gemeinem Herkommen haben sich nicht im Gegentheil durch die Größe ihres Geistes, und ihrer Gesinnungen über den Neid des Glücks erhoben, und ganze Jahrhunderte gezieret? Wie gros war nicht Sokrates, der Sohn eines Bildhauers? Die Geschichte ist von ähnlichen Beispielen voll. Möchte man es doch nicht noch in unsern Tagen beweisen dürfen, daß der Mensch nicht gros gebohren wird, sondern es erst durch die hohe Volkommenheit seines Verstandes, und seiner Tugenden werden müsse; und daß es hiezu einerlei sei, im Pallaste oder in der Hütte, von Fürsten, oder ihren Unterthanen gezeuget zu sein.

Es würde das Merkmal einer kleinen Seele sein, wenn wir die Vorzüge der Geburt beneiden wollten. Sie sind schäzbare

Empfehlungen der Vorsehung, die sie nur einigen Menschen zugestehet; und sie mögen immer ihre Vorrechte haben, und den Weg zur Herrschaft und zu den ersten Würden des Staates bahnen. Sie können die Handlungen des Prinzen verschönern und erweitern, wenn er mit ihnen einen großen Geist, und eine große Seele vereiniget; aber diese, die nicht Geschenke des Glücks, sondern Werke der Natur und seiner eigenen Verdienste sind, können sie ihm nicht geben.

So wenig die Vorzüge der Geburt einen großen Mann machen, so wenig können es auch die Verdienste der Vorfahren. Es ist angenehm, unter unsern Voreltern Männer zu erblicken, die mit einem großen Geist, und mit großen Gesinnungen unter ihren Zeitgenossen geglänzet haben. Es ist billig, oft ihrer Namen und ihrer Tugenden zu gedenken, um ihrer Asche noch das Lob, das sie überlebt, zu geben, und aus ihr gleichsam Funken zur Entzündung der Nacheiferung unter ihren Nachkömmlingen hervorzuziehen; so wie Rom durch die laute Stimme der Redner, und durch die stumme Sprache der Bildsäulen seiner Helden zur Nachahmung erhitzte. Aber blos aus dem Grunde, weil man unter seinen Vorfahren große Männer zählet, sich

ihre Grösse zurechnen, ohne selbst die Eigenschaften woraus sie bestehet, zu besitzen, dis ist eine Verblendung der Eitelkeit und der Eigenliebe, und eine Art eines Geständnisses, daß man zu ohnmächtig oder zu träge sei, das zu werden, was man zu sein wünschet. Man mus, wenn man gros heissen will, es persönlich sein. Namen, Vermögen, Ehrenstellen, Länder, dis ist alles, was uns unsre Vorfahren als Erbstücke hinterlassen können; nicht aber die Verdienste, die zu dem großen Mann gehören. Es ist wahr, der starke und muthige Adler zeuget keine schwachen und furchtsamen Tauben*); Scipionen pflanzten Scipionen fort, und Deutschland hat nicht weniger Häuser, worin grosse Geister gleichsam beständige Erbstücke ihrer Familien zu sein scheinen. Aber dieser Fortgang grosser Männer in einem Geschlechte ist zufällig, und wird, weil er es ist, nicht selten wieder durch eine lange Reihe kleiner Geister unterbrochen, oder ganz geschlossen. Die Natur der Dinge behält ihre unveränderlichen Gesetze; und wenn sie dem Menschen vergönnt, seinen Abkömmlingen sein Blut, die Eigenschaften seines Körpers, und vielleicht auch seines Temperaments mitzutheilen, so

*) Horat. Od. IV. Lib. IV.

versagt sie ihm, ihnen von den Vollkommenheiten seiner Seelenkräfte zu geben.

Wenn wichtige Aemter allemal und allein nur von den besten Verdiensten eingenommen würden, so könnten sie eine Anzeige von der Gegenwart großer Männer abgeben und kein Schauspiel würde schöner, und für das menschliche Geschlecht rühmlicher sein, als wenn man immer in den ersten Bedienungen die erhabensten Geister der Nation glänzen sähe. Aber haben nicht die vornehmsten Stellen im Staate eben so selten Licurge und Richelieus, als der Rednerstuhl Cicerone, und Bossuets, als die Armee Aemile und Turenne, als der Thron Trajane, und Peters hat? Nicht die Bekleidung eines grossen Amts macht einen großen Mann, es kan zwar die Veranlassung zur Auswickelung großer Gaben werden, aber sie nicht schaffen. Man kan viele Jahre hindurch die ansehnlichsten Stellen eines Reiches bekleiden, man kan hinter seinem Namen ein langes Gefolge prächtiger Titel haben, man kan mit Orden der mächtigsten Monarchen der Welt behangen sein, und seinen Sitz nahe am Throne einnehmen; und doch bei dem Reichthum aller dieser schimmernden Würden von der Größe des Geistes und der Gesinnungen entblösset sein.

Wer heißt oft gros? der schnell nach Ehre klettert,
Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlich macht;
Doch wer ist gros? der Fürsten nicht vergöttert,
Und edler denkt, als mancher Fürst gedacht,
Der Wahrheit liebt, dich, treue Wahrheit findet,
Und seinen Werth auf Wiz und Tugend gründet.

Ein solcher kennt die Eitelkeit der Würden,
In die das Glück so selten Kluge steckt;
Ihn rühret nicht der Aufpuz hoher Würden,
Ihm strahlt kein Stern, der kleine Herzen deckt.
Der Geist durch den ein Cato gros geworden,
Fährt in kein Band, und ruht auf keinen Orden.

von Hagedorn.

Es sei immer, daß die eingeführte Gewohnheit die, welche die vornehmsten Bedienungen haben, wegen der ihnen anvertrauten Macht, wegen ihres Ansehens, oder noch richtiger, wegen der Wichtigkeit ihrer Pflichten, die Großen des Staats *) heißt. Diese äussere Größe aber, die man vielleicht die politische nennen kan, hört mit der Ent-

*) Trublet, de la Bruyere, Marmontel. haben in ihren Abhandlungen des Grands von den Großen des Staats viele feine und lehrreiche Anmerkungen gemacht; sie schränken sich aber meistens nur auf Frankreich und seinen Hof ein; und von den wesentlichen Charakter des großen Mannes findet man bei diesen vortreflichen Schriftstellern fast gar nichts.

sezung, oder Ablegung der Aemter auf, wie die ersten Feldherren Griechenlandes nach einem geendigten Kriege den anderen Bürgern wieder gleich wurden; da im Gegentheil die persönliche Größe eines Mannes nichts Zufälliges hat, sondern ihm unter allen Veränderungen seines Zustandes eigen bleibt.

"Nicht das kan gros sein, dessen Verachtung etwas großes ist." Dieser Grundsaz des Longin soll uns unterstüzen, um uns durch die Vorurtheile, nach welchen man viele, die es nicht sind, für große Männer ausgiebt, noch weiter durchzudrängen und sie zu vernichten. Wenn wichtige Aemter, die, anstatt daß sie nur denen, die den tiefsten Verstand, und die erhabensten Gesinnungen besizen, offen stehen sollten, indem sie oft von dem Eigensinn, oft von einer blinden Gunst, oft von der Uebermacht des Ansehens, oft von dem Eigennuz vertheilet werden, mit Personen besetzet werden, denen die Verdienste zu großen Männern fehlen, sie nicht dazu machen können; so gehöret doch ihre edle Verachtung und Ablehnung zu den Handlungen, die nur großen Seelen eigen sind. Nicht also der Besiz hoher Würden an sich selbst, sondern der ausgebreitete, scharfsichtige und thätige Geist, der feste und standhafte Muth, die erhabenen Gesinnungen

der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit, womit sie verwaltet werden; und die Unempfindlichkeit gegen ihre Bezauberungen, die Ueberwindung der Eindrücke, die sie auf das menschliche Herz gewöhnlicher Weise zu machen pflegen, und ihre freiwillige Niederlegung aus grosmüthigen Bewegungsgründen, dieses sind die ächten Kennzeichen eines großen Mannes.

Reichthum, Macht, und Herrschaft können keinen zu einem großen Mann machen, weil ihre Verachtung etwas großes ist. Ein Herr sei immer auf seine Schätze, auf die Fruchtbarkeit seiner Länder, auf den Ueberflus ihrer Güter, auf die Menge seiner Unterthanen, auf die Zahl und Stärke seiner Kriegsheere, auf die Ausbreitung seiner Herrschaft stolz, und lege sich wegen der Größe seiner Provinzen den Zunamen des Großen bei: ist es nicht ein großer Geist, und eine große Seele, womit er sein Reich entweder gestiftet hat, oder es regieret, so hat er kein Recht auf den Namen eines großen Regenten. Der Reichthum, die Macht, die Herrschaft schaffen nicht die Verdienste zu einem großen Mann. Man kan zwar zu ihrer Erwerbung Verstand, Klugheit, Muth und Standhaftigkeit gebraucht haben; aber sind denn nicht diese Eigenschaften, wenn sie auch

in einem hohen Maße da sind, schon durch ihre Anwendung, und, wenn sie von der Eigennützigkeit, und der Ehrsucht belebet werden, noch mehr erniedriget worden? Wo ist hier die Größe der Gesinnungen und der Bewegungsgründe? Bei dem Gebrauche, und bei der Verachtung des Reichthums, der Macht und der Herrschaft erkennet man erst recht den großen Mann; und hier zeiget uns die Geschichte Roms Helden, die, wegen ihrer Mäßigung, Enthaltsamkeit, und Verläugnung, mehr unsrer Bewunderung würdig sind, als da, wo ihr großer Geist und ihre Tapferkeit die Gränzen seines Gebietes erweiterte. Denn der große Mann braucht, um diesen Namen zu verdienen, keines andern Reichthums, als die erhabenen Eigenschaften seines Geistes, und seines Herzens, und keiner andern Macht und Herrschaft, als über sich selbst. Cato war selbst in seiner Jugend gegen die Reitzungen des Reichthums unüberwindlich; Plinius verwandte ihn zu lauter Werken der Wohlthätigkeit; Fabricius wollte ihn nicht von einem Könige annehmen, der ihm denselben anbot, und ertrug standhaft die Beschwehrlichkeiten der Armut; Numa übernahm nur gezwungen die Herrschaft, und verwaltete sie mit Weisheit;

heit; Cincinnat legte sie mit Freude nieder, ohne einen Wunsch, ohne eine Begierde, sie wieder zu erhalten, ob sie ihm gleich Hochachtung und Bewunderung erworben: hier sind einige Züge zu dem Bilde einer großen Seele.

Und wie kan doch der Mensch in Dingen, die ausser ihm sind, und die vergehen, eine Größe suchen? Alles was uns gros machen soll, mus uns eigen sein, und die Dauer unsrer Tage überleben können. Die Reichthümer und Schätze verlassen uns, oder wir verlassen sie; die mächtigen Reiche werden zerstöret, oder zerfallen durch sich selbst; die schönste Herrschaft läuft mit unserm Leben zu Ende; die prächtigen Palläste sinken dahin, wie wir selbst; und jene ungeheuren, mit erstaunlichen Kosten, und mit der Mühe so vieler Jahre aufgeführten Thürme Egyptens, die den Stolz der Menschen in den Wolken verkündigten, was wurden sie, indem sie kaum einmal den Königen, die sie erbauet hatten, zum Begräbnisse dienten, anders, als die Denkmäler ihrer Nichtigkeit?

Es giebt unter den Menschen eine Art von Leuten, die sich den Beinahmen der Großen ganz eigen gemacht zu haben scheinen. Und wer sind denn diese? Wir dürfen nur

einige Züge aus ihrem Gemählde herauszie-hen, um sie gleich kentbar zu machen. Um die erste Gewalt, und die Güter andrer an sich zu reissen, oder aus Eckel an der Ruhe die Waffen in die Hand nehmen, den Bür-ger seiner Werkstätte, und den Landmann seinem Pfluge entziehen, und sie zum Dien-ste seiner Leidenschaften, zur Ausführung sei-ner eigennützigen und herrschsüchtigen Ent-würfe rüsten; mit erhizten Kriegsheeren alles in Bewegung und Unordnung setzen, den Frieden und den Wohlstand seines eigenen Vaterlandes untergraben, die friedfertigen Nachbaren neben sich ausrotten, die Freiheit ganzer Völker zerstören, und sie unter ein hartes Joch bringen, sich alles mit dem Schwerdte unterwürfig machen, und was ihm widersteht, mit Flammen verwüsten, den Unerzogenen ihre Väter, den Müttern ihre Söhne, den Weibern ihre Männer, den Jungfrauen ihre Unschuld, den Dürftigen ihr Brod, den Städten ihre Schätze, und den Tempeln ihre Heiligthümer rauben, sich an den Wehklagen der Länder, an dem Ge-schrei der Verwundeten, an dem Röcheln der Sterbenden ergötzen, und in Strömen von Blut und Thränen seiner Nebenmenschen un-erweicht, und mit frecher Stirne einherge-hen — o! Marius, o! Sylla, und wie

ihr sonst heißt, ihr ungerechten Eroberer, welches menschliche Herz kan die völlige Auszeichnung eures schrecklichen Bildes ertragen? Und diesen Geisseln, diesen Vertilgern unsers Geschlechts, deren Ehrgeiz, Habsucht, Ungerechtigkeit und Grausamkeit die Welt und ihre Geschichtbücher mit Unglück und Jammer angefüllt, diesen hat man den Namen der Großen geben können? Wie sehr muste nicht die Vernunft der Menschen, als sie diese verwüstenden Laster erhoben, verblendet sein, und wie viele Ursache hatten sie nicht, sich der Ausschweiffungen zu schämen, wodurch sie sich in der Berauschung der Leidenschaften erniedriget hatten? Die Wahrheit rächete endlich die Beleidigungen, die den heiligen Rechten der Tugend wiederfahren war; und der Mensch, der, um gros zu heissen, niederträchtig ward, was hat er anstatt der Bewunderung, die er suchte, bei der Nachwelt anders, als Verachtung und Abscheu gefunden? Lasset es sein, daß ein Eroberer, der weiter nichts als dieses ist, einen weitsehenden Geist, einen tiefen Verstand zu schweren Entwürfen, und eine sich immer gegenwärtige Klugheit und Geschwindigkeit, sie auszuführen, einen ausserordentlichen Muth, und eine unbesiegbare Stetigkeit in Ueberwältigung

der Hinderniße und Verachtung der Gefahren besitze. Lasset es sein, damit wir noch mehr zugeben, daß seine Unternehmungen, von diesen Eigenschaften beseelt, in der Absicht gros heissen können, weil sie schwer und von ausgebreiteten Folgen sind. Wie viel Verstand, wie viele Gegenwart des Geistes und Standhaftigkeit hat nicht oft der Urheber einer Empörung bewiesen; aber wie viel fehlt nicht auch selbst bei diesen großen Eigenschaften, die nur zur Ungerechtigkeit und Unordnung angewandt worden, zu dem vollkommenen Bilde eines großen Mannes? Wo sieht man hier die Gerechtigkeit, die Menschenliebe, die Wohlthätigkeit, die grosmüthige Verachtung aller glänzenden Vorzüge, wenn mit ihnen die Ruhe und das Glück des Nebenmenschen nicht bestehen kan, wo sieht man hier diese erhabenen Gesinnungen, die zu dem vollständigen Begriffe von einem großen Mann eben so nothwendig gehören, als die Seele zu dem Leben eines Menschen? Was sind die größten Talente des Geistes, wenn sie nur zu Werkzeugen niedriger Leidenschaften gemacht werden? Wird wohl in der Begierde der Herrschsucht, in gewaltthätigen Beraubungen der Freiheit, der Güter und des Lebens andrer Menschen, in niederträchtigen Absichten und Thaten, eine Spur einer großen Seele

entdecket werden können? Ist wohl eine Handlung, ohne die innere moralische Güte vollkommen, und wenn sie auch nur durch den tieffsinnigsten Geist hervorgebracht würde, aber auf das Verderben des menschlichen Geschlechts zielte? Wie schwer ist es doch zu begreiffen, daß der Mensch die so sehr hat erheben, und fast unter die Zahl der Götter setzen können, die nur zu seiner Plage und zu seinem Untergange erfinderisch und muthig gewesen sind? Wenn sich auch in kriegerischen Eigenschaften eine Grösze findet; und Helden von Talenten und Tugenden, die über das Gemeine sich erheben, gros genannt werden, weil sie es in der That sind; so ist doch zwischen dem Helden und dem groszen Mann der Unterschied, daß sich dieser in allen Ständen, in allen Verbindungen und Sphären, und jener nur in einer einzelnen zeigt. "Im Kriege (diese Anmerkung entlehne ich von dem de la Bruyere *) ist der Unterschied zwischen dem Helden und dem groszen Mann nicht so gleich merklich; alle kriegerischen Eigenschaften machen den einen und den andern aus. Nichts desto weniger scheinet man bei dem ersten den Begrif zu haben, daß er jung, unternehmend, von einer hohen Tapferkeit, standhaft und

*) Du merite personnel.

unerschrocken in den Gefahren sei; bei dem andern, daß er sich durch einen großen Verstand, durch eine sich weit ausbreitende Vorhersehungskraft, durch eine hohe Fähigkeit, und durch eine lange Erfahrung unterscheide. Vielleicht war Alexander nur ein Held; und Cäsar ein großer Mann."

Der würklich große Mann behauptet diesen Namen, wenn er auch kein Geräusche in der Welt macht. Die wahre Größe der Seele zeiget sich nicht nur, wenn der Feind der Ruhe und des Vaterlandes überwältiget werden soll; sie verbirgt sich auch beim Nachsinnen für die Wohlfahrt anderer Menschen, bei wichtigen Erfindungen, bei verschwiegenen nüzlichen Unternehmungen. Sie gleichet nicht immer der Sonne, die ihre Strahlen über die ganze Erde ausgieset; oft ist sie den andern Himmelskörpern gleich, die an sich selbst von einem erstaunenden Umfange sind, aber weil sie sich nur aus einer weiten Entfernung zeigen, uns klein vorkommen. Nicht stets kündiget sich der große Mann in Handlungen an, die durch einen weitläuftigen und künstlichen Zusammenhang der Triebfedern zum Ausbruch gebracht werden, um einen vortheilhaften Vergleich zu schließen, oder ein heimlich angesponnenes Gewebe einer Verschwörung zu zerreissen. "Nur sehr wenige

merkt Abbt an, ist es von der Vorsehung zugedacht, daß sie auf der Erde solche Veränderungen würken sollen, deren alle Welttheile gewahr werden, und darnach die Gestalt des ganzen Erdbodens geändert wird; die meisten großen Männer müssen sich begnügen, daß ihre Geschichte nur einige Völker angehen, andern aber gänzlich fremde sei." Oft wirft der große Mann, weil er bescheiden ist, um seinen eigenen Glanz eine Art von Wolken, unter welchen ihn sein blödsichtiger Zeitverwandte nicht erblickt; oft bleibt er in der Dunkelheit einer entlegenen Hütte verborgen. Ist das Gold, das noch in dem Eingeweide der Berge verschlossen liegt, weniger Gold, als dasjenige, das in den Zimmern und auf den Tafeln der Könige glänzt? Ist ein kostbares Meisterstück des Meissels deswegen weniger schäzbar, weil es noch in der Werkstätte des Künstlers stehet, und keine öffentliche Stelle ziert? Wann wird doch einmal der Mensch begreifen, daß jemand in einem vielfachen Verstande ein großer Mann sein kan, ohne die Welt in Erstaunen zu setzen, ohne sie mit einem Geräusche zu erfüllen, ohne sie einmal von sich reden zu machen? Die Menge legt freilich nur denen, die in der Welt ein Aufsehen machen, den

Namen der Großen bei; und übersieht die, die ihn durch erhabene Talente und Gesinnungen und wenig bemerkte große Handlungen in der Stille verdienen.

Heißt Alexander nicht der Große,
Da in des Nichts verlohrnem Schooße
Ung, und Askan begraben sind?

von Haller.

Aber kan die von Vorurtheilen geblendete Menge den Werth großer Männer entscheiden? Wie manchen Regenten und Helden, die sich entweder nie über das Gewöhnliche der Einsichten erhoben, oder nur große Rasereien und Laster ausgeübt, hat nicht die niederträchtige Schmeichelei den Beinamen der Großen gegeben, weil sie vielen Lerm auf der Erde gemacht? Nicht die Städte, die sie erbauet, nicht die Provinzen, die sie bevölkert und befruchtet, nicht die Menschen, die sie glücklich gemacht; sondern Trümmer, Verheerungen und Morden schien ihr wichtig genug, sie gros zu nennen. Wo hat man aber einen Timoleon den Zunamen des Großen ertheilet, ihm, der einem ganzen Volke Ruhe, Ordnung und Wohlstand gab, und für seine schweren, standhaften und grosmüthigen Bemühungen weiter nichts als das Vergnügen haben wollte, in der Stille dem

Glücke des Staats zuzusehen? Oder einem Hiero, der ungefähr die Hälfte von Sicilien beherrschte, und nur der Vater und Beschützer seiner Unterthanen zu sein suchte, der die natürliche Fruchtbarkeit des Landes erhielt, und den Ackerbau in guten Stand sezte, und es seiner Würde nicht unanständig zu sein glaubte, selbst die Regeln des Landbaues zu erforschen, und selbst darüber Bücher zu verfertigen, der dem Handel, Ordnung und Sicherheit verschafte, und alle seine Gesetze nur auf den wahren Nutzen seines Volks richtete, der, da er Macht und Muth genug besaß, Kriege anzufangen, Schlachten zu gewinnen, Eroberungen zu machen, und seinen Staat zu erweitern, und vornehmlich als Karthago mit Rom im Streit war, leicht in Afrika sich eine neue Herrschaft hätte erwerben können, sich selbst, und die unruhigsten Leidenschaften des menschlichen Herzens besiegte, und, da alles um ihn her in Waffen war, seine Unterthanen eines sanften Friedens genießen ließ, der eine zahlreiche und wohlausgerüstete Flotte nur zu seiner Vertheidigung, aber nicht zur Beunruhigung seiner Nachbarn unterhielt, der seine Reichthümer nicht in Pracht und Wollust verschwendete, sondern sie zur Hülfe der unglücklichen Rhodier, deren Insel

durch ein heftiges Erdbeben verwüstet war, und zum Beistande, den er seinen Bundesgenossen erwies, anwandte, der der römischen Armee blos aus einer edlen Grosmuth, und mit vielem Eifer Lebensmittel und Kleider schikte, und bei ihren grausamen Widerwärtigkeiten und Niederlagen, und selbst als sie ihrem völligen Untergange nahe war, und alles abfiel, in seinem Bündniße beständig und unveränderlich blieb — wer hat diesem Könige den Namen des Großen, den er so sehr verdienet, gegeben?

Es ist gewis, daß man gros sein kan, ohne berühmt zu seyn; und berühmt, ohne gros zu sein. Ruhm und wahre Größe sind weit von einander unterschieden; und diese bestehet durch sich selbst, wenn auch jener fehlt. "Wenn wir Menschen, sagt Addison im Zuschauer,*) die reinen Begriffe von dem wahren Großen hätten, welche die höhern Geister, die unsern Handlungen zusehen, davon haben, so würden unsre Urtheile auch anders ausfallen. Wir erstaunen über den Glanz der Titel, über die Ehre der Wissenschaften, über das Getöse der Siege; jene betrachten den Weltweisen in seiner Hütte, der seine Seele bei allen den Zufällen, die-

*) Im 610ten Stück.

von niedrigen Gemüthern Armuth und Elend genannt werden, in Geduld erhält. Sie fragen nichts nach großen Feldherren an der Spitze der Kriegsheere, oder unter der Pracht des Hofes; sondern sie finden die wahren Großen oft im Schatten der Einöden, und in den verborgensten Winkeln. Eine Betrachtung der Werke Gottes, eine freiwillig gerechte That zu unserm eigenen Nachtheil, eine grosmüthige Neigung für das Beste der Menschen, Zähren die im Verborgenen um anderer Leute Elend vergossen werden, ein unterdrückter Privathaß, kurz eine ungekünstelte Uebung der Menschenliebe, oder irgend einer andern Tugend, das sind Handlungen, die in den Augen jener höhern Geister, (oder auch in den Augen der richtig urtheilenden menschlichen Vernunft) herrlich sind, und den Menschen gros und edel machen."

Aber jezt, da wir die Begriffe von der Größe, womit der Mensch sich so gerne betrieget, vernichtet haben, was wird der meiste Hause sagen, wenn er sein Heiligthum angegriffen, und seinen Götzen von der Hand der Wahrheit gestürzt, dahinsinken siehet? Wie werden so viele, die von der Meinung, daß sie große Männer wären, bezaubert sind, die Bemühung aufnehmen, die man anwendet, sie zu überführen, daß ihre Größe nur

ein Vorurtheil der Zeit, ein Blendwerk der Sinnen, ein Irrthum der die Vernunft überwältigenden Einbildungskraft sei, und einem Irrlichte gleiche, das in der Ferne schimmert, und weil es nur eine flüchtige Entzündung ist, vor dem, den es verführet hat, auf einmal wieder verschwindet, und ihn in der Dunkelheit und in niedrigen Sümpfen verläßt? Es ist immer eine demüthigende Stimme, welche die Wahrheit erhebt, wenn sie den Großen der Erde erkläret, daß sie so lange vor den Augen der Vernunft als kleine Menschen erscheinen, als sie nicht die Größe des Geistes und der Seele besitzen. Aber soll sie deswegen verstummen, weil sie, wenn sie ihr Amt verwaltet, vielen nicht gefallen kan? Soll sie dem Irrthum ihre Rechte abtreten, und zugeben, daß er seine Herrschaft über den menschlichen Verstand behalte und befestige? Sie würde es nicht sein, was sie ist, und sein soll, wenn sie dieses zugestände.

Wie viele Vorurtheile und Leidenschaften sind nicht immer in Bewegung, um der Wahrheit entgegen zu arbeiten; und wer anders, als die unverblendete und ruhige Vernunft, kan die Eigenschaften und Bestandtheile des großen Mannes richtig und zuverläßig bestimmen? Aber wohnt diese bei dem

gemeinen Hauffen, ihm, den Unwissenheit und Vorurtheile umnebeln, ihm, der nur das Blendende und Rauschende liebt, ihm, der zu blödsichtig ist, als daß er seltene Gaben des Geistes, ausgebreitete und tiefe Einsichten, und den ganzen Umfang der geistigen Kräfte, Gesinnungen und Würkungen eines großen Mannes übersehen sollte? Oder bei den Dichtern und Lobrednern, ihnen, die oft Genie und Kunst nur dazu aufbieten, um dem Irrthum einen Schimmer zu geben, unter welchem er sich noch mehr ausbreitet und verführt, und die ihre Stimme fast immer der Begierde zu gefallen, und dem Eigennutze leihen? Wenn ihre Aussprüche gültig wären, was für eine Menge Geister vom ersten Range würde die Welt nicht haben? Allein sie sind es zum Glücke nicht, die die Gegenwart eines großen Mannes bestimmen sollen. Ihre gekaufte Stimme sei auch noch so laut, uud erhebe einen unwissenden Herrn zu einem Antonin, einen unerfahrnen Minister zu einem Sully, einen seichten Gelehrten zu einem Leibnitz? Was richten sie denn damit aus? Was halfen die Erdichtungen, unter welchen man so viele in die Classe grosser Heiligen hineingeschoben hat? Die prüfende Nachwelt kam dahinter, entdeckte den Betrug, und beklagte den Irrthum der Vor-

fahren. Wie bald könnte man nicht ein grosser Mann sein, wenn man es wäre, so bald es dem niedrigen Schwarm der Dichter und Lobredner gefällt, iemanden dazu zu machen? Wo die zu einem großen Manne nöthigen Verdienste fehlen, da kan selbst die vereinbarte Stimme ganzer Völker keinen großen Mann schaffen.

Die Schriftsteller, die Geschichtschreiber und besonders die Biographen sind die Lehrer des menschlichen Geschlechts! wie nöthig ist es nicht, daß allein die Wahrheit ihre Stimme belebe, und daß sie nicht sogleich den von dem gemeinen Haufen, und feilen Lobrednern angegebenen Ton zu dem Beinamen des Großen fortpflanzen? Sie sind die Herolde dessen, was geschehen, und wodurch es geschehen ist; ihren Händen sind die Thaten und Triebfedern der Menschen, die sie hervorgebracht, zur Aufbewahrung und zur Uebergabe an zukünftige Jahrhunderte anvertrauet; sie tragen von einem Zeitalter zu dem andern entweder Irrthümer oder die heiligen Schätze der Wahrheit fort. Wie viel kommt nicht auf sie an? Wenn sie nicht Aufmerksamkeit auf das Wahre, noch Liebe genug zu ihm haben; wie viel leidet denn nicht die Aufklärung des menschlichen Verstandes darunter? Sie sollten sich überall dem Eindrin-

gen der Vorurtheile widersetzen, und der Wahrheit ihre gerechte Herrschaft befestigen. Sie sollten die Begriffe der Menschen reinigen, das Große richtig erklären, es nicht mit dem Guten verwechseln, und es in den Charakteren und Handlungen aufdecken. Sie sollten sich vor der verschwenderischen Austheilung des Namens des Großen, wenn es auch nur eine blosse Ehrenbenennung wäre, hüten, und indem sie ihre Gemählde aufstellen, sich oft mit dem Lobspruche, welchen verdient zu haben es schon Ehre genug macht, begnügen: es war ein guter, ein vortreflicher Mann! Sie sollten nicht den Prinzen, sondern in dem Prinzen den Menschen, und in den Menschen den großen Mann aufsuchen, sich durch die Pracht und das Geräusche und Gewühl, das seine Person umgiebt, mit unaufhaltsamen Blicken durcharbeiten, und ihn in der Absonderung seines äußern Glanzes betrachten, da wo er arbeitet und geschäftig ist, wo er sich mit seinen Ministern oder Generalen unterredet, wo er Entwürfe macht, Gesetze gibt, oder ein Heer anführet. Sie sollten, damit weder ein Verdacht der Furchtsamkeit, noch der Schmeichelei, noch irgend einer Leidenschaft, die sie zum Nachtheil der Wahrheit hätte einnehmen können, übrig bliebe, vor den Lebenden mit einer stillen Ehrfurcht

vorübergehen, und erst nach dem Tode ihrer Helden ihre Geschichte anfangen, weil da, wo kein Lob mehr nutzen, und kein Tadel mehr schaden kan, die Freimüthigkeit sich leichter einfindet, und weil nicht wenig auf den Ausgang des Lebens ankommt; wie Epaminondas von sich sagte: "daß man ihn erst sterben sehen müste, ehe man wissen könnte, ob er größer als andere Männer sei." Allein die Beschreibung großer Männer hat nicht wenig Schwierigkeiten. Sind sie unsre Zeitgenossen, so haben wir zwar den Vortheil, daß wir ihre Verdienste, die Kennzeichen ihrer Größe, vor Augen haben. Allein sind wir ihnen immer so nahe, als wir sein sollten? Oder sind die Zeugnisse anderer allemal von eben so vieler Einsicht als Aufrichtigkeit begleitet, und eben so weit von einer Art der Einfältigkeit, die alles bewundert, als von der Begierde, zu vergrößern, entfernet? Wie viele reife Beurtheilung wird nicht hier erfordert? Ist es genug, blos die Handlungen großer Männer zu sehen? Mus man sich nicht mit den Gesetzen bekannt machen, nach welchen sie würken, und die geheimen Triebfedern der Seele ausforschen? Kennen wir z. B. schon dadurch einen großen General, daß er eine Schlacht gewon-

gewonnen? Müssen wir nicht wissen, ob der Sieg ein Werk des Glücks oder der Klugheit und Tapferkeit sei, und wie er es sei? Müssen wir also nicht einsehen, wie der Plan zur Schlacht eingerichtet gewesen, und wie er nach allen seinen Theilen ausgeführet worden? Es sei aber, daß wir den großen Mann in der Geschichte verflossener Jahrhunderte aufsuchen wollen; was finden wir hier? Selten sind die Züge ausgemahlet; sie liegen hin und her zerstreuet; wir müssen sie sammlen, unter einander vergleichen, verbinden, und aus ihnen das ganze Gemälde zusammensetzen. Hier muß der Werth einer ieden Handlung nach ihrer innern Güte, nach den Triebfedern, nach den Umständen, nach allen verschiedenen Graden der Vollkommenheit beurtheilet werden. Und wie viel mühsames Umherforschen, ehe man sich oft durch die dunkeln und verwirrten Wege bis zur moralischen Gewisheit durchfindet, hier die Unzuverläßigkeit, die Kürze, das Zurückhalten des Geschichtschreibers, dort der Aberglaube, der Neid, die Bosheit, der Religionshaß, die Tadelsucht, der Hang zu Partheien, die Nationalverachtung, die persönliche Freundschaft, die Liebe zu dem Uebertriebenen, die Begierde zu gefallen, und wie die Leiden-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

schaften alle heissen, die die Wahrheit der Geschichte und der Biographien auf eine so künstliche Art zu verunstalten pflegen!

Lasset uns nun den richtigen Begrif von dem großen Mann entwerfen, und seine vornehmsten Kennzeichen angeben, um uns durch diese vorläuffigen Betrachtungen weiter fortzuleiten. Wir wollen sie in einem allgemeinen Entwurf zusammenfassen, und die mannigfaltigen Bestandtheile des großen Mannes hernach in einer eigenen Abhandlung zergliedern. Der große Mann unterscheidet sich von andern Menschen dadurch, daß er sich in Ansehung der Geisteskräfte, der Gesinnungen und der Wirkungen, die sie hervorbringen, über das Gewöhnliche und Gemeine, über Gaben, Einsichten, Tugenden, die ein jeder leicht erlangen und verrichten kan, erhebet. Ein Geist mit einem reichen Maase hoher Talente ausgerüstet, und in allen seinen Kräften erweitert, ein ausgebreiteter, sichrer, geschwinder, tiefdringender, erfindsamer, heller, und mit dem Wichtigen beschäftigter Verstand;*) eine Seele, die mit

*) La grandeur d' ame, c' est-à-dire, la fermeté, la droiture, l' elevation des sentimens est la plus belle partie de la grandeur personnelle, Ajoutez-y un esprit vaste, lumineux, profond, et vous aurez un grand homme.
Marmontel

Bayerische Staatsbibliothek München

einer ungewöhnlichen Gewalt die Leidenschaften beherrscht und lenkt, die sich über Schwachheiten, denen der Mensch sonst zu unterliegen pflegt, emporbringt, sich in gerechten, uneigennützigen und wohlwollenden Gesinnungen über gemeine Seelen erhebt, und sich unter allen Umständen in der Rechtschaffenheit und Festigkeit ihrer Entschliessungen erhält; eine aus diesen Quellen sich ergiessende Würksamkeit und Fertigkeit in Handlungen, die das Beste vieler Menschen betreffen, sie mit Klugheit und in Menge verrichten, ohne äussere Aufmunterung, ohne Belohnung, zu seinem Schaden, aus reinen und grosmüthigen Absichten, unter vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren, mit einem standhaften Muthe, mit Zuversicht und Heiterkeit, mit freiwilliger Aufopferung seiner selbst — — hier ist ein noch unvollendeter Grundriß zu dem Bilde eines großen Mannes überhaupt.

Große Männer sind also von andern, wie Riesen von gewöhnlichen Menschen, unterschieden. Sie haben ihr Maas, woran man sie erkennet, und derjenige, der sie aussuchen will, mus die Wahl eines Fabius anstellen, der aus der Menge von Göttern, die er in den eingenommenen Tarent sahe,

nur die Bildsäule des Herkules, die von einer ausserordentlichen Größe war, herausnahm, und ins Kapitol stellte. Wenn man Männer beurtheilen will, ob sie gros sind, so werden sie in eine Vergleichung mit andern gestellet; und wenn man aus einem Volke, oder aus einem Zeitalter einige gros findet, so sind sie es im Verhältniße gegen andere, die im Gegentheil klein sind. Selbst große Männer sind untereinander an Größe unterschieden; wie schwer ist es nicht aber, den Maasstab zu finden, um die Vorzüge und Grade der Größe genau zu bestimmen? Abbt stellet in seinem vortreflichen Werke vom Verdienste die großen Männer nach der Ordnung auf, wie sie unter den Menschen zu erscheinen angefangen; er nennet Heerführer, Gesezgeber, und Genies in den Wissenschaften und Künsten. Diese Rangordnung ist an ihrer Stelle ganz natürlich, da sie nach der allmählich und stuffenweise sich bildenden bürgerlichen Gesellschaft, und der nach und nach geschehenen Auswickelung der menschlichen Seelenkräfte eingerichtet ist. Sie gründet sich auch auf den nähern und entferntern Einflus der Verdienste großer Männer in die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts; und das Maas der Vortheile und des Nutzens, das die Geistesgröße der Welt ver-

schaffet, muß bei der Beurtheilung großer Leute nicht übersehen werden. Aber sollte diese Rangordnung auch den innern Unterschied der Geistesgröße, der Heerführer, Gesezgeber, Erfinder der Wissenschaften und Künste bestimmen können? Sollte man wohl mit sichrer Hand anzeigen können, wo die vollkomenste Höhe des menschlichen Verstandes sei?

Wenn die Geschichte beweisen könnte, daß ein Volk allein in dem Besitze großer Männer sei; was für eine gerechte Ursache würde dieser Vorzug nicht zum Nationalstolze werden? Aber es ist Vorurtheil, wenn ein Volk glaubt, daß es allein große Männer aus seinem Schooße hervorbringen könne; es war Nationalverachtung, als unsre Nachbarn unserm Himmelsstriche eine völlige Unfruchtbarkeit an Genies verwarfen. Es kan sein, und es ist auch so gewesen, daß eine Nation zu gewissen Zeiten vor einer andern einen Vorzug an großen Geistern gehabt, daß sie sie früher, und oft zahlreicher, als eine andere hervorgebracht; aber sollte wohl ein Volk so unglücklich sein, daß es niemals Männer von einer gewissen Geistesgröße aus seiner Mitte aufstehen gesehen? Jede Nation hat ihre Männer, die unter ihr gros sind.

Sie hat sie immer in dieser oder jener Gattung, ob sie gleich unter einer andern wohl mehrere finden können, die ihnen gleich sind, oder sie übertreffen; denn der, der unter einem Volke für den größten Geist gilt, kan, unter einem andern aufgestellt, vieles von seiner Grösse verlieren. "Die Römer haben auch ihren Hannibal," gestand selbst dieser eifersüchtige Feldherr der Karthaginenser — wir haben unsre großen Männer — andere Nationen haben die ihrigen. Und warum streiten die Nationen um den Vorzug, welche die größten Geister, und von ihnen die meisten hervorgebracht habe? Warum sind die Städte Griechenlandes uneinig, wer von ihnen den Vater der Dichtkunst gebohren? Die großen Geister, die in der Welt erscheinen, sie mögen an den Alpen, oder auf den Inseln in Norden gebohren sein, gehören dem ganzen menschlichen Geschlechte zu; sie sind gleichsam ein Eigenthum aller Jahrhunderte, und die späteste Nachkommenschaft siehet sie als ihr Erbtheil und ihre eigene Zierde an.

Es ist sehr gewöhnlich, daß ein Volk seine großen Männer über die großen Männer anderer Nationen erhebt. Diese kennet es die meiste Zeit nicht genau genug, kan sie oft, und will sie oft nicht kennen; jene

sieht es in der Nähe und in seinem Schooße, und empfängt gleichsam von ihnen die ersten wohlthätigen Ausflüße der Geistesgröße. Welche hielten die Republiken für die größten Männer? Waren es nicht die, welche am meisten zur Erhaltung der Freiheit, und Wiederherstellung der Unabhängigkeit beigetragen hatten? Und wer konnte es ihnen verdenken, daß sie ihnen in Beziehung auf die wichtigen Vortheile, die sie ihren Einsichten und ihrem Muth zu danken hatten, unter ihren großen Männern die erste Stelle gaben? Ein gerechtes, ein erkenntliches Volk konnte nicht anders handeln. Aber wenn es eben diese grossen Männer, deren Verdienste ihm so vielen Nutzen verschaft, über die großen Männer aller andern Nationen unumschränkt erhob; so urtheilete es mehr nach der lebhaften Empfindung seiner eigenen Vortheile, als nach der Wahrheit.

Wenn man also die größten Männer sehen will, so suche man die, die sich in einer Sphäre hervorgethan, nicht nur in seinem Vaterlande, oder in der Nachbarschaft, sondern unter allen gesitteten Nationen des Erdbodens auf, und vergleiche sie mit einander. Man bleibe aber nicht bei einem einzelnen Zeitalter stehen. Derjenige, der unter sei-

nen Zeitverwandten gros war, kan bei der Nachwelt in Vergleichung mit andern, verlieren; sollten Euclid und Archimed noch gegen die Neuern eben so große Mathematiker sein, als sie zu ihren Zeiten waren? Man werfe also, um die größten Männer in einer Gattung zu entdecken, seine nachforschenden Blicke über alle Jahrhunderte, und urtheile.

Ob gleich jedes Zeitalter Männer von einer gewissen Größe hervorbringt, so sind doch Geister der ersten Klasse als kostbare Geschenke anzusehen, die die Vorsehung der Welt nur selten gibt. Aber sie braucht auch nicht lauter Gestirne der ersten Größe; viele helle Sterne ersetzen oft sehr gut das abwesende Licht des Monds. Ein fast wohl eingerichtetes Kriegsheer hat nicht Riesen zum Siege nöthig: es ist ihm mehr an gesunden starken Leuten gelegen. Zu den meisten Aemtern und Verrichtungen passen Leute von mittelmäßigen Geisteskräften; und die stillen Tugenden, der Fleiß, die Treue, womit wir dem uns anvertrauten Posten vorstehen, machen uns als gute Bürger der Welt nüzlich, ohne durch glänzende Thaten Bewunderung zu erregen. Man hat schon genug gethan, wenn man eine kleine Bedienung, und ein wenig geachtetes Amt so verwaltet

hat, daß aus demselben so viel Gutes für unsre Nebenmenschen entstanden ist, als man durch eine fleißige und unverdrossene Anstrengung der Kräfte hat bewürken können *). Und ist nicht oft ein Mann größer, als das Amt, das er bekleidet, oder hat er nicht oft ausgebreitete Einsichten, und Geschicklichkeiten, die ihn nicht allein eines wichtigen Postens würdig machen, sondern die auch darin noch mehr erhöhet werden würden? Behält er aber nicht die ganze Größe seines Verdienstes, und die aus ihr entspringende Zufriedenheit über sich selbst, wenn auch die Misgunst oder Unachtsamkeit seiner Zeit ihn in seiner niedrigen Stelle zurückhalten sollten? Nur dann, wenn die Welt wichtige Veränderungen, und Entwickelungen nöthig hat, wenn ein Reich gegründet, oder umgewälzet werden soll, wenn der menschliche Verstand neue Aufklärungen und Entdeckungen in den Wissenschaften machen soll, wenn die mächtige Herrschaft des Aberglaubens zerstöret werden soll, dann erscheinen Geister der er-

*) Le prix de l'ame ne consiste pas à aller haut, mais ordonnement; la grandeur ne s'exerce pas en grandeur, s'est en la mediocrite.

Montaigne.

sten Größe, die fähig sind, diese Absichten der Vorsehung auszuführen. Alles ist in dem ewigen Plane der Welt einander aufs genaueste angemessen; für schwere Aufwickelungen sind Geister erschaffen, die sie zu Stande bringen können. Hiezu kommt, daß große Männer zugleich für die zukünftigen Zeiten arbeiten, und die Vortheile ihrer Unternehmungen über sie ausbreiten. Oft sind Geister vom ersten Range nöthig, um die Bahn zu brechen; um ihnen nachzuarbeiten, braucht es nur mittelmäßige. So läßt die Vorsehung große Männer allemal in den Zeitpunkten, in dem Lande, zu der Sphäre, und in dem Maaße erscheinen, wo die Welt ihrer bedarf. Und diese großen Männer in allen Zeitaltern, in allen Regierungsformen, unter allen Himmelsstrichen, unter allen Religionen sind sich in den Hauptzügen einander gleich. Sie sind gleichsam aus einem Stoff gebildet, und unter einander verbrüdert. Der Unterschied der Zeit, der Nation, der Regierung, des Klima, der Religion macht nur Nebenzüge.

Oft bildet die Natur die Geistesfähigkeiten des Menschen so schwach, und seine Gemüthsneigungen so kalt und träge, daß er, versenkt in seiner Ruhe, sich niemals zur Erlangung großer Kenntniße, noch zu

erhabenen Entschliessungen und Unternehmungen erheben kan. Sein Vergnügen ist die Unwirksamkeit, und sein Abscheu die Mühe. Er bleibt unfähig, Einsichten zu erreichen, und Thaten auszuführen, die über das Gewöhnliche hinausgehen. Wen aber die Natur zu einem großen Mann beruft, dem zeigt sie in den Fähigkeiten, und in der Wirksamkeit der Seele gleichsam schon das Maas an, das er erreichen kan. Sie gibt ihm in der ersten Bildung und gleichsam in dem Bau des Geistes eine Richtung gegen das, wozu sie ihn bestimmt. Sie theilt ihm Lebhaftigkeit und Feuer mit. Seine Vorstellungen sind von einer Hitze begleitet, die seine ganze Seele durchdringt. Alles rühret, alles erhebet ihn. Alles ist in ihm Arbeit, und alle seine Nerven sind angespannt. Große Thaten erregen seine Begierde, ihnen nachzuahmen, und Hindernisse machen seinen Muth desto feuriger, je mehr sie unüberwindlich scheinen. Oft bricht schon in der Kindheit die glänzende Morgenröthe eines Geistes hervor, der zu wichtigen Unternehmungen geschaffen ist; und die Natur verräth schon früh den Helden, den sie bilden kan. Wen Brutus noch als ein Kind bei dem Anblicke der Gewaltthätigkeiten, die die Tarquinier gegen die römischen Bürger aus-

übten, an seinen Hofmeister die Frage thut: "wäre es nicht gut, wenn ich diese Tyrannen erstäche"? so glauben wir schon den Rächer ihrer Grausamkeiten, und den Befreier Roms zu sehen. Bei andern liegen diese Funken in der Jugend versteckt, und werden nicht eher, als bei dem plözlichen Ausbruch sichtbar, wenn eine Gelegenheit sie reizet, hervor zufliegen.

"Die Natur, sagt der berühmte Bischof von Meaux, läßt in allen Ländern Geister von einem erhabenen Verstande und Muth gebohren werden; allein man mus ihnen aufhelfen, damit sie sich ausbilden können." Die Erziehung ist die Gehülfin der Natur, die das Große, das diese in die Seele legt, entwickelt, und gleichsam zum Leben bringt. Sie legt keine neuen Gaben in den Menschen, sie enthüllet und bestärket nur die, die schon in ihm vorhanden sind. Sie ist nicht die Schöpferin großer Geister; sie ist nur ihre Pflegerin, und hilft ihnen zum Wachsthum.

Doctrina sed vim promovet insitam
Rectique cultus pectora roborant.

Hor. Od. IV. Lib. IV.

Aber die Erziehung, die die Anlage zu einem großen Mann nicht geben kan, kan sie doch verderben. Man hat einige gesehen,

die, indem sie ungeachtet der vielen Hindernisse, womit ihre Erziehung umgeben war, sich zu erhabenen Kenntnissen und Gesinnungen empor gedrungen, einen höhern Grad der Bewunderung verdienet haben. Diese seltenen Geister wurden, was sie wollten. Diese sind Lichter, deren Strahl sich nicht aufhalten läßt, die überall durchbrechen, vor welchen keine Mitternacht undurchdringlich ist. Wie oft sind indessen nicht die besten Gaben der Natur verwahrloset, und in ihnen die Zeichnungen zu großen Männern von den Händen der Erziehung, die sie ausbilden sollten, ausgelöscht worden? Wie manchen grossen Geist würde nicht die Welt mehr haben, wenn seine Fähigkeiten wahrgenommen und auf eine würdige Art bearbeitet worden wären?

Und wie oft hat nicht selbst die menschliche Gesellschaft dem Aufkommen großer Männer einen neuen Widerstand gethan? Wie oft hat nicht der Aberglaube, der seine Herrschaft nur in gemeinen Seelen behauptet, und sich durch die Unwissenheit schüzt, seine blutigen Waffen in die Hand genommen, und manchen in den Wissenschaften emporsteigenden Geist von seinem Fluge abgeschreckt? Wie oft hat nicht das Verderben der Zeit erhabene Gesinnungen unterdrückt, und wichtige

Unternehmungen in ihrem Anfang zerstört? Wie oft sind nicht die tiefsten Einsichten des Verstandes zu Beförderinnen ungerechter Leidenschaften erniedriget worden? Haben nicht oft ganze Nationen zu manchen Zeiten in einer solchen tiefen Barbarei, und in einem solchen Taumel von Lastern gelegen, wo man nicht gewust, ob sie noch irgendwo ein Genie, noch irgendwo eine große Seele hätten?

Man mus bei der Beurtheilung großer Männer ihre Zeit nicht aus dem Auge verlieren. Nachdem gewisse Zeitpunkte an Hülfsmitteln, die ein emporsteigendes Genie unterstützen, fruchtbar sind, nachdem Erfindungen, und Wissenschaften schon eine Erleuchtung über den menschlichen Verstand ausgebreitet, nachdem die Freiheit Entdeckungen zu machen verstattet wird, nachdem Beifall und höhere Belohnungen ermuntern, nachdem sich anreizende Gelegenheiten durch die Regierungsverfassungen, oder einen Zusammenlauf wichtiger Staatsbegebenheiten darbieten; nachdem pfleget sich auch die Zahl und der Anwachs großer Männer zu richten. Wenn aber ein Mann zu einer Zeit aufstehet, worinn er keine Unterstützungen, keine Erleichterungen findet, wenn er durch seinen eigenen Geist geleitet, den Menschen zur Bequemlichkeit des Lebens, oder zur Auf-

klärung des Verstandes nüzliche und wichtige Erfindungen macht, wenn er, indem alles um ihn her noch roh ist, es anbauet, und das Dunkle um sich aufheitert, wenn er sich über ungeheure Bollwerke der Unwissenheit und des Aberglaubens zu erheben hat, und zwar mit Gefahr, Ansehen, Güter und Leben zu verlieren, wenn ihm alles entgegen ist, und er selbst durch den Undank und die Bosheit derer, für deren Bestes er arbeitet, in seinen grosmüthigen Beschäftigungen aufgehalten wird, wenn die Umstände des Staats, die Schwachheit oder Tyrannei des Landesherrn, die unglückliche Besetzung der vornehmsten Aemter, und ein Zusammenflus anderer mächtiger Hindernisse wider ihn streiten; wenn ein solcher Mann sich dennoch nicht abschrecken läßt, sondern alles duldet, alles überstehet, um nur bis an das Ziel seiner wohlthätigen Unternehmungen zu gelangen: wo soll ich die Worte finden, um ihn auf eine seiner Verdienste würdige Art zu beschreiben? Hier ist nicht allein Größe des Geistes; hier ist auch Größe der Gesinnungen. Versetze ich mich in die glücklichen Zeiten Roms, die es unter dem Konsulat genos, wie viele Mittel, und wie viele Aufmunterung finde ich nicht da zur Erhebung des Geistes und der Gesinnungen, und

war es zu verwundern, daß damals so viele große Männer für die Versammlung des Raths, und für die Anführung der Armee erwuchsen? Man konnte diese Republik wegen ihrer Verfassung, und der in ihr herrschenden Grundsätze nicht anders als für eine Pflanzschule großer Männer ansehen. Vornehmlich scheinen republikanische Verfassungen zur Bildung großer Seelen geschickt zu sein; wenigstens zeiget die Geschichte, daß freie Staaten mehr große Männer hervorgebracht haben, als Monarchien. Jenen ist der Patriotismus, der die Seele so sehr über das Gemeine erhebt, sie reiniget, sie zu den edelsten Gesinnungen und Thaten belebt, und ihnen ihren eigenen Glanz giebt, mehr eigenthümlich, als diesen, dessen Verfassung oft einen würksamen Geist einschränket, ihn mitten in seinem kühnen Gange anhält, und worinn Eigennützigkeit, und andere Neigungen mehr die Denkungsart zu erniedrigen pflegen.

Die Betrachtung der Zeit, worinn ein großer Mann auftritt, mus uns seine Größe neben einem andern, der eben so gros zu sein scheinet, bestimmen helfen. Es sei, daß zween Männer in einer Gattung eine gleiche Geistesgröße haben; allein die verschiedenen

nen Zeitalter, worinn sie erschienen, und worinn der eine einen Mangel an Hülfsmitteln und Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, die der andere nicht vor sich gefunden, machen zwischen ihren Verdiensten einen merklichen Unterschied. Man sei in unsern Tagen auch immer so gelehrt, als Erasmus; wie viel wird dieser nicht wegen seiner Zeit vorausbaben?

Wie das Licht die Höhen früher, als die Thäler erhellet, so entdekt man auch bei grossen Männern die Fehler eher, als bei gewöhnlichen Menschen; aber auch hier müßen wir einen Blik auf ihre Zeit werfen. Manches war bei ihnen nicht so leicht zu vermeiden, als es bei uns ist; manches kleine Vorurtheil, mancher geringe Ansaz des Aberglaubens blieb übrig, weil die Zeit es hieß. Wie viel kostet es nicht, sich eine vollkommene Geistesgröße zu erwerben, und wie sehr bittet nicht die menschliche Schwachheit, der so manches unüberwindlich bleibet, um Nachsicht? Man trette allemal mit einem billigen Gemüthe vor das Bild eines großen Mannes, und wenn man hin und wieder einen Fehler entdeckt, so untersuche man, ob er nicht vielleicht in der Beschaffenheit der Zeit eine Entschuldigung finde. Eine edle Seele

wird von den Tugenden eher, als den Fehlern eingenommen. Als Cäsar die Bildsäule Alexanders erblikte, waren die Fehler der griechischen Helden nicht die erste Beschäftigung seiner Gedanken; es waren die großen Thaten desselben, und von diesen ward er bis zu Thränen gerührt. Und erleuchtet der Mond nicht noch die Nacht, wenn er auch seine Flecken hat? Oft begeht ein großer Mann Fehler aus Sorglosigkeit, aus einer kurzen Abwesenheit des Geistes, aus Uebereilung, und die freilich in seinem Charakter eine gewisse Verdunkelung verursachen; aber wenn man sie gleich nicht billiget, wenn man gleich wünschet, sie nicht zu sehen, so ist es doch ungerecht, sie zu vergrößern, oder durch ihr gar zu lebhaftes Anschauen das Uebermaas der Tugenden zu übersehen.

Es gibt Fehler großer Leute, die das Alter entschuldiget. Die Jugend hat ihre Hitze; das Alter seine Ermattung und Schwachheiten. Wie jene oft den Geist über die Gränzen treibt, so lassen ihn diese oft noch vor dem Ziele müde dahinsinken. Wie mancher großer Mann verlohr nicht seinen wohlverdienten Ruhm, weil er Dinge, die ihm zwar in seinem männlichen Alter gut von statten gegangen waren, noch unter den Ermü-

dungen der Natur ausführen wollte? Man sollte niemals vergessen, daß ein sonst großer Geist nicht immer in jedem Alter würksam sein kan, und daß, wenn die Lebensgeister ermatten, und die Kräfte der Seele anfangen ihren Dienst aufzusagen, seine Zeit gewesen ist. Das Jahr hat seine Monathe, wo es ruhet; die Sonne hat ihre Wolken, hinter welchen sie sich nach den heitern Tagen, die sie der Erde gegeben, verbirgt. Die Beispiele, daß Männer noch im hohen Alter die Lebhaftigkeit des Geistes behalten, und schwere Geschäfte mit ungewöhnlichem Nachsinnen, und Feuer ausgeführet haben, sind selten, weil die Natur nur selten eine Ausnahme macht. Selbst in den besten Jahren sehen wir große Geister oft eine Zeitlang stille stehen; die hellesten Flammen scheinen zu verlöschen, sie brechen aber bald wieder mit einer neuen Lebhaftigkeit aus.

Vornehmlich sollte man bei der Beurtheilung großer Männer die Fehler des Glücks von den Fehlern des Menschen unterscheiden. Der klügste Minister, und der vorsichtigste General fielen oft beide deswegen, weil das Glück der Ausführung ihrer Entwürfe zuwider war, und ihnen das zum Fehler angerechnet ward, was nicht in ihrer Gewal

war. Ein einziger Zufall, den der feinste Kopf nicht vorher sahe, nicht einmal vermuthen konnte, und der durch die größte Gegenwart und Fruchtbarkeit des Geistes nicht zu überwinden war, hat ganze Plane umgeworfen, und eine nicht gemeine Zerrüttung verursachet. Wenn man aber so scharfsinnig ist, bei erwünschten Begebenheiten den Antheil des Glüks von dem Verdienste derer, die sie hervorgebracht, abzusondern; sollte man denn nicht bei einem widerwärtigen Erfolge eben so genau zu unterscheiden suchen, was davon einem Mann zugerechnet werden kan, und was ihm nicht zugerechnet werden mus? Jedermann weiß, wie vorsichtig der römische Rath von dem unglücklichen Ausgang einer Kriegsunternehmung urtheilte. Wenn man ihm immer nachgeahmt hätte, so würde mancher große Mann, der dem Eigensinne des Glücks weichen muste, nicht aus seinem Posten verstossen sein, und den Rest seiner Tage mit Verdruß in Unthätigkeit, und oft umringt mit Armut und Elend zugebracht haben.

Man sehe bei den Fehlern großer Leute auch auf die Schwierigkeit der Sache, bei welcher sie begangen werden. Wenn man bei dem Hinanklettern an einem steilen felsich-

ten Berge fällt, so ist es eher, als auf einem ebenen Wege zu vergeben. Könnte das Auge des Volks allemal in das innere Wesen der Geschäfte eindringen, und könnte man ihm zeigen, wie viele Kenntniß, wie viel Nachdenken, Ueberlegung, Vergleichung, Vorhersehung, Gegenwart des Geistes oft zu einer einzigen Staatshandlung erfordert wird; so würde es nicht so leichtsinnig von den Fehlern großer Leute urtheilen. Auch ihre Fehler, bei schweren Unternehmungen begangen, haben gewisse Merkmale, woran man selbst den großen Geist erkennt. Man sieht, wohin er gewollt, wie kühn er seinen Weg vor sich ausgezeichnet, wie muthig er seinen Flug genommen; aber wie er auf irgend eine Anhöhe gestossen, die nicht zu überfliegen war.

Der große Geist liefert nicht zu allen Zeiten Meisterstücke. Nicht immer bieten sich ihm dazu Gelegenheiten und äussere Umstände dar; der Feldherr zeiget sich nur im Kriege. Nicht immer kan der große Geist mit einer gleichen Stärke arbeiten; er hat auch seine Erhohlungsstunden nöthig. Newton, der die Welten wog, und die Sterne maß, ward auch ein Münzschreiber. Indessen pflegen große Geister wenigstens in einer Sphäre

würksam zu bleiben. Wird ihrem heldenmäßigen Laufe hier ein Weg versperret, so bricht ihr Muth dort durch, und schaft sich einen neuen. Nichts aber zeiget mehr die Gegenwart eines großen Mannes, als das Anhalten, und die Gedult, womit er sich nach einem mit Weisheit gewählten Ziele durcharbeitet. Hier würden wir Cäsar in seinem schönsten Glanze erblicken, wenn wir bei seinen Unternehmungen nur den Bürger sähen, und den Unterdrücker des Vaterlandes verkennen könnten. Was für eine bewundernswürdige Beständigkeit und Standhaftigkeit bewieß er nicht in der Ausführung seines wichtigen Entwurfes, sich Meister von Rom zu machen?

Er geht auf seiner Heldenbahn
 Unaufhaltsam, er geht
So fort, als hätt' er nichts gethan,
 Bis er am Ende steht.

Gleim.

Dieser Zug gehört zu dem Charakter eines großen Mannes; und dieses Anhalten giebt neue Fertigkeiten; neue Stärke, und läßt ihn von einer Stuffe der Vollkommenheit zur andern hinaufrücken. Wenn also große Männer schon verschiedene Grade eines hohen Maßes erreicht haben, so bemühen sie

sich doch, noch mehr zuzunehmen, und so lange zu wachsen, als es die Natur verstattet.

Nicht selten ist es ein Fehler großer Genies, daß sie ihre Aufmerksamkeit unter gar zu mannigfaltigen und verschiedenen Gegenständen zerstreuen. Was könnte man nicht von ihnen erwarten, wenn sie, wie Descartes und Locke, immer in einer Sphäre blieben, und sich an einem Vorwurfe hielten? Die Strahlen der Sonne verlieren von ihrer Hitze, wenn sie sich zerstreuen; sie brennen stärker, wenn sie auf einem Mittelpunkt gesammlet, und vereiniget werden.

Oft wird ein großer Mann auf einmal dafür erkannt, er zeigt sich gleich bei der ersten Gelegenheit; oft mus er erst vieljährige Prüfungen und schwere Uebungen aushalten. Die Natur eilet zuweilen, ein Genie ungewöhnlich früh zur Reiffe zu bringen; sie nimmt sich aber meistens dazu ihre Zeit, geht langsam und stuffenweise. Nicht weniger kommen hier die Gattungen der Geschäfte, worinn sich iemand hervorthut, das Maas der Hülfsmittel, die Gelegenheiten und äussere Aufmunterungen in Betrachtung. Wenn ein Genie schon frühzeitig auf einer gewissen Bahn glänzt, so urtheilt man, daß

es für sie bestimmet sei. Man sahe in Carl dem Zwölften wol einen Alexander, aber keinen Antonin aufleben. Auch die Situationen, worinn sich große Männer befinden, müssen unter unserm Gesichtspunkt gezogen werden. Sollte wohl der macedonische Held ein so großer Feldherr gegen einen Scipio gewesen sein, als er es gegen einen in Pracht und Wollüsten geschwächten Darius war?

Man kennet den großen Mann in seinen Entwürfen, wie in seinen ausgeführten Werken. Freilich erfordert die vollkommene Ausführung eines Plans viele Eigenschaften eines großen Mannes, Klugheit, Muth, Standhaftigkeit, und kostet oft mehr, als die Erfindung; wenn aber unüberwindliche Hindernisse oder der Tod die Ausführung hintertreiben, so begnüget man sich, den großen Mann in seinem Entwurfe zu sehen. Man hat nicht ohne Grund manchen Plan eines Regenten bewundert, ob er gleich nur ein Plan geblieben ist.

Wir kommen lezt auf die Betrachtung der verschiedenen Sphären, worin sich der große Mann sehen läßt. Auf diese mus man seine Aufmerksamkeit zugleich richten, wenn man von der Geistesgröße eines Mannes ein richtiges Urtheil fällen will; diese bestimmen auf eine nähere Art das, worin er groß ist. Nicht

immer hängt es von der freien Wahl des Menschen ab, seine Kräfte eben in dem Kreise zu äußern, für welchen ihn die Natnr bestimmet hat; Nothwendigkeiten sowohl von seinem eigenen Zustande, als von dem Zustande des Staats und der Zeit, worin er lebt, zwingen ihn zuweilen in einer Sphäre zu arbeiten, für die er eigentlich nicht zu gehören scheint. Daher kommt es, daß oft ein Mann in dem Kreise, den er nicht richtig genug gewählt hat, oder in den er ohne Wahl gesetzet worden, nicht so gros ist, als er in einem andern sein würde. Die Geschichte zeiget uns Männer, die in mehr als in einer Sphäre ihre Geisteskräfte in einer gleichen Vollkommenheit bewiesen. Man hat große Generale gesehen, die zugleich große Staatsmänner gewesen; große Regenten, die zugleich große Gelehrte gewesen; und, da manche Kreise näher als andere an einander gränzen, große Philosophen, die zugleich große Geschichtskundige gewesen; oft Männer, von denen es schwer war zu sagen, in welcher Provinz der Wissenschaften sie weniger bekannt wären, so weitläuftig und ausgebreitet waren die Einsichten, womit ihr Verstand das Reich der Wahrheit umfaßte. Wie selten aber erscheint nicht unter den Menschen diese Geistesgröße,

die man vielleicht die zusammengesezte nennen könnte, und wie schwer ist es nicht, sie zu erreichen? Indessen ist es zu dem Namen eines großen Geistes hinlänglich, in einer Sphäre seine Kräfte zu beweisen, und entweder als Künstler, als Maler, als Bildhauer, als Dichter, als Gelehrter, oder als Staatsmann, als Gesetzgeber, als Heerführer, als Stifter eines Reichs. Diese Sphären aber unterscheiden sich nach den verschiedenen Graden des Nutzens, den der in ihnen geschäftige Geist der Welt verschaft, oder verschaffen kan; und nach denselben wird die äußere Rangordnung großer Männer, überhaupt betrachtet, bestimmt. Der Maler schaffe auch Meisterstücke des Pinsels, die ein Ruhm seiner Nation sind, und nur in den Wohnzimmern der Könige als die kostbarsten Zierden prangen; wird das Werk, das er liefert, mit der Errettung eines Staats zu vergleichen sein, den ein Feldherr durch die Größe seines Geistes den Händen eines wütenden Tyrannen entreißt? Was für ein Abstand ist nicht hier zwischen den Verdiensten beider Männer, sie mögen in ihrer Art auch gros genug sein, wenn wir auf ihren Einflus in das Wohl des menschlichen Geschlechts sehen?

Mit welcher Ehrfurcht tretten wir nicht in einen Saal, worin einige kostbare Ueber-

bleibsel der alten Kunst aufbewahret werden, und dem Auge hin und her ein Bildniß von irgend einem Gott oder Helden, das den Verwüstungen der Zeit entgangen ist, begegnet? Mit welcher stillen Aufmerksamkeit betrachten wir nicht in den Arbeiten der Kunst und Wendungen des Meissels jeden Ausdruk der Gedanken und der Leidenschaften; und was für eine Bewunderung erreget nicht in uns der Geist des Alterthums in einem oft schon halb zerbrochenen Marmorstücke? Wenn die Betrachtung eines Werks, worin sich ein großer Geist von einer einzigen Art ausdrücket, schon solche Wirkungen in unsrer Seele hervorbringt; was wird denn nicht die Untersuchung des Großen thun, das in dem Verstande, in den Gesinnungen und Handlungen des Menschen hervorglänzt, und sich uns unter so vielen verschiedenen Sphären vorstellet? Was müssen wir nicht empfinden; in welchem edlen Stolz muß sich nicht unsre ganze Seele erheben, wenn wir die menschliche Geistesgröße in ihrem weiten Umfange, das Erhabene in den Gesinnungen und Thaten sehen, und in ihm den Ruhm und die Verherrlichung unsrer eigenen Natur erkennen? Bewunderung ist die Empfindung, die schon das Große in der Natur, vor unsern Augen die ungeheuren Tiefen und Weiten des

Weltmeeres, und über uns die unermeslichen Höhen, worin sich unzählige Gestirne und Welten wälzen, in uns erregen; wie viel stärker wird nicht diese Empfindung durch die Betrachtung der Größe des menschlichen Verstandes? "Man kan, dies sind die Worte eines vortreflichen Schriftstellers, *) worin er seine Empfindungen über die Geistesgröße des Königs ausdrükt, der sein Jahrhundert ziert, man kan diesem unzubeschreibenden Geist Bewunderung und Ehrfurcht nicht versagen. Er ist der König unter den Helden. Er hat Verstand für mehr als eine Erde. Er dreht sich, wie die Sonne, in einer eigenen Axe, und glänzt in seinem eigenen Lichte. Er hat das Maas eines großen Geistes. Jahrhunderte nach uns werden seine Höhe, Größe und Natur noch mit Sorgfalt erforschen. Vielleicht findet sich noch unter den Politikern ein Newton, der seinen innern Gehalt eben so genau zu bestimmen weis, als dieser Confident des Schöpfers die Welten abgewogen hat. Ich habe ihn nie ohne hohe und hinreißende Empfindungen gesehen. Seine Thaten sind mein Gedankenfest. Ich schleiche ihm oft nach, um seine geheimen Wege zu errathen; der Adler schwingt sich aber in Hö-

*) Der Herr von Moser in seinem Herrn und Diener.

hen, die niederm Gefieder unersehlich bleiben. Ich stehe von weiten und betrachte seine Grösse; sie ruht mit uns auf einer Erde. Er stehe oder falle, er braucht den Raum von Kolossen." Eben so sehr, und vielleicht noch mehr, als die Geistesgröße, würket auf die menschliche Seele das Erhabene, das sie in den Gesinnungen und Handlungen sieht. Was für eine Bewunderung und Begeisterung bemächtiget sich nicht unsrer Herzen, reißt uns hin, und erhebt uns gleichsam über uns selbst, wenn wir sehen, wie hier ein Römer die entsezlichsten Qualen gerne und ruhig übernimmt, weil er auch seinen Feinden den ihnen gegebenen Eid halten will, wie dort ein anderer seinem Vaterlande, das ihn verjagt, und an dem er keinen Theil mehr hatte, in der Noth entgegen eilt, und es von seinem Untergange rettet, wie hier ein Grieche mit dem Giftbecher in der Hand seinen Sohn ermahnt, die zu lieben, auf deren Befehl er ihn austrinken muste, und wie dort ein anderer in ähnlichen Umständen seine weinenden Freunde von dem Troste, den die Tugend giebt, und von der Unsterblichkeit der Seele unterrichtet? In solchen Gemälden großer Gesinnungen und Handlungen bestehet der höchste Reiz der Geschichte; hierin findet eine edle Seele mehr Unterhaltung, als in den prächtigen Beschrei-

bungen von Siegen und Stiftungen der Reiche. Es war für die, die Augenzeugen von den Handlungen einer großen Seele waren, die ihre Zeiten zierte, nicht genug, daß sie allein davon gerühret wurden; sie wollten die erhabenen Empfindungen, zu welchen sie hingerissen wurden, gleichsam noch bei der späten Nachkommenschaft rechtfertigen, und haben durch die Geschichtbücher alle künftige Jahrhunderte aufgeboten, an dem, was sie bewunderten, Antheil zu nehmen. Dank sei den Geschichtschreibern, daß sie so manche große Gesinnung, so manche erhabene Handlung der Vergessenheit entrissen, und sie auf uns, ihre Nachkommen, gebracht haben. So pflanzet sich der wahre Ruhm des menschlichen Geschlechtes fort; so haben wir in den Denkmählern, worin seltene Tugenden für die Nachwelt aufbewahret wurden, was unserer Bewunderung, und noch mehr unserer Nacheiferung würdig ist.

Doch vielleicht verweilen wir schon zu lange bei diesen vorläufigen Betrachtungen. Wir wollen uns nun an die nähere Untersuchung der Bestandtheile wagen, die zum Wesen eines großen Mannes gehören. Hier mus uns die stille Ueberlegung leiten, und die Einbildungskraft, die den großen Mann, nicht wie er ist, sondern wie sie ihn zu bilden vermag, vorstellt, auf einige Zeit ruhig sein.

Was helfen die prächtigen Abbildungen eines großen Geistes, einer mit erhabenen Gesinnungen erfüllten Seele, wenn sie mehr ein Werk der Erdichtung als der Wahrheit sind, wenn sie, nachdem die ersten Begeisterungen vorüber sind, den geheimen Zweifel zurüklassen, ob der Mensch auch jemals so gedacht, so gesinnet gewesen, so gehandelt habe, wenigstens ob jemals die über das Gewöhnliche so sehr emporragenden Eigenschaften alle in einer Person in einem gleichen Grade vereiniget gewesen? Das Große, das wir von dem Menschen behaupten, mus ihm nicht der Willkühr beilegen, nicht die Einbildungskraft andichten; wir müssen es in ihm selbst, in seinen eigenen Kräften entdecken können, und Aufmerksamkeit und Beurtheilung, begleitet von der Erfahrung und Geschichte, spühren es in den Wegen der menschlichen Natur auf. Es wird uns genug sein, die wahren Züge zu dem Bilde eines großen Mannes kennen zu lernen, und sie hin und wieder an einer Person zu sehen, die die Geschichte vor uns auftreten lassen wird. Drei Haupttheile scheinen zum vollständigen Begrif von einem großen Manne zu gehören: ein großer Geist, große Gesinnungen, große Handlungen. Hier ist die Zergliederung und der Inhalt unsrer Betrachtungen.

Untersuchung der Bestandtheile des großen Mannes.

Vom großen Geiste.

Wenn man den kleinen Geist dem großen gegenüber stellet, so entdekt ein richtiges Auge leicht die Kennzeichen, die jedem eigen sind, sie überhaupt von einander zu unterscheiden. Ist ein kleiner Geist nicht der, der wenige Fähigkeiten und geringe Kentnisse, die ein jeder leicht erlangen kan, hat, und der sich immer, und allein mit Dingen beschäftiget, die, wenn sie auch nicht unnütze, doch eben nicht erheblich sind, zu welchen weder ein vorzügliches Maas der Naturgaben, noch vieles Nachsinnen erfordert wird? *)

Aber ist der Begrif von einem großen Geist auch sogleich ganz erschöpft, wenn man ihn

*) Man vergleiche hiemit Abbt vom Verdienste, Seite 23, 24, 27, 28. nach der ersten Ausgabe.

ihn überhaupt angegeben hat? Wenn eine Sache eine Ausdehnung, eine Menge oder Vielheit der Theile hat, wie z. B. das Meer, so pflegt man sie gros zu nennen; und nach diesem Begriffe würde ein großer Geist der sein, der viele Fähigkeiten, und viele und ausgebreitete Kenntnisse hat. Lasset uns noch eine andere Bedeutung des Großen aufsuchen. Was nennt man eine große Begebenheit? Versteht man nicht darunter eine solche, die an sich selbst wichtig ist, und viele und wichtige Beziehungen und Folgen hat? Und was würde nach dieser Erklärung ein großer Geist sein? Nicht wahr? der, dessen Vorstellungen erheblich sind, oder der, dessen Kräfte sich nur mit Vorwürfen abgeben, die eine Würde haben, und der Veränderungen von Wichtigkeit hervorbringt? Und wenn wir beide Erklärungen zusammen fassen, was für ein Bild würden wir uns alsdenn von einem großen Geiste zu machen haben? Dieses, daß wir uns unter demselben einen solchen vorstelleten, der nicht allein viele Fähigkeiten und ausgebreitete Einsichten und einen weiten Umfang der Kentnisse hat, sondern der sich auch nur mit wichtigen Vorwürfen beschäftiget, und sie auf eine ihrer Würde angemessene Art behandelt. Beide in dieser Beschreibung ange-

führte Eigenschaften sind zu einem großen Geiste unentbehrlich; sollten sie aber auch wohl alles in sich fassen, was dem großen Geiste eigen ist? Indessen, da uns dieser Weg nicht ganz unbequem zu sein scheinet, so wollen wir versuchen, wie weit, und wie sicher er uns führen wird.

Die erste Vollkommenheit, die wir an dem großen Geist betrachten, ist also das Ausgedehnte, das Mannigfaltige, das Reiche in seiner Vorstellungskraft, oder der weite Umfang seiner Einsichten. Da der Mensch nicht eine Menge von Kentnissen, aber die Fähigkeit, sie zu erlangen, auf die Welt bringt; so sehen wir, wie viel Antheil die Natur an der Bildung eines großen Geistes habe. Umsonst sind Unterricht, Fleiß, Mühe, Nachtwachen, wenn die Naturgaben fehlen; sie schaffen ohne diese nicht einmal einen mittelmäßigen Vorrath an Kentnissen. Die Natur, die Licht und Dämmerung, und Nacht werden hieß, wechselt mit eben dieser Weisheit bei der Schöpfung der Geister ab. Wo sie die Absicht hat, einen großen Geist zu bilden, dahin gießet sie einen reichen Ausflus von Strahlen, die eine ausgebreitete Erleuchtung hervorbringen. Sie begnüget sich nicht blos mit dem gewöhnlichen Maas der Erkentniskräfte, das sie auch andern nicht verwei-

gert; mit einer freigebigen Hand ertheilt sie ihrem Liebling Geschenke, wodurch er vor andern einen Vorzug gewinnet, und schmücket ihn mit dem ganzen Reichthum ihrer Gaben aus. Sie pflanzt in ihm einen hohen Grad der Geschwindigkeit des Begrifs, ein weit fassendes und leicht erinnerndes Gedächtnis, eine Lebhaftigkeit und eine Begierde, sich zu unterrichten, die eben so sehr anhaltend ist, als sie über das Gemeine empor steigt. Mit diesen Fähigkeiten, durch eine muthige Anstrengung entwickelt, breitet er sich aus, und fängt an, die ersten Versuche zu machen, wie weit ihn sein Flug tragen kan. Was von dem menschlichen Verstande erkant zu werden verdient, damit beschäftiget er seine Erkentniskräfte. Er bringet in das weite Reich der Natur und der Wahrheit ein, und auf jeden Schrit, den er thut, bereichert er sich mit neuen Einsichten, füllet das Leere in seiner Vorstellungskraft, und erweitert von einer Zeit zu der andern den Bezirk seiner Begriffe. Eben das vorzügliche Maas der Naturgaben, eben ihre lebhafte Anwendung macht, daß er in einem Alter, wo andere nur erst einen dürftigen Vorrath gesammlet haben, schon Reichthümer besizt. Nicht zufrieden mit dem, womit sich Geister von

gewöhnlicher Art begnügen, verachtet er das Mittelmäßige, und die Schranken, die Trägheit und Gewohnheit ihrem Wissen setzen, und fährt da fort, wo sie schon aufhören. Er kennet die Natur der Dinge, mehr als andre, ihre Verhältnisse gegen einander, ihre Gesetze, nach welchen sie würken. Er richtet seinen umherforschenden Blik auf die Betrachtung des ganzen Weltgebäudes, steigt bis zu den Gestirnen, die über ihn flammen, hinan, macht sich mit den Einrichtungen der Erde, und den mannigfaltigen Gegenständen, die er auf derselben antrift, nicht allein bekannt, sondern hat auch von ihnen eine Wissenschaft, die sich durch das Ausgebreitete und Vollständige unterscheidet. Am meisten dringt er in das innere Wesen der menschlichen Seele, in ihre Kräfte und Bestimmungen ein; er sieht, wie der Verstand sich Begriffe macht, und denkt, wie die Vernunft schließt, wie die Beurtheilungskraft vergleicht, annimmt und verwirft, wie die Scharfsinnigkeit unterscheidet, wie der Wiz die Aehnlichkeiten findet, wie die Einbildungskraft sich Bilder entwirft, wie das Gedächtnis erinnert; er sieht, wie der Wille begehrt, wie er verabscheuet, wie die Leidenschaften würken, was die Natur des Guten und des Bösen ist, wie Recht und Unrecht unterschieden

sind, wie die freie Wahl und Uebung des Guten, die Vollkommenheit des Menschen hervorbringe und unterhalte. Er geht tief in das weite Reich der Wissenschaften und der Künste, die ihre Heiligthümer vor ihm eröfnen, und ihm ihre Schätze anbieten, hinein, und aus einer Provinz in die andere über, verweilet in einer jeden so lange bis er in ihr alles aufgesammlet, was der menschliche Verstand Nüzliches und Würdiges in ihr erfunden, und angebauet hat, und wo andere von Schwachheit oder Furchtsamkeit zurückgehalten werden, da dringt er bis an die lezten Gränzen hinan. Er unterrichtet sich nicht blos durch die Schriften und Lehrer seiner Zeit, und seines Volks, sondern auch durch die, die er in den Jahrhunderten, die vor ihm gewesen sind, und unter allen aufgeklärten Nationen findet. So lebt er gleichsam an allen Orten des Erdbodens, in allen Zeitaltern, unter allen Völkern. Er räumet vor sich mit mächtiger Hand Hindernisse aus dem Wege, die andern unüberwindlich waren, eröfnet sich, wo ihn seine Vorgänger verlassen, eine neue Bahn, und macht auf ihr Entdeckungen, die nur seinen Kräften vorbehalten wurden. Aber wird man uns nicht vorwerfen, daß wir uns hier nur auf die Sei-

stesgröße der Gelehrten einschränken? Wird man nicht sagen, daß diese Beschreibung ohngefähr ein schwaches Bild von einem Bakon, von einem Grotius, aber nicht von dem Geiste des großen Staatsmanns, Feldherrn und Prinzen enthalte? Können diese leztern nicht eine weitläuftige Gelehrsamkeit als einen entbehrlichen Vorzug ansehen? Was nüzt es zu einem großen Regenten, die tiefen Geheimnisse der Natur, den Lauf, die Entfernung und Größe der Sterne zu wissen, die schwehresten Vernunftschlüsse zusammenketten, und sie wieder auflösen zu können, und in den Abgründen der Algebra bekannt zu sein? Hatte nicht Marc-Aurel Recht, den Göttern zu danken, wie er auch that, daß er seine Zeit nicht mit Betrachtung der Sterne verlohren, sondern sie auf die Beredsamkeit, die Sittenlehre, die Rechte und Staatskunst verwandt hätte? Allein, man mag den grossen Geist betrachten, wo man will, so wird die Ausbreitung seiner Kenntnisse doch immer eine unentbehrliche Eigenschaft sein; die Gegenstände, auf die er seine Kräfte wendet, können verschieden sein und abändern. Und wenn der Gelehrte, als ein solcher betrachtet, andere Vorwürfe wählet, als der Staatsmann, der Heerführer, so kommen sie doch überhaupt in dem reichen Maas der Natur-

gaben, das sie zu dem Namen großer Männer mit einander gemein haben, und in der Menge der Einsichten, die sie sich dadurch verschaffen, überein. Ihre Kräfte sind eben dieselben; nur der Vorwurf ihrer Anwendung macht einen Unterschied. Sie müssen von dem, was zu ihrer Sphäre gehört, vieles wissen; aber eben die Gegenstände, von denen sie vieles wissen, sind von einander verschieden. Die Leichtigkeit und Geschwindigkeit, vieles zu fassen und zu übersehen, die Gabe, das Begriffene aufzubewahren, und sich dessen ohne Verwirrung zu erinnern, die Lebhaftigkeit, und das muthige Anstrengen des Verstandes, der sich über so mancherlei ausbreitet, die Fähigkeit, sich oft neue Begriffe zu verschaffen, erheben überal den Geist über das Mittelmäßige und Eingeschränkte, und dehnen den Umkreis seiner Kentniße aus. Der Geist, der im Cabinette, im Felde, auf dem Thron gros sein will, wendet diese Gaben nicht eben auf die Vorwürfe an, mit denen sich eigentlich der Gelehrte beschäftiget; sondern mehr auf das, was zu seiner Sphäre gehört, auf die wichtige Kentnis des Menschen, seiner mannigfaltigen Charaktere, der Grundtriebe, Neigungen und Vorurtheile, nach welchen er handelt; der

Kunst, ihn zu regieren, seinen Geist aufzuklären, seine Gesinnungen zu bessern, ihn zum Fleis in Künsten, Wissenschaften und nüzlichen Gewerben zu ermuntern, und ihn in Gehorsam gegen Ordnung und Gerechtigkeit zu erhalten; der Einrichtungen, Gesetze und Meinungen der verschiedenen Nationen; dessen, was ihre Stärke und Schwäche ausmacht, und sie unter einander verbindet; der Lage, der Fruchtbarkeit, der Einkünfte der Länder, der Veränderungen, die sie gehabt, der grossen Männer, die sie beherrscht, und wie sie geherrscht, derer, die sich in ihnen hervorgethan haben, und noch das meiste Ansehen behaupten; der Abhängigkeit oder Unabhängigkeit der Reiche, der Ursachen ihres Aufkommens, und ihres Verfalls; der Wissenschaft, einen Staat sicher einzurichten, Ruhe, Wohlstand und Tugend in allen seinen Ständen auszubreiten, ihn durch glückliche Bündniße zu befestigen, den Handel und die Schiffart zu seinem Besten zu befördern, ihn blühend, mächtig und gefürchtet zu machen, seinen Einwohnern, zu seiner Beschützung den Willen und die Geschiklichkeit zu geben, und alles dessen, was zur Stärke und zur Erhaltung eines Kriegsheeres erfordert wird, wie es zu Belagerungen, zum Treffen anzuführen ist, wie es mit Geduld, Muth und Stand-

haftigkeit erfüllet wird. — Doch ich fühle es, daß mehr, als was man auf dem Studierzimmer begreift, mehr, als was man allgemein angeben kan, zu dem weiten Umfang der Kenntnisse gehöret, die der große Geist, der sich zu Geschäften des Staats und des Krieges bestimmt, in sich fassen mus. Diese Mannigfaltigkeit, diese Menge der Kentniße, die wir als die erste Vollkommenheit des großen Geistes betrachten, hat noch den unterscheidenden Vorzug, daß sie mit einem geschwinden Fortgang, mit weniger Mühe, in weniger Zeit, als bei andern von gewöhnlichem Verstande, erlanget wird. Es ist ein Vorrecht, das die Natur dem großen Geiste zugestehet, daß sie ihn frühzeitig zur Reife bringt, und seine Kindheit schnell, und unbemerkt vorübereilet.

Wie viel aber würde nicht der Menge dieser gesammleten Kenntniße an ihrer innern Vollkommenheit, und an ihrer Brauchbarkeit fehlen, wenn sie nicht zugleich das Verdienst der Richtigkeit und der Gewisheit hätten? Es ist also eine Beschäftigung des grossen Geistes, daß er sich feste Gründe seiner Erkentniße verschaft, daß er überal das Falsche von dem Wahren, das Ungewisse von dem Gewissen genau abzusondern sucht, daß

er seinen Vorstellungen und Urtheilen diejenigen Grade der Gewisheit zu erwerben sich bestrebt, die der menschliche Verstand nur zu erreichen fähig ist. Hiebei wendet er auf die Quellen seiner Erkentniße, und auf die Wege, worauf sie sich zu ihm ergossen haben, eine sorgfältige Untersuchung; forschet bei seinen Einsichten nach den Gründen, worauf sie ruhen, prüfet, und befestiget sie; nicht ein Sklave der Meinung, sondern Herr und Richter über sich selbst, nimmt er das Wahre an, wo er es entdekt, und verwirft das Falsche, wenn es auch gleich den Schein der Wahrheit trägt, und von Zeit und Ansehen gestüzet wird; widersezt sich muthig den Vorurtheilen, die auf ihn eindringen wollen, und überwältiget die wieder, die ihn bereits besieget hatten, selbst Vorurtheile, die ein ganzes Zeitalter, das Volk, worunter er lebt, die Personen, mit denen er umgeht, beherrschen, auch dann, wenn sie in dem allgemeinen Geschmack und in den Lieblingsneigungen des Herzens eine Vorsprache finden. So erwirbt er seinen ausgebreiteten Kenntnißen, indem er ihnen Wahrheit und Gewisheit verschaft, dasjenige, wodurch sie ihm erst nüzlich werden, und der Verstand seine Festigkeit erhält. Wie seine Einsichten durch ihre Mannigfaltigkeit und Ausdehnung von

dem Gewöhnlichen unterschieden sind, so sind sie es auch durch die hohen Grade der Gewisheit; worauf sie sich stützen. Wo andere wanken, da thut er sichere Schritte; wo sie zwischen dem Wahren und Falschen zweifeln, da bestimmet sein richtiges Urtheil; wo sie sich mit dem Anschein der Gewisheit begnügen, da hat er sie ganz, und die erhöheten Stuffen, worauf sie sich erhebt. Wie nöthig ist nicht diese Festigkeit des Geistes, nicht nur bei den Arbeiten in dem Gebiete der Wissenschaften, sondern auch in wichtigen Geschäften, die dem Kabinette, und dem Felde eigen sind? Ohne sie ist selbst der mit den ausgebreitesten Kentnißen bereicherte Verstand nur ein weitläuftiger Pallast, der auf unsichern Säulen wankt. Aber sie ist auch nur ein Werk des Nachsinnens, und des anhaltenden und unermüdeten Fleisses.

Hier scheinen die übrigen Eigenschaften, die sich an dem großen Geist sehen lassen, von selbst sich unsrer Betrachtung darzustellen, und die Stetigkeit, das Anhalten in der Aufmerksamkeit und Ueberlegung, unter ihnen den Vorrang einzunehmen. Was pflegen gewöhnliche Geister zu thun? Dieses, daß sie sich mit dem Vorwurf, der ihre Kräfte auffordert, nicht lebhaft genug befassen, oder ihre Beschäftigung mit ihm bald wieder

unterbrechen. Sie halten zwar einige Zeit hindurch an; aber wenn sie erkennen, daß sie ihre Mühe verstärken und ihre Arbeit verlängern sollen, so weichen sie zaghaft zurük, so läßt ihre Seele nach, wird mat und unthätig. Der große Geist hingegen arbeitet mit den Kräften eines Riesen, und mit dem Muth eines Helden, der nicht wieder zurük will, wenn er einmal angegriffen hat, der durchsezet, und lieber unterlieget, als nachgibt. Wenn er einen Gegenstand vor sich hat, der seiner Untersuchung nicht weniger bedarf, als würdig ist; so fodert er alle seine Kräfte auf, belebet sie, richtet sie vereint auf ihn, und ist muthig genug, sie ganze Jahre hindurch mit ihm zu beschäftigen. Nicht der Reiz der Abwechselung, und Neuheit führet ihn zu andern Vorwürfen über; nicht vergebliche Arbeiten, und vielfältig verfehlte Versuche schrecken ihn ab. Er wiederholt sie, wagt neue, verstärkt seine Kräfte, und hält an, bis er zu seinem Ziele kommt. Wenn man hier einen Blik in das Cabinet eines in wichtigen Entwürfen arbeitenden Ministers, dort in das einsame Zimmer des nachsinnenden Gelehrten wirft; was für eine Stetigkeit des Geistes, was für ein Ausdauren der Aufmerksamkeit und Ueberlegung müssen wir nicht oft an beiden bewundern? Monathe, Jahre gehen vorüber,

ohne ihren Geist von seinem Vorwurfe abzuziehen; unterdessen, daß die Seele anderer in tausend abwechselnden Vorstellungen und Arbeiten umher schweift, weicht die ihrige gleichsam nicht von ihrer Stelle, bleibt fest und unbeweglich auf den Punkt ihres Nachsinnens gerichtet. Wir lassen hier die Betrachtung der Leidenschaften, des Temperaments und des körperlichen Einflusses, die diese Stetigkeit des Geistes unterstützen mögen, in der Ferne liegen. Wir begnügen uns, sie zu sehen, wie sie sich offenbart, und setzen nur noch hinzu, daß sie in einem desto höheren Grad der Vollkommenheit erscheint, je mehr sie unruhige Begierden, einen flüchtigen und zum Umherschweifen geneigten Geist zu dämpfen und dem Eindringen äusserer Zerstreuungen zu wehren hat.

Mit dieser Stetigkeit der Beschäftigung des Verstandes mit seinem Vorwurfe kan sich nichts glüklicher vereinigen, als eine richtige und geschwinde Beurtheilungskraft und eine durchdringende Scharfsinnigkeit, die als ein unzertrenliches Eigenthum des großen Geistes anzusehen sind. In der That, woran erkent man einen kleinen Geist leichter, als an der Schwäche oder dem Mangel der Beurtheilungskraft? Nicht genug ist es dem großen Geist, mit andern den Werth der

Dinge bestimmen zu können. Er besizt eine vorzügliche Gabe, genaue Vergleichungen anzustellen, das Wahre und Falsche, das Recht und Unrecht, das Nüzliche und Unnütze da, wo sie sich in einander verlieren, und jedes andere Auge nicht zu entscheiden vermag, von einander abzusondern, und Maas und Verhältnis richtig anzugeben. Er erlangt durch den vielfältigen Gebrauch des Verstandes und durch Erfahrung eine beneidenswerthe Fertigkeit, von vielen, und von einander unterschiedenen Dingen ein sicheres Urtheil zu fällen, und dieses Urtheil in weniger Zeit, mit einer ungewöhnlichen Geschwindigkeit, gleichsam in einer plözlichen Erhellung des Geistes abzufassen. Seine Scharfsinnigkeit dringt in die verborgensten Tiefen seines Vorwurfes hinein, und ihren Blicken entgeht auch nicht der kleinste Unterschied in einer Sache, der sich andern unbemerkt entzieht. Dieses an ienem Feldherrn so sehr gepriesenes Adlerauge entscheidet mitten in dem Getümmel der Schlacht; diese schnelle und durchdringende Scharfsicht ergründet den Charakter, die Fähigkeiten, die Triebe des Menschen, sieht den Standort, wohin jeder gestellet werden mus, die Würkungen, die er hervor bringen wird, kent das Zukünftige aus dem Gegenwärtigen, sieht den Ausgang der Sachen

selbst bei dunkeln Labyrinthen vorher, entdekt bei dem Wesen der Geschäfte und Begebenheiten auch iede mitwürkende Ursache, iede unbemerkte Zufälligkeit, jeden geringscheinenden Umstand, der wegen einer Verbindung mit andern, oder durch einen entferntern Einflus erheblich ist oder erheblich gemacht werden kan. Was wird nicht diese Fertigkeit, richtig zu urtheilen, diese eindringende und mächtige Scharfsicht in dem Mann, der sie besizt, hervorbringen? Mus sie ihm nicht ein gerechtes Vertrauen auf die Stärke seines Geistes einflößen, eine Zuversicht zu sich selbst, das nöthige Gefühl von seinem eigenen Vermögen, wodurch er weiß, was er von sich selbst erwarten kan, wodurch er sich vor der oft so gefährlichen Abhängigkeit von den Urtheilen anderer bewahret?

Es ist nicht genug große Eigenschaften zu besitzen; man mus sie auch anzuwenden wissen. Was ist ein glüklich bereichertes Gedächtnis, eine ausgebreitete Erkentnis, ein fester und scharfsinniger Verstand, wenn sich mit ihnen nicht die Gabe, sie recht zu gebrauchen, vereiniget? Eben die Art, wie ein großer Geist seine Eigenschaften anwendet, eben bie Gegenstände, worauf er sie anwendet, helfen der Vernunft das Urtheil ab-

fassen, das sie über ihn ausspricht, und bei dessen Anhörung er nicht gleichgültig sein darf. Wenn man den Mann, der viele Kentnis und Festigkeit der Einsichten besizt, und die Gabe eines steten und scharfsinnigen Geistes hat, wenn man diesen Mann seinen Adel und seine Bestimmungen so sehr vergessen, und ihn seine erhabenen Fähigkeiten und Eigenschaften in lauter Beschäftigungen mit kleinen nichtswürdigen Dingen erniedrigen sieht; was kan man alsdann anders thun, als über die Vereitelung der Absichten der Natur, deren er sich schuldig macht, Klagen auszuschütten, mit denen sich ein Unwille vermischt? Die Natur begnügt sich, dem Menschen ein gewisses Maas hoher Kräfte zu schenken; die Anwendung davon überläßt sie seiner eigenen Wahl. Was ist ungerechter, als ihre göttlichen Gaben verschwenden, und nur in Kleinigkeiten und in Dingen, die der Bemühung des menschlichen Verstandes unwürdig und unnüze sind, und von ihrer Glükseligkeit, und der, die wir den Nebenmenschen erwerben und erhalten sollen, in einer unermeslichen Entfernung liegen, nach vieler Kentnis und Scharfsinn zu streben? Wenn wir nicht befürchteten, einen Eindruk zu erregen, den man ungerne hat; so würden

wir hier die Geschichte den Vorhang aufheben, und von ihr die erniedrigenden Beschäftigungen zeigen lassen, wodurch oft fähige, zu wichtigen Unternehmungen gebohrne Geister, ihre Kräfte verunedelt und ihr Leben vernützet haben. Schon der einzige Zug, den der Herzog von Buckingham in dem Charakter des Königs Carl des Zweiten von England bescheiden genug anbringt: "sein Verstand war geschwind und lebhaft in Kleinigkeiten, und er würde in wichtigen Sachen sich hoch genug empor geschwungen haben, wenn er ihn durch eine anhaltende Aufmerksamkeit hätte in einer gewissen Höhe erhalten können," schon dieser einzige Zug mag hier hinreichend und eine laute Warnung für alle nur mit kleinen Vorwürfen beschäftigten Geister sein, und ihnen eine edle Frucht für die richterlichen Aussprüche der Geschichte und der Nachwelt einprägen. Nichts ist gewisser, als daß die Welt weit mehr große Männer haben würde, wenn die Menschen ihre Kräfte recht anzuwenden wüßten. Nur das Wichtige und Nüzliche, nur das, was die Ruhe und Sicherheit, die Aufklärung und Ausbildung vieler Menschen betrift, alles, was sie auf eine merklichere Art weiser, edler, tugendhafter und glüklicher macht, und was zu den Mitteln, diese

würdigen Endzwecke zu erreichen, gehört — dis ist überhaupt dasjenige, was des großen Mannes werth ist, dis sind die Gegenstände, worauf er seine glüklichen Naturgaben, seine Einsichten, seine anhaltende Aufmerksamkeit, seinen Scharsinn, mit einem Worte, das, was in den Eigenschaften seines Geistes Grosses ist, anwenden soll. Hier ist eine kurze Anzeige von den wichtigen Vorwürfen, zu welchen die Natur den Geist, den sie mit einem hohen Maas der Kräfte ausrüstet, beruft; hier mag er sich anstrengen, nachsinnen, Entwürfe machen, auf Unternehmungen denken! Ueberhaupt ist der große Geist in seiner Sphäre, wohin er gehört, wenn er sich mit dem Wichtigen beschäftiget; dann läßt er andere Geister sich mit Kleinigkeiten ermüden. Unterdessen, daß Insekten im Staube herum kriechen, so steigt der Bewohner hoher Felsen empor, und breitet seine Flügel in den Wolken aus. Große und wichtige Gegenstände erfodern den Geist, der ihnen gewachsen ist, den großen Geist; sie sind für ihn, und er ist für sie. Wenn aber ein kleiner Geist es wagt, sich mit ihnen zu befassen, so sieht man den Zwerg sich gegen den Riesen erheben. Sein Unvermögen wird durch die Verwegenheit sichtbar; und verunglükte Versuche, verwirrte Geschäfte und eine

Reihe widriger Erfolge und Begebenheiten bezeichnen seine Spur.

Wir wollen den großen Geist in seinen Beschäftigungen mit dem Wichtigen weiter nachgehen und die Eigenschaften aufsuchen, die er noch in ihnen anwendet. Der Anblik des Wichtigen, und der mit ihm vereinigte Begrif von dem, was es von seinen Kräften verlanget, bietet die Geschäftigkeit des Geistes auf, und das gegründete Vertrauen zu seiner Stärke sezt ihn in Bewegung. Hier entsteht die Würksamkeit in dem Zusammenziehen aller seiner Kräfte, in dem Aussinnen und in der Herbeiführung aller Hülfsmittel, um ein wichtiges Vorhaben auf eine von seiner Ueberlegung bestimmte Art auszuführen. Je mehr Entwürfe der Geist zugleich in sich fasset, ie mehr er zu ihrer Ausführung mannigfaltige Mittel vereinigen mus, ie mühsamer sie sich aufsuchen, mit einander verbinden oder anwenden lassen, und in ie weniger Zeit er das, was sein Plan enthält, würklich macht; einen desto höhern Grad hat seine Geschäftigkeit. Noch mehr bewundern wir sie, wenn sie bei der Menge der Vorstellungen, die sich alsdann in der Seele gleichsam auf Einen Schauplaz zusammen drängen, keine Verwirrung, keinen Aufruhr duldet, son-

det, sondern alles ruhig ordnet, trennet, zusammen stellt, und doch darüber keine Zeit verlieren darf. Oft ist es nur ein einziger Entwurf, mit dem sich ein großer Geist auf einmal beschäftiget; er ist aber aus so vielen Theilen zusammengesetzt, es ist in ihm so viel einander zuzuordnen, und mit dem ganzen in Harmonie zu bringen, daß er nicht weniger vieler Bearbeitung und Würksamkeit der Selenkräfte bedarf, bis er zur Ausführung geschikt genug eingerichtet ist. Diese Geschäftigkeit des Geistes mit wichtigen Vorstellungen, Entwürfen, Unternehmungen dauert zwar nicht immer auf eine gleiche Art fort; sie läßt oft von ihrem Feuer nach, wird oft durch minder erhebliche Vorwürfe unterbrochen, muß oft eine Zeitlang einen Stilstand machen, sie bleibt aber allemal dem großen Mann eigen. Sie verschließt sich mit dem Weisen bei der nächtlichen Lampe; sie unterhält den Minister, wenn der ganze Staat sorglos schwärmt; sie wacht bei dem General im Zelte, wenn das müde Heer schläft, um am nahen Morgen dem Feinde mit neuen Kräften entgegen zu gehen. Sie ist eine verborgene Miene, die unsichtbar fortarbeitet, und wenn sie ausbricht, nicht einen Wall, nicht eine Festung, sondern oft ein ganzes Reich erschüttert. Sie beseelt nicht nur den muthigen Feldherrn, der

über die Alpen eilt, und unter dem Lerm und Getöse der Waffen, seinen Feinden den Krieg in den Schooß ihrer eigenen Provinzen trägt; sie begleitet auch den stillen und ruhigen Geist des weisen Zauderers, der, um ihm mit neuen Maasregeln entgegen zu arbeiten, zum Heer abreiset.

Was kan dieser Geschäftigkeit des Geistes wohl besser an der Seite stehen, oder was verbindet sich mit ihr natürlicher, als die Erfindsamkeit? Wenn wir es gleich nicht leugnen, daß von den Erfindungen, die die menschliche Erkentnis bereichert haben, der Zufal sich einen nicht geringen Antheil zueignet, und noch oft zu neuen Entdeckungen die erste Veranlassung gibt; so that er doch weiter nichts, als daß er dem Geiste die Spur zeigte, und diesem blieb das Verdienst vorbehalten, seine Erinnerung wahrzunehmen, und zu nüzen. Aufmerksamkeit, Scharfsin, eine feurige und glükliche Einbildungskraft, diese verhelfen dem Geist zum Erfinden, und scheinen, wenn sich mit ihnen der Wiz verbindet, das Bild des Künstlers zu vollenden. Wenn die Geschäftigkeit des Geistes alle seine Kräfte in Bewegung sezt, so ist sie auch geschikt, neue Begriffe in ihm auszuwickeln, die sonst vielleicht verborgen geblieben wären; und eben

hieraus läßt sich auch erklären, wie ein Feldherr oft in den entscheidenden Augenblicken der Schlacht auf Erfindungen geräth, die er vorher nicht einmal vermuthet, ob er sich gleich eben die Situationen vorgestellet. Alles ist alsdan in der Seele in Bewegung; alle Kräfte regen sich, stossen gleichsam an einander, reiben sich, und bringen plötzliche Funken hervor, die die Klugheit aufzufangen weis. Eine lange Bekantschaft mit Geschäften, eine natürliche Leichtigkeit in Erinnerung und Vergleichung sich ähnlicher Fälle, können den Geist nach und nach zu Erfindungen fruchtbar machen. Alsdan, wenn er leicht und geschwinde neue Hülfsmittel, indem die alten unbrauchbar, oder bei der Anwendung durch einen Zufal vereitelt werden, ersinnt, und indem sie ihm wieder fehlgeschlagen, immer zu sich selbst eine sichre Zuflucht nehmen kan, und in sich eine reiche Quelle von Anschlägen und Maaßregeln findet, die ihn aus ieder Verlegenheit heraushelfen, alsdan wird seine Fertigkeit im Erfinden als eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit gepriesen.

An die Erfindsamkeit gränzt die Heiterkeit und Gegenwart des Geistes, die wir hier blos nach ihrer Erscheinung in dem Verstande anführen. Wir übergehen jezt die Betrachtung, wie die Heftigkeit der Leidenschaf-

ten den Geist trübet und verwirret; und wie ihn Unerschrockenheit und Furchtlosigkeit der Seele heiter und gegenwärtig erhalten. Bei der Ausführung wichtiger Entwürfe ist es vornemlich, wo der Geist der Heiterkeit und Gegenwart bedarf. Wie oft sind nicht ohne sie die feinsten Plane fruchtlos geworden, und die grösten Unternehmungen fehlgeschlagen? Wie oft hat nicht ihre Abwesenheit ein ganzes Heer in Verwirrung, und tausend Menschen, die hätten erhalten werden können, in den Untergang gestürzt, und einen Feldherrn Grausamkeiten begehen lassen, die sein Herz verabscheuete? Wenn der Geist sich also in einer glüklichen Erhebung über alles, was eine Verdunkelung und Unordnung in den Vorstellungen auszubreiten pflegt, befindet, wenn er alle seine Gedanken und Maasregeln, deren er in einem Fall benöthiget ist, in einer unveränderlichen Klarheit übersieht, sie in Bereitschaft halten kan, ohne daß sie vor ihm verschwinden, oder sich mit fremden Begriffen verwirren, wenn er sie gebrauchen will, und sich ihrer allemal in eben dem Augenblicke bedienen kan, wo er soll; so hat er eine Herrschaft nicht nur über sich, sondern selbst über das Schiksal. Aber eben diese Heiterkeit und Gegenwart des Geistes sezt die Stil-

le der Affekten voraus, auf deren Ueberwindung der große Mann einen wichtigen Theil seiner Verdienste gründet. Furcht, Schrecken, Angst herrschen, wie sie nur wollen, über kleine Seelen, und reissen sie aus einem Labyrinth in das andere; daher kommt es, daß sie auch gleich ausser aller Verfassung sind, der Verwirrung, der Ohnmacht ganz überlassen. Nicht in den Schulen der Weltweisen läßt sich die Kunst lernen, den Geist heiter und sich gegenwärtig zu erhalten; man fasse auch die Regeln, die sie geben, sorgfältig auf; ihre Anwendung wird zeigen, daß sie, wenn nicht ganz unbrauchbar, wenigstens unzulänglich sind. Die Gegenwart des Geistes ist mehr eine glückliche Richtung, die die Natur in seiner ersten Bildung anbringt, als ein Werk der eigenen Bemühung; sie leuchtet oft in dem jungen Helden auf der ersten Bahn seines Feldzuges hervor, und läßt oft keine Spur ihres Daseins bei Männern erblicken, die unter Waffen und Gefahren grau geworden sind. Sie zeigte sich in dem Prinzen von Conde in einem so ausserordentlichen Grade, daß er bei dem Anfang eines Treffens, und mitten in dem Gefechte fähig war, bei den vielen und hohen Maasregeln und Entschlüssen, die zu der Zeit in der Seele des Feldherrn immer fertig zur Ausführung lagen,

sich mit seinen Freunden von ganz verschiedenen Dingen zu unterhalten.

So herrlich auch diese Eigenschaften sind, womit der große Geist glänzt; so ist es noch die Klugheit, die sich zu ihnen gesellt, die vereint mit einem feinen und richtigen Geschmak, der in ihrem Gefolge nicht müßig ist, sie noch mehr erhebet und veredelt. Sie ist gleichsam die Anführerin aller übrigen Vollkommenheiten des großen Geistes, und durch sie lernt er von ihnen die beste Anwendung machen. Sie regieret den ganzen Umfang der Geisteskräfte mit dem glücklichsten Erfolge, die ohne sie nur einem Körper gleichen würden, der sich selbst durch seine eigene Grösse zur Last wird. Gewis, was nützen große Eigenschaften ohne Klugheit mehr, als die Stärke des Polyphemus in der Fabel, die er aus Mangel des Gesichts zu nichts brauchen konte? Indem die Klugheit die Geschäfte zur rechter Zeit und am gehörigen Orte ausrichtet, Absichten, deren Entdeckung niemanden nützen, und ihren Unternehmungen schaden würden, verbirgt, vorhergesehene Würkungen, so bald sie entstehen, mit ihrem Endzwecke verbindet, sich jeden Zufall vortheilhaft macht, oder es verhindert, daß er nicht nachtheilig werde, aus den Einsichten, den

Geschiklichkeiten, den Gemüthscharakteren, dem Temperamente und den Fehlern anderer allemal den besten Nutzen ziehet, alles anwendet, was die Ausführung eines wichtigen Vorhabens erleichtert, und nichts unterläßt, was das Ganze auf eine nähere oder entferntere Weise unterstützet; so macht sie die Eigenschaften des großen Geistes zum rechten Gebrauch würksam, und giebt ihnen einen Glanz, worin sie sich vor den Augen der Welt ausbreiten. Diese göttliche Fertigkeit ist eine Tochter der Erfahrung und des frühzeitigen und fleißigen Umgangs mit den Menschen und den Geschäften. Sie ist die Vollkommenheit der Vernunft und die würdige Meisterin großer Eigenschaften. Sie unternimmt nichts Ueberflüßiges, nichts Unnöthiges, wählet zu edlen Endzwecken auch edle Mittel, hat weite Absichten, und übersieht einen ganzen Horizont; unendlich unterschieden von der Arglistigkeit oder Verschlagenheit, diesem gewöhnlichen Antheil kleiner und niederträchtiger Geister, dieser blos thierischen und meistens nur zum Schaden beschäftigten Eigenschaft. Sie dämpfet mit den Ueberlegungen der Vernunft die Entwürfe einer von Ehrgeiz erhizten Einbildungskraft, und die ausschweifenden Anschläge, die oft die Cabineter der Fürsten in Furcht und Unruhe, und halb Europa in Verwirrung

sezten. Wären sonst große Geister den Erinnerungen der Klugheit allemal gefolget; so würden sie ihre Kräfte nicht auf Unternehmungen, die für das menschliche Geschlecht verderblich gewesen, gerichtet, noch auf gewaltsame und schädliche Umwälzungen ganzer Staaten gesonnen haben. Oder hätte oft eine mit Macht verbundene Klugheit den Absichten solcher Geister, die, entsezlichen Stürmen gleich, ihre Stärke nur zum Umstossen, nur zu heftigen Erschütterungen gebrauchet, widerstanden; so würde ein Cromwel zu rechter Zeit von seinen Unternehmungen zurükgehalten, und mancher Alberoni mehr entfernt worden sein; so würden die Menschen in allen Welttheilen, anstatt beunruhiget und aufgerieben zu sein, mehr die sanfte Luft des Friedens und der Glükseligkeit geathmet haben.

Von
großen Gesinnungen.

Was die Eigenschaften des großen Geistes zur Erhebung des Verstandes und zur Vollendung seiner Vollkommenheit sind; das

sind die großen Gesinnungen in Ansehung des Willens. Hier erwarten erhabene Neigungen des Herzens, unveränderliche Richtungen des Willens auf das Gute und Edle, heftige und anhaltende Verabscheuungen unrechtmäßiger Handlungen, da wo sie glänzende Vortheile versprechen, muthige Entschliessungen der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, der Rechtschaffenheit, allen Pflichten treu zu bleiben, und sie bei reitzenden Anlockungen, bei vielfältigen Hindernissen, bei dem Widerstande der mächtigsten Leidenschaften, mit einer unüberwindlichen Herzhaftigkeit, selbst zu seinem äußern Schaden, zu seinem Untergange zu vollbringen, diese erwarten hier unsre Betrachtung und unsre Bewunderung. Hier wird der schönste Theil des großen Mannes, das Erhabene seiner Gesinnungen, seinen Anspruch auf die Empfindungen unsers Herzens machen, und es zu einer angenehmen Begeisterung hinreissen.

Man kan Gesinnungen nicht gros nennen, die auch dem gemeinen Haufen der Menschen eigen sind, die gleichsam die Natur eingepflanzt, die sich in einem ieden Herzen leicht erhalten lassen, und mit keinem Streit der Leidenschaften, die sich ihnen widersezten, beschäftiget sind. Wer wird in den Sorgen

des Menschen für seine eigene Erhaltung, Verpflegung, Verschönerung, Belustigung, Errettung, in diesen allgemeinen und natürlichen Trieben, eine Größe der Gesinnungen finden können? Wir tadeln diese Empfindungen nicht, welche die Natur billigte, als sie sie dem Menschen eindrükte; sie sind gut, nothwendig und rechtmäßig, so lange die Folgsamkeit, die ihnen erwiesen wird, keine Verletzung höherer Pflichten wird. Allein die Gesinnungen, die wir gegen uns selbst haben, können nicht gros heissen; sie hängen uns zu sehr von der Geburt her an, sie haben eine zu genaue Beziehung auf uns selbst, sie werden zu lebhaft von den gewönlichen Triebfedern und Leidenschaften des Herzens unterstützet. Eben so giebt es tugendhafte Gesinnungen, die ein natürliches Gefühl lehret, und die sich mit einer gewissen Leichtigkeit erhalten, die also, so gut sie auch sein mögen, für sich, und in einer Absonderung zufälliger Umstände betrachtet, nicht gros genannt werden können. Als Beispiele mögen hier die Liebe gegen Eltern, die Dankbarkeit gegen Wohlthäter, die Versorgung der Unsrigen, die Dienstfertigkeit gegen Freunde stehen. Noch erblicken wir hier nur allein noch gute Gesinnungen; und in ihnen nur noch ein gewönliches Verdienst. Aber diese Gesinnun-

gen werden edel, wenn sie bei einem gewissen Grade der Mühe, Hindernissen und widrigen Vorfällen aushalten; sie werden endlich gros, wenn sie, mit vieler Verleugnung eigener Vortheile, mit vielen wichtigen Aufopferungen vereiniget, unveränderlich bleiben.

Wenn man von der Grösze der Gesinnungen richtig urtheilen will, so mus man den Einflus des Temperaments nicht aus den Augen lassen. Was eine Würkung der Ueberlegung, freie Entschliessung, und grosmüthige Ueberwindung seiner selbst zu sein scheint; das ist oft weiter nichts als eine Würkung des Temperaments. Und können wohl die Tugenden des Naturels dem Menschen als eigene Verdienste angerechnet werden? Das feurige Temperament ist fähig, Dienstleistungen zu einer ungewönlichen Stuffe emporzutreiben; das stille und ruhige, schwere und wiederhohlte Arbeiten für andere zu übernehmen. Manche Seelen sind zu empfindlich gebildet, als daß sie den Anblik eines fremden Unglüks ertragen könten; sie werden gleich lauter Gefühl, lauter Geschäftigkeit, lauter Gutthätigkeit. Andere sind zu kalt und zu träge, zu sehr zur Bequemlichkeit geneigt, als daß sie sich die Mühe nehmen, und ein Unrecht von sich abwälzen solten; nichts bringt sie

aus ihrer Fassung, sie lassen alles über sich ergehen, erdulden alles. Man lasse sich aber nicht von dem Anschein blenden, und sehe das nicht als eine Tugend an, was dem Temperamente gehört. So lange man nicht das besondere Naturel eines Mannes studirt; so lange kan uns manche seiner Gesinnung gros zu sein scheinen, die es nicht ist. Je weniger ein Mensch bei irgend einer edlen Gesinnung, bei welcher er sich erhält, von dem Temperamente unterstüzt wird, je mehr er ihm entgegen arbeiten mus, desto größer ist er. Sich bei einer lebhaften Empfindlichkeit und natürlichen Leichtigkeit zum Zorn allemal zur aufrichtigen Vergebung gefaßt und willig halten, eine angeborne Härte und Kaltsinnigkeit durch starke Gründe mühsam überwältigen, und sich zum Mitleiden, zum Wohlthun erweichen und anfeuern, dis ist das Werk einer großen Seele.

Nur die Tugend in ihrem weiten Umfange wollen, und hingegen nichts, was klein, niedrig, gemein, schädlich, lasterhaft ist, viele Gesinnungen für das Beste vieler Menschen, für das Wohl der ganzen Welt haben, diese Gesinnungen aus freien Entschliessungen, aus reinen Bewegungsgründen, in einem hohen Grade der Ueberzeugung und des Eifers ha-

ben, sie nur durch Anwendung edler Mittel ausdrücken wollen, sie unter allen Umständen und Hindernissen unbeweglich erhalten, darüber den Verlust seiner eigenen Güter, Gefahren, Widerwärtigkeiten, und selbst den Tod übernehmen, und alles dieses geduldig und standhaft ertragen — Hier ist die Grundzeichnung zu dem Bilde einer großen Seele, der Stof, in welchem die mannigfaltigen Vorwürfe unsrer Betrachtungen, die wir jezt anstellen, vereiniget liegen.

Der Grund grosser Gesinnungen lieget in der Liebe zur Tugend, in der festen und unveränderlichen Neigung zur Erfüllung aller Pflichten, die der Mensch als Mensch, als Bürger, als Christ, und in ieder besondern Verbindung zu beobachten hat. Hier vereinigen sich die aufgeklärte Kentnis der Pflichten in ihrem ganzen Umfange, die gewisse und lebhafte Ueberzeugung von ihrer Verbindlichkeit, die freie Entschliessung, sie auszuüben, der feste und unbewegliche Wille, alle Kräfte zu einem hohen Grade ihrer Erfüllung anzuwenden, und so wohl den innern als äussern Widerstand, der sie hindern will, zu bekämpfen. In der großen Seele äussern sich also starke Verabscheuungen alles desjenigen,

nigen, was sie irgend einer ihrer Pflichten zuwider zu sein erkennet; starkes Wollen alles desjenigen, was zu ihnen und ihrer würdigen Erfüllung gehört. Wie sie von der Wichtigkeit ihrer Pflichten und ihrer Verbindlichkeit zu ihnen sicher und lebhaft überzeuget ist, so begehrt sie sie auch mit einem hohen Eifer, mit einer Art von Hitze und Begeisterung, wovon sie sich durchdrungen fühlt. Anstatt daß eine Seele von gewöhnlicher Art nur schwach von ihrer Pflicht gerühret ist, so ist die große davon ganz eingenommen, ganz beherrscht; anstatt daß jene bald nachläßt, leicht erkaltet, so hält diese aus, und ihr Feuer lodert unauslöschlich fort; anstatt daß jene nur dunkle und matte Einsichten hat, so hat diese klare und starke; anstatt endlich, daß jene die Tugend meistens aus Bewegungsgründen, die mit unedlen vermischt sind, und durch jedes Mittel will, wenn es nur leicht und brauchbar ist, so begehrt diese sie nur aus reinen Quellen, verachtet jeden bequemen Weg, wenn er ihrer nicht würdig genug scheint, und wählet dagegen den beschwerlichen.

Wie oft setzen sich nicht die Leidenschaften der Tugend entgegen? Hier eröfnet sich der erste Schauplaz, auf welchem die große Seele zu kämpfen hat, und ihre Stärke beweiset.

Jede kleine Seele lieget gleich unter, und wird von dem Strom der Leidenschaften dahingerissen; die große im Gegentheil widersteht, und hält mit ihren eigenen Kräften die Fluthen auf, die über sie herstürmen wollen. Worinn besteht also ihre Beschäftigung? Etwa die Leidenschaften auszurotten und zu vertilgen suchen? Nein, dieses ohnmächtige Unternehmen, oder vielmehr diese verwegene Forderung überläßt sie den stolzen Weisen, die, um den Menschen zu bessern, die Absichten der Natur zu verkehren drohten. Mit eben der Weisheit, womit die Vorsehung dem Naturreiche Winde gab, hat sie dem Menschen die Leidenschaften zugesellet. Blasen nicht die Winde, wenn sie gleich auch oft Verwüstungen anrichten, in die Seegel unserer Schiffe, um sie in weniger Zeit an entfernte Gestade zu bringen? So haben die Leidenschaften ähnliche Würkungen; sie befördern mit eben der Kraft, womit sie Verheerungen ausbreiten, den Lauf der Tugenden. Was thut daher die große Seele? Sie wendet ihre Stärke an, die Leidenschaften zu mäßigen, sie zu regieren, und über sie Herrschaft genug zu erhalteu, daß sie sie nicht in ihren erhabenen Gesinnungen, und in der Erfüllung ihrer Pflichten hindern, sondern ihr selbst darin behülflich werden müssen. Sie

ist überal wachsam, wo ein Widerstand nöthig ist, und hält mit einer starken Vernunft und Ueberlegung gerüstet, lange und mit vieler Mühe im Kampfe aus, bis sie der Pflicht den Sieg verschaft. Sie stillet den Aufruhr der Leidenschaften, den sie so oft gegen die Tugend erregen, hält ihre ungestümme Gewalt auf, und lenket sie dem Ziele zu, das ihnen die Weisheit sezt. Nicht zufrieden, irgend eine heftige Leidenschaft, deren Ueberwindung leicht war, unter ihrer Herrschaft zu haben, greift sie selbst die an, die durch Zeit, und Gewohnheit fast unbezwingbar geworden zu sein scheinen. Wo der Feind ihrer Tugenden am mächtigsten ist, da feuert sie ihren Muth an, und verstärkt ihren Widerstand. Eben die unedlen Begierden, die das Herz am meisten beherrschen wollen, bebekämpft sie auch mit einem lebhaftern Eifer.

Nicht in allen Altern des Menschen sind einige Leidenschaften gleich stark; sie brennen gleichsam in dem Feuer der Jugend, verlieren von ihrer Hitze in den Jahren des Mannes, und verlöschen allmählich in der erkaltenden Brust des Greises. Aber was ein Werk der Zeit ist, das ist kein Verdienst des Menschen. Und wenn jene die Leidenschaften ent-

kräftet, so kan er sich keiner Tugend rühmen. Daher ist es eine Beschäftigung der großen Seele, daß sie die Heftigkeit der Begierden in einem Alter bezwingt, wo sie am meisten über das menschliche Herz zu gebieten pflegen, und daß sie mitten in der Hitze der Jugend den Ehrgeiz und die Wollust überwältiget.

Noch erhabener ist sie, wenn sie mitten unter Gelegenheiten, die die Leidenschaften erregen, und nähren, mitten unter einem allgemeinen Verderben des Zeitalters, mitten unter Verführungen schädlicher Beispiele, mitten unter Reitzungen, die jede andere Seele hinreissen, und einnehmen, ihre Tugend rein erhält, in nichts williget, wodurch sie eine Pflicht zu verletzen glaubt, allein kämpft und widersteht, da alles sich zu ihrer Ueberwindung vereiniget. Wie schwer ist es nicht, den Leidenschaften zu widerstehen, wenn sie überall Anreitzung, und scheinbare Vorrechte finden auszubrechen; beim Ueberflus die Verführung zur Unmäßigkeit, bei der Gewalt die Neigung zur Rache und zur Ungerechtigkeit, bei Ehrenstellen die Versuchung zum Hochmuth zu besiegen; von allen Seiten mit Reichthum und Pracht, und Schmeichelei, und Reitzungen zur Wollust, umge-

ben sein, und da, wo Cäsars unterlagen, und Sueton so viele Denkmäler ihrer unedlen Begierden zur Ausfüllung ihrer Geschichte fand, sich unüberwunden, und in der ganzen Reinigkeit der Tugend zu erhalten? Hier zeigt die große Seele ihre ganze Würde, ihre Standhaftigkeit, womit sie lange den Versuchungen entgegen arbeitet, ihre Herzhaftigkeit, womit sie sich über die gemeinen Urtheile der Welt, und über die falschen Begriffe von Ehre und Schande erhebt, und nur allein die Treue in der Pflicht für ihren Ruhm hält. Sie fühlet in sich die mächtigen Aufwallungen der Leidenschaften; aber sie dämpfet sie durch sich selbst. Sie ist von äussern Anreitzungen, die die Begierden erhitzen, umlagert, hat die Mittel, sie zu befriedigen, zu ihrem Wink, hat Ueberredungen, und scheinbare Entschuldigungen auf ihrer Seite, hat für iede Leidenschaft ihre eigenen Diener — und dennoch arbeitet sie wider alle Bewegungen des Herzens, die sich wider irgend eine Pflicht empören wollen, und bezwingt sie unter die Herrschaft der Ordnung und der Vernunft. Sie widersteht an allen Orten, unter allen Nationen den Verführungen der Leidenschaften, sie mögen auch unter tausend Gestalten und abwech-

selnden Reitzungen auf sie eindringen. Sie widersteht ihnen, in dem Cyrus unter der Pracht und dem Glanze seines Hofes, und dem Glücke seiner Unternehmungen; in dem Cato unter den gewaltigen Fluthen des Lasters, die den grösten Theil seines Vaterlandes überschwemmet hatten; in dem Scipio, der als Sieger, in der Blüte der Jugend, und noch ohne Verbindung, sich nicht nur in dem Besiz einer versprochenen Schönheit von der so leichten Anreitzung zu einer unerlaubten Liebe enthielt, sondern auch dem Masinissa, der sich von der Leidenschaft hatte besiegen lassen, Vorwürfe machen konnte, und ihn liebreich ermahnte, "sich mehr für die Wollüste, die sein Alter umgäben, als für den gewafneten Feind zu fürchten, und sich über jene einen weit edlern und rühmlichern Sieg zu erwerben, als die Ueberwindung eines ganzen Heeres wäre." Wie gros ist nicht der Prinz, der an einem Standorte, wo alles die Leidenschaften wider die Tugend erregt, in einem Alter, wo die Lebensgeister in ihrer ersten Hitze wallen, in Verbindungen, die ihm überal gefährliche Versuchungen legen, eher über sich selbst, als über andere herrschen lernt, und Begierden bezwingt, denen andere Seelen unter wenigern Verführungen unterliegen, und es noch für

eine verzeibliche Schwachheit halten wollen, ihnen unterzuliegen?

Es gibt eine Art des Sieges über die Leidenschaften, wo eine die andere überwindet. Der Ehrgeiz dämpfet oft die Rachsucht, die Herrschsucht die Wollust, der Geiz die Unmäßigkeit und Verschwendung. Aber wenn die Leidenschaften unter sich selbst uneinig werden, wider sich selbst einen Streit erregen, und eine die andere entkräftet; ist denn hier ein Merkmal einer großen Seele? Hat die Welt nicht Lasterhafte gesehen, die ausserordentliche Beispiele der Mäßigkeit, der Enthaltsamkeit gezeiget, weil sie dadurch ihren Ehrgeiz zu befriedigen suchten? Was nehmen wir hier also anders wahr, als daß die Begierden in der Herrschaft, die sie über gewöhnliche Herzen ausüben, nur abwechseln, daß eine der andern nur gleichsam Plaz macht, und daß einige nur darum schwächer sind, weil andere desto mächtiger sein wollen? Die Seele bleibet immer eine Sklavin der Leidenschaften, wenn auch einige sie weniger, als andere beherrschen. Der Feind weicht nur an einem Orte, um an den andern seine ganze Macht zusammenzuziehen. So lange sie sich noch von unedlen Begierden, man ge-

be ihnen einen Namen, welchen man will, regieren läßt; so lange fehlt ihr das Verdienst einer großen Seele. Diese bekämpft nicht Leidenschaften mit Leidenschaften, sondern mit der Stärke ihrer Tugend. Sie sezt der Begierde zur Wollust nicht den Ehrgeiz, sondern die feste Ueberzeugung von ihrer Pflicht entgegen, die ihr jene untersagt; nicht die Vorstellung von dem Verluste des Ansehens und Ruhms unter den Menschen, sondern die weit sichere und stärkere Betrachtung, daß sie sich wider Ordnung und Gesetze, und den Willen ihres weisen Urhebers, dessen Beobachtung ihre wichtige Bestimmung ist, durch die Einwilligung in die aufwallende Leidenschaft empören würde, und daß sie durch die Ueberwindung derselben das thut, was sie zu thun schuldig ist, und sich darüber die Zufriedenheit des Gewissens verschaft. Denn es gehört zu dem Begrif, den wir uns von einer großen Seele machen müssen, daß sie die Leidenschaften aus Bewegungsgründen bezwingt, die nicht allein stark, sondern auch rein und edel, und einander gehörig untergeordnet sind. Weil die Vorstellung von ihren Pflichten ihr immer gegenwärtig ist, weil das feurige Wollen ihrer Erfüllung sie ganz belebt, und die niedrigen Absichten, die andere Menschen allein zu regieren pflegen, vor ihr verdunkelt sind;

so streitet sie auch, von der Wahrheit ihrer innern Tugend ermuntert, wider die Leidenschaften in der tiefen Einsamkeit, da wo sie von keinem sterblichen Auge bemerkt wird, nur allein sich selbst und den Blicken des unsichtbaren Wesens bekant, dessen Wohlgefallen an ihr das einzige Ziel ihrer Wünsche und Beschäftigungen ist. In einer edlen Unabhängigkeit von den äussern Dingen und von dem Beifall der Welt, der andere Menschen so sehr reizt, und sie zur Ueberwindung einiger leicht zu bezwingenden Begierden treibt, bestrebt sie sich, nur ihrer Pflicht genug zu thun, kämpfet mit sich selbst in der Stille und Verborgenheit, und verrichtet in der verschwiegenen und von andern unbemerkten Bestreitung der Leidenschaften etwas Grösseres, als der Feldherr, der Städte einnimmt, und ein ganzes Reich mit dem Geräusche seines Ruhms erfüllt. Viele Mühe, Arbeiten ganzer Jahre, auch wohl des ganzen Lebens, mus sie oft anwenden, ehe sie die gewünschte Herrschaft über eine mächtige Begierde, die ihrer Tugend zuwider ist, erlanget. Nichts ermüdet ihre Geduld, nichts schwächet ihren Muth. Sie hält so stark und so lange im Kampfe aus, bis sie sich in eine über die Gewalt der Leidenschaften erhabene Freiheit

gesetzet hat, um alles thun zu können, was jede Pflicht verlangt.

Wenn wir uns ein genaueres Bild von der Natur einiger Leidenschaften entwerfen, so wird auch die Größe der Seele, die sie zu überwinden weiß, vor uns in einem hellern Lichte erscheinen. Was erreget leichter Uebermuth und Stolz, und was aus ihnen entspringt, Härte und Unempfindlichkeit gegen den Nebenmenschen, als ein beständiger Wohlstand und ein glüklicher Fortgang der Unternehmungen? Wo pfleget ein Mensch von gewöhnlichen Eigenschaften mehr den Leidenschaften überlassen zu sein, als in einem glänzenden Glücke? Alles verblendet alsdann kleine Seelen; alles bezaubert sie, und übergibt sie einem unaufhörlichen Taumel. Sie werden ganz von der Eitelkeit und der Eigenliebe trunken; sie scheinen sich nur selbst gros; alles andere um sie her kommt ihnen in Vergleichung mit dem, was sie besitzen, nur klein vor, und verschwindet vor ihnen. Was ihnen ein Zufall, ein günstiger Zusammenlauf von glüklichen Umständen gab, das setzen sie auf die Rechnung ihrer eigenen Verdienste; was andere für sie gethan, das glauben sie selbst gethan zu haben; ihre Vorzüge vermehren sich mit jedem Tage vor ihren Au-

gen, und sie wollen auch die besitzen, die ihnen fehlen. Ihre ganze Seele schwimmet gleichsam in einem Meer ihrer eingebildeten Vollkommenheiten; ihr Herz wird ganz von Uebermuth, von Stolz, von Verachtung anderer, oft von Härte und Ungerechtigkeit gegen sie bemeistert und beherrscht. Dis ist das gewöhnliche Loos kleiner Seelen im Glücke. Die Leidenschaften fallen gleichsam im Sturm über sie her, und zerschlagen und zertrümmern ihre schwachen Tugenden, die keinen Widerstand leisten können Welches Glück ist aber glänzender und erreget leichter diese Leidenschaften in den menschlichen Herzen, als eine erwünschte Reihe von Siegen über einen mächtigen und angesehenen Feind? Hier wird es schwer, den Verblendungen des Glüks zu widerstehen; hier fielen oft Helden, die nicht gemeine Tugenden besaßen; aber je leichter und gewöhnlicher es ist, von den Leidenschaften überwunden zu werden, desto mehr Verdienst hat auch die Seele, die sich nicht von ihnen überwinden läßt. Wenn der Feldherr an der Spitze eines tapfern Heeres, das von seinem Geist belebet ist, nicht blos mit dem Feinde, den er vor sich hat, sondern auch mit dem, den er in seinem Busen trägt, streitet, wenn er zu den Siegen, die er über ihn erhält, auch die setzet, die er

über sich selbst erkämpft, wenn er, indem er jenen durch Klugheit und Standhaftigkeit überwältiget hat, unter dem Getümmel seines Sieges ihnen gebietet, des Ueberwundenen zu schonen, unter den Frolockungen und Glükwünschen der geretteten Provinzen den Stolz des Herzens, der sich alsdann so leicht erreget, bezwingt, seine Freude mäßiget, nichts Uebermüthiges will, und nur auf Beispiele der Gerechtigkeit und Grosmuth sinnt: wie gros, wie erhaben erscheinen uns alsdann nicht seine Gesinnungen, und wie laut wird nicht die Bewunderung, die sie der Welt abfordern? Man stelle sich einen Aemil nach dem Tage eines der prächtigsten Siege, die jemals in der Geschichte erzählet worden, mitten unter seinem frolockenden Heere vor; man sehe den grosmüthigen Sieger seinem überwundenen Feind, dem lezten macedonischen Könige, Perseus, der, nach dem Verluste der Schlacht, seines glänzenden Throns, seines mächtigen Reiches, und der Hilfe aller seiner Freunde beraubt, in Trauerkleidern gehüllt, in das römische Lager gefangen eingeführet wird, mit weinenden Augen entgegen gehen, ihm die Hände reichen, alle Demüthigungen verbitten, und ihn in die Versamlung seiner Officiere vom ersten Range setzen; man höre diesen Feldherrn voll Sanft-

muth und Mitleiden dem unglüklichen Könige wegen der Ursachen seiner Feindseligkeiten wider Rom verschiedene Fragen vorlegen, die nur mit niedergeschlagenen Augen und mit stummen Thränen beantwortet werden, ihm darauf Muth unter seinem Schiksale zureden, es möchte aus einem Fehler, dessen jeder Mensch fähig wäre, oder aus einer Würkung des blinden Glückes, durch einen unvermeidlichen Willen des Verhängnisses entstanden sein, und sich endlich mit diesen Worten an die ganze Versammlung wenden: "Ihr sehet hier ein großes Beispiel von dem Unbestande der menschlichen Dinge, euch besonders, ihr jungen Kriegsmänner, betrift diese Rede. Die Ungewisheit dessen, was uns von einem Tage zum andern begegnen kan, mus uns die Lehre geben, uns niemals im Glücke stolz und heftig, gegen wen es auch immer sein mag, zu bezeigen, und uns niemals auf das gegenwärtige Glük zu verlassen. Die Probe eines ächten Verdienstes und einer würklichen Tapferkeit ist diese, daß wir uns bei einem glüklichen Erfolg nicht hochmüthig machen, und bei einem unglüklichen nicht niederschlagen lassen." Wie sehr mus uns nicht eine solche große Gesinnung der Mäßigung eines siegreichen Feldherrn rühren, der nicht nur seinen Feind, sondern auch

seine eigenen Leidenschaften zu überwinden wuste? Gewis es ist das Kenzeichen einer erhabenen Seele, daß sie unter Umständen, wo sich andere dem Stolze und Uebermuthe überlassen, niemals die Herrschaft über sich selbst verliert, und sich durch ihre Mäßigung oft allein von einem ganzen Volke unterscheidet. Als die gefährliche Nebenbuhlerin Roms, Karthago, nachdem es seit vielen Jahrhunderten die Gebieterin über Meere und Länder gewesen, endlich zerstöret ward; wie bezeigte sich da die Republik und das Heer? Alles überließ sich den Berauschungen der Freude, dem Uebermuth und der Ueppigkeit. Und würde sich vielleicht ein anderer Feldherr, als Scipio, anders verhalten haben, wenn er diese für Rom so wichtige Unternehmung mit gleichem Glücke ausgeführet hätte? Was that aber der große Mann? Er ließ — noch lange wird sie die Nachwelt als ein Heiligthum in der Geschichte aufbewahren — er ließ Thränen in die Ruinen der zerstörten Stadt fallen. So war seine edelmüthige Seele so wenig vom Stolz bei dem Glücke seiner Waffen eingenommen, daß sie es vielmehr durch die Betrachtung des Unbestandes der menschlichen Dinge und der traurigen Veränderungen der Völker und Reiche ganz vergaß.

Vielleicht ist keine Leidenschaft in dem Herzen der Menschen mächtiger, und vielleicht kostet keine großen Seelen mehr Widerstand und Mühe, zu überwältigen, als der Ehrgeiz. Aber die Schwierigkeit des Sieges vermehrt auch die Verdienste des Ueberwinders. Man mag den Ehrgeitz oder die Ehrsucht als eine unedle und niedrige Leidenschaft für sich selbst betrachten, die aus der Eigennützigkeit entspringt, und das Gute nur wegen des Vortheils, den es einbringt, will; oder zugleich auf ihre Unersättlichkeit und auf die Ungerechtigkeiten sehen, die mit ihr verbunden, und ihre Begleiterinnen zu sein pflegen: so wird man sich leicht überzeugen können, daß sie zu dem gehört, was eine große Seele überwinden mus. Diese unterhält ihre gerechten und wohlwollenden Gesinnungen aus reinen Quellen; und ihre erhabene Denkungsart ruht auf erhabenen Bewegungsgründen. Die Eigennützigkeit und die Ehrsucht, die aus ihr entsteht, wird mit Recht zu den niedrigsten Leidenschaften gezählet, welche die ganze Denkungsart des Menschen verunedeln; und nur sind es gemeine Seelen, die sich von ihnen beherrschen lassen, ihr Stand und ihr äusseres Glük erhebe sie auch mit einem blendenden Glanze. Wie oft rufet nicht die Pflicht den Menschen, ohne daß sie ihm den

Beifall und die Lobsprüche der Welt als äusſere Belohnungen verspricht? Und was würde aus der sittlichen Harmonie der Seele, und aus dem Dienste der Tugend werden, wenn der Mensch berechtiget wäre, sie zu verlassen, wenn er keine Ehre zu gewinnen glaubt? Wie klein und niedrig denkt nicht eine ehrsüchtige Seele, der das Würdige und Erhabene der Bewegungsgründe fehlt, die nicht auf die göttliche Schönheit der Tugend, sondern nur auf das sieht, was sie an Lobsprüchen einbringt? Wie sehr verschwindet nicht das innere Verdienst ihrer Handlungen, wenn sie nur um der persönlichen Vortheile willen, von deren Erwartung das ganze Herz begeistert ist, Vortheile, die nur auf den äussern Zustand gehen, vollbracht werden? Und kostet es wohl dem menschlichen Herzen Mühe und Ueberwindung, einige Werke der Gerechtigkeit und der Wohlthätigkeit auszuüben, wenn man weis, daß man dadurch nichts verlieret, sondern vielmehr einen Zuwachs an äusseren Vortheilen zu erwarten hat? Wie niederträchtig ist es nicht, aus der Tugend ein unheiliges Gewerbe des Eigennutzes zu machen, und nur aus der Absicht billig, gutthätig, tapfer zu sein, um damit eine Ehre bei Menschen zu erwuchern? Solche Seelen

em-

empfinden nicht die göttliche Würde edler Gesinnungen und den innern Werth rechtschaffener Handlungen; die Ehre allein ist nur ihr einziger Endzwek; und so bald ihnen die Welt den erwarteten Tribut nicht abträgt, so werden sie gleich Verräther der Tugend, zu deren Parthei sie sich aus einer niedrigen Gewinnsucht hielten. Sie sinnen, sie arbeiten, sie unternehmen nichts für die Pflicht, sondern für sich selbst; die Ehre ist der Geist, der alle ihre Handlungen beseelt. Diese ausschweifende Begierde ist unersättlich, einem Abgrund in den Tiefen des Meeres gleich, worin ungeheure Lasten hinabsinken, ohne ihn anzufüllen. Eine so mächtige Größe des römischen Reiches, ein so unermeßlicher Umfang der Länder und Meere, konnte zwei Personen, den Pompejus, und Cäsar nicht fassen. "Sie lasen im Homer, sagt Plutarch, daß die Götter die Welt in drei Theile getheilt, und einem jeden sein Loos angewiesen hätten; und sie glaubten, das römische Reich sei für sie beide viel zu klein." Eben weil der Ehrgeiz unersätttlich ist, so wird er auch ungerecht, und ein Feind des ganzen menschlichen Geschlechts. Seine Unternehmungen werden eben so viele Beleidigungen anderer; die schönsten Talente macht er zu

Werkzeugen des Lasters. Er nimmt das Schwerd in die Hand, würgt, und geht auf Leichnamen, und in Ruinen der Städte einher. Er stürzt Thronen um, und setzet den halben Erdkreis in Schrecken und Verwirrung. Hier redet die Geschichte mit einer traurigen Stimme, und weiset überall auf Verheerungen, die der Ehrgeiz angestiftet, überall auf Aschenhauffen vermischt mit Strömen von Blut, die er vergossen hat, und die noch vor den Augen der Nachwelt rauchen. Aber wir wollen die Wunden des menschlichen Geschlechts, die ihm die Ehrsucht der Mächtigen zugefügt, nicht wieder aufdecken, noch das Elend erzählen, das sie auf der Erde ausgebreitet hat. Die bloße Natur klagte über die Unersättlichkeit und Ungerechtigkeit des Ehrgeitzes aus dem Munde des Scythischen Gesandten; nur dieser mag hier noch einmal einen Theil seiner Rede wiederhohlen. "Wenn dir die Götter, so redete er den Eroberer der Welt an, einen Körper gegeben hätten, der deinem Ehrgeiz an Größe gleich käme, so wäre die ganze Welt viel zu klein für dich. Mit einer Hand würdest du den Orient, und mit der andern den Occident berühren; und dieses würde dich noch nicht befriedigen. Du würdest wissen wollen, wo sich die Sonne verberge.

Du strebest nach Dingen, die du nicht erreichen kanst. Aus Europa gehst du nach Asien über, und aus Asien gehst du nach Europa zurück. Und wenn du das ganze menschliche Geschlecht bezwungen haben wirst, so wirst du mit den Wäldern, den Flüßen, und den wilden Thieren kriegen. Was haben wir mit dir zu thun? Niemals haben wir dein Land mit einem Fuße betretten. Müssen die, die in den Wäldern wohnen, nothwendig wissen, wer du seist, und woher du kommst? Du hast alle Völker beraubet, und deine begierigen Hände strecken sich noch nach dem Unsrigen aus. Wozu dienen dir so viele Reichthümer, als nur den Durst zu vergrößern, der dich verzehrt? Du bist der erste, der sich in den Ueberflus den Mangel bereitet hat. Je mehr du besitzest, desto begieriger strebst du noch mehr zu besitzen." Wenn der Ehrgeiz eine solche niedrige Leidenschaft ist, wenn sie so wenig zu sättigen ist, und so viele Ungerechtigkeiten erzeugt; wie gros mus uns denn nicht eine Seele vorkommen, unb wie gros ist sie nicht auch in der That, die sich dieser Begierde widersezt, lange mit ihr kämpfet, und sie endlich überwältiget? So schwer der Sieg über den Ehrgeiz ist, so rühmlich ist er auch. Wie wenig kan sich aber ein

Mann erhabener Gesinnungen rühmen, der sich von dem Ehrgeiz beherrschen läßt? Die wahre Größe der Seele ist von allen eigennützigen und niedrigen Begierden frei; unabhängig von der Welt und den äussern Dingen, will sie nur die Tugend wegen der Tugend, aus würdigen Bewegungsgründen; und da allein das Wollen ihrer Pflicht sie stark genug zu ihrer Erfüllung belebt, so schäzt sie die Urtheile der Menschen viel zu wenig, als daß sie sie einzig und heftig begehren, und von ihnen nur zum Guten angefeuert werden sollte. Die große Seele, die nichts verehret, nichts wünschet, nichts lebhafter sucht, als die Erfüllung ihrer Pflicht, will nicht von dem Menschen ihren Werth borgen; sie hat ihre ganze Würde in sich selbst, und eben daher kan sie auch der Ehre der Welt, und des Beifalls des blinden Haufens entbehren. Dis ist eine von den erhabenen Stuffen, auf welchen sich die menschliche Natur zeigen kan. So sehr auch gewöhnlich gesinnte Menschen sich von der Ehre bezaubern lassen, so ist es doch ein weit edleres Vergnügen, sie verachten zu können. Wenn es ein Werk einer großen Seele ist, den Ehrgeiz zu überwinden, so ist es noch mehr, sie unter Umständen zu überwinden, die die Mühe des Sieges vermehren. Der Herr, dessen Weg

von der Wiege bis zum Thron von einem Haufen von Machiavels bepflanzt ist, die sich verschworen zu haben scheinen, in einem Alter, das gerne Lobsprüche verträgt, und noch zu unerfahren ist, als daß es die Stimme feiler Lobredner, von der Stimme der Wahrheit unterscheiden sollte, sein Herz mit dem Saamen des Ehrgeitzes zu füllen, dieser Herr, der, so bald er die ersten Kräfte der Vernunft zu fühlen anfängt, sie aus freier Entschliessung anwendet, das Gift, das sich in seiner Brust schon ausgebreitet hatte, zu dämpfen, und noch ehe die Jahre der Jugend ablauffen, die Bewegungen des Ehrgeitzes überwindet, und sie immer mitten unter den Blendungen des Glücks und der Herrschaft überwindet, so oft er sie bemerkt; dieser Herr verdiente mehr, als irgend ein anderer, in der Geschichte den Namen des Großen zu führen.

Aber von diesem Ehrgeiz, der kleine Seelen beherrscht, ist eine weise und gemäßigte Liebe der Ehre unterschieden. Diese ist eine Gefährtin, eine Nebenstütze der Tugend; und wohnet selbst in großen Seelen. Sie mus nicht den einzigen Bewegungsgrund der Tugend ausmachen, sondern nur den übrigen höhern Gründen untergeordnet sein. Wenn

die wahre Ehre in dem Urtheil des vernünftigen und billigen Theils der Menschen besteht, das die Verdienste bestättiget, die ein Mann besizt; so gehört die Liebe der Ehre auch zu den edlen Empfindungen des Herzens. Der große Mann bemüht sich nur das zu sein, was er sein soll; und wenn er gleich den Wunsch hegt, von der Welt dafür gehalten zu werden, was er ist, so begehrt er es doch weder heftig, noch wird er unruhig, wenn ihm auch Lob und Beifall fehlen, oder nicht nach der Größe seines Verdienstes abgemessen sein sollten. Selbst Richter seiner Gesinnungen und Handlungen, und zufrieden mit dem schönen Schauplaz, den seine Tugenden in dem Innern seines Gewissens haben, sucht er die Ehre nicht auf, sondern erwartet sie ohne große Begierde, und sieht Lobsprüche und Bewunderung nicht als Endzwecke an, sondern als Begleiterinnen, die ihm auf seinem Wege angenehm sind, deren Abwesenheit er aber entbehren kan. Er läßt lieber eine verdiente Ehre fahren, als daß er sich von einer falschen täuschen lassen sollte; er nimmt nicht mehr Lobsprüche an, als sein Verdienst vertragen kan; und je freigebiger die Welt damit ist, desto mehr befragt er sein eigenes Herz, desto mehr scheuet er den Betrug der Eigenliebe. Eben daher, weil er

mehr die innere Ueberzeugung von der Recht-schaffenheit seiner Gesinnungen, und der Würde seiner Handlungen, als die Ehre, die ihnen folgt, begehrt, weil er lieber die stille Verbergung seiner Tugenden, als den Ruhm, der sie preiset, will, wenn sie nicht immer durch die eigene Heiterkeit ihres Lichtes ausbrächen; eben daher kan er auch leicht den Mangel der Ehre und der Bewunderung, und selbst die Kaltsinnigkeit, die Verachtung und die Verspottung seiner Zeitgenossen ertragen. Denn sonst würde er sich wie andere Menschen als einen Sklaven dessen bezeigen, worüber er Herr sein soll. Es sei auch daß seine Verdienste von Neid und Schmähsucht vor den Augen der Welt verkleinert, und seine Absichten angegriffen werden; bleibt ihm nur das zuverläßige Urtheil des Herzens, daß er recht handelt, so erhebt er sich mit seiner großen Seele über die ohnmächtigen Bemühungen des gemeinen Haufens, und nichts störet ihre Ruhe. Was verliert die hohe Ceder auf den Bergen, wenn auch an einigen ihrer Blätter ein giftiges Würmchen nagt? Das wahre Verdienst kan zwar von den ungerechten Urtheilen der Menschen einige äussere Verdunckelungen leiden; aber es behält seinen ihm eigenthümlichen Glanz, und

die Wolken des Neides, und der Bosheit können ihn zwar eine Zeitlang verbergen, aber nicht auslöschen. So steigt der Nebel aus niedrigen Sümpfen auf, und wehret zwar auf einige Tage den Strahlen der Sonne; aber bald wird er wieder zerstreuet, und vernichtet, und das Licht des Himmels leuchtet mit einer größern Heiterkeit.

Man hat die Liebe der Ehre, so lange sie in ihren Gränzen bleibt, gebilliget, und als eine Quelle vieler edlen Handlungen angesehen. Ist das Verlangen, dafür gehalten zu werden, was man ist, sträflich? Wenn die Liebe der Ehre und des Ruhms nur keine Eitelkeit, wenn sie nur nicht der einzige oder gröste Bewegungsgrund unsrer Handlungen wird; wie edel und wie würdig ist sie nicht des Menschen, der verlanget, daß eben die Verdienste, die er sich erworben, und womit er der Welt nützet, auch von seinen Zeitgenossen erkannt und geschätzet werden? Und da wir unsern Mitbürgern auch das Beispiel schuldig sind, wie billig ist denn nicht unser Wunsch, und unsere Begierde, daß sie das Nachahmungswerthe unserer Aufführung sehen mögen? Diese Gründe vermehren und erweitern sich bei der Begierde nach dem Nachruhm, der auf das Entfernte geht. Ein Mann, der von dieser edlen Leidenschaft

belebet wird, begnüget sich nicht, seine Zeitverwandten zu seinen Richtern anzunehmen, sondern er stellet sich gleichsam im Geiste vor den Richterstuhl der ganzen Nachkommenschaft. Alle Völker und alle Jahrhunderte sind ihm gegenwärtig. Wirst du, denkt er, vor diesen deine Handlungen rechtfertigen können? Wird die späte Nachwelt, die genauer und unpartheiischer, als deine Zeitgenossen, urtheilet, die weder aus Furcht noch Schmeichelei spricht, und bei welcher das Ansehen deiner persönlichen Vorzüge von keinem Gewichte mehr ist, auch eben das Urtheil von dir fällen, was du jezt während deines Lebens hörst? Werden die Nachkommen auch das wiederhohlen, was man dir jezt so oft vorrühmet, daß du in der Sphäre, worinn dich die Vorsehung gesetzet, dich als ein würdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft verhalten hast? Diese edle Empfindlichkeit der Seele für das Urtheil der Nachkommenschaft, das sie einst von uns sprechen wird, und diese anständige Begierde, daß eben dis Urtheil für uns gut ausfallen möge, und das anhaltende Bestreben, es durch erhabene Tugenden zu verdienen, erweitern und veredeln unsre ganze Denckungsart. Wenn die Leidenschaften dazu dienen, die Seele rege zu

machen, und in Bewegung zu bringen, den Verstand zu erwecken, zu großen Entwürfen aufzufordern, und den Menschen in ihrer Aufführung zu beleben; so ist es besonders die Begierde nach Ehre und Nachruhm, dieser starken Triebfeder, die durch die ganze menschliche Gesellschaft würket, und ihren Einflus ausbreitet. Würde der Mensch nicht von ihr ermuntert, wie viele vortrefliche Handlungen würden nicht unterlassen werden? Wie viele große Gaben würden müssig sein, und der Welt nichts nützen? Wie viele wichtige Entdeckungen, die uns jezt zur Bequemlichkeit, und zum Vergnügen des Lebens dienen, und die den menschlichen Verstand über die gemeinen Kenntniße vieler Jahrhunderte erheben, würden nicht noch vor unsern Augen verschlossen liegen? Und wie oft würde nicht der Mensch in den verschiedenen Kreisen, worin er würket, durch mächtige Hinderniße abgeschreckt worden sein, wenn ihn nicht die Ruhmbegierde unterstüzt hätte? Wozu sollte ein Mann nicht fähig sein, der beständig von dem Gedancken belebet wird, daß die Nachkommenschaft seine Verdienste noch erkennen, und billigen werde, der tief in die Zukunft hineinblickt, und versichert ist, daß er, wenn schon seine Asche zerstreuet ist, und man vielleicht den Ort nicht mehr findet, wo man

den Rest seiner Gebeine verbarg, noch in den Büchern der Geschichte, in dem Gedächtniße, und in dem Munde der späten Nachwelt leben werde, und daß ferne Jahrhunderte noch in seinen Talenten und Tugenden, womit er seine Zeit verschönert, einen Gegenstand des Lobes, der Bewunderung, und der Nachahmung finden werden? Wozu sollte ein solcher Mann nicht fähig sein? Wie sollte es ihm nicht leichter werden, das Vaterland durch heilsame Gesetze zu befestigen, die Unwissenheit seiner Zeit durch wichtige Anstalten zur Einführung der Künste und Wissenschaften zu besiegen, und sich dem Feinde des Staates muthig entgegen zu setzen? Was für wiederholte Untersuchungen, was für Wachsamkeit, Muth und Herzhaftigkeit wendete nicht der große Konsul an, der das gefährliche Gewebe der katilinarischen Verschwörung zerriß, Rom von seinem Untergange, und unzählige Bürger vom Tode rettete? Und was war so mächtig, den Mann zu dieser heldenmüthigen That aufzufordern, und ihn in ihrer Ausführung zu beleben? Unstreitig die Liebe der Ehre und des Nachruhms, die, ob sie gleich oft bei ihm in eine unmäßige Hitze ausschlug, und ihn oft in das Gebiete der Eitelkeit hinausschweiffen ließ, doch als die Mutter der wichtigen Dienste anzusehen

ist, die er seinem Vaterlande leistete; unstreitig diese zuverläßige Versicherung des Beifalls und des Ruhms nicht allein bei denen, die er durch sein Unternehmen retten würde, sondern auch bei der späten Nachwelt, die nothwendig von einer herzhaften That, wodurch ein Staat erhalten worden, ein gutes Urtheil fällen müste, und die, wenn er, und vielleicht selbst die Republick nicht mehr sein würden, doch sein Andenken aufbewahren, und seine Verdienste bewundern würde. Viele große Männer empfingen gleichsam die ersten Strahlen des glänzenden Nachruhms, die sich schon über ihre Tage ausbreiteten. Andere sahen davon kaum eine schwache Morgendämmerung, und noch andere erwarben sich einen Ruhm, der nicht eher als nach ihrem Tode entstehen konnte; und in eben dem Augenblicke, in welchem die Stimme des Volckes anfieng, sie zu preisen, wurden ihre Ohren auch auf ewig verschlossen. Der Nachruhm des Decius ward gleichsam aus eben dem Athem geboren, mit welchem er sein Leben endigte. Es ist für die Künste, Wissenschaften und Tugenden schon sehr viel gewonnen, wenn sie Achtung und Ruhm bei einem ansehnlichen Theil der Nation finden; und vielleicht wird der Denkungsart eines ganzen Volks nicht leichter aufgeholfen, als

wenn sich in den Gesetzen, und verschiedenen Staatsveranstaltungen ein Geist ausdrücket, der die Begriffe von der wahren Ehre herrschend zu machen weiß. Wird nicht eine gerechte Verehrung und Hervorziehung ächter Verdienste vor den Augen des Volks eine edle Eifersucht erregen müssen? Und ist diese nur erst in Bewegung, wie bald wird sich nicht zu ihr die Nachahmung gesellen, wie bald werden nicht so viele müßigen Kräfte belebet, und zu würdigen Handlungen, denen ein so schöner Preiß, die laute öffentliche Verehrung der weisen und aufgeklärten Männer bestimmet ist, geschäftigt werden? Egypten hatte einen Gebrauch, der das Volk zu einer gerechten Ehrbegierde beleben muste, und der ihm diese edle Empfindung einflößte, die man gegen die Urtheile der Wahrheit haben mus. Dis war das feierliche Gericht, das über ieden Verstorbenen von vierzig Richtern an dem einem Ufer der See Möris gehalten ward, ehe er an dem andern, wo die öffentlichen Grabstätte lagen, begraben werden durfte. Das ganze Volk hatte die Freiheit gegen den Todten Klagen vorzubringen, und sie durch sichere Beweise gültig zu machen. Fand man sie gegründet, so ward dem Verstorbenen die Ehre des Begräbnisses versagt, und sein Leichnam, verfolgt

von den Beschuldigungen und Vorwürfen des ganzen Volks, zurückgesandt. Hatte aber sein Leben Zeugniße der Tugend und der Verdienste für sich, so ward er unter den Freuden seiner Anverwandten, und unter den Glückwünschen der ihn begleitenden Menge zu seiner Grabstätte gebracht, und ihm eine Lobrede gehalten. Man gab ihm sein Urtheil geschrieben in die Hand, das gleichsam als ein Geleitsbrief angesehen ward. Keiner konnte diesem Gerichte entgehen; und selbst die Könige waren ihm unterworfen. Wie sehr muste nicht diese öffentliche Beurtheilung unter dem ganzen Volcke das edelmüthige Bestreben ausbreiten, nach dem Tode ein gutes Urtheil zu erhalten, und dieses Urtheil durch ein mit merklichen Tugenden bezeichnetes Leben zu verdienen? Und wie sehr muste sich nicht der Geist der Nation erheben, da sie sahe, daß selbst ihre Beherrscher ihnen gleich geschätzet wurden, daß nicht der Thron, sondern das sittliche Verhalten einen wahren Unterschied mache, und daß die Tugend des Unterthanen den Glanz der Könige verdunckele? Wenn dieses Gericht über Verstorbene sich bis auf unsre Zeiten erhalten hätte, wenn man den Leichnam der Mächtigen vor den Augen des Volks, das sie regieret, oder des Heers, das sie angeführet, nicht

zu einem leeren Gepränge, sondern zur freimüthiger Beurtheilung aussezte, die Stimmen der verwegenen Lobredner schweigen hiesse, und jedem verstattete, zuverläßige Zeugniße über den Charakter des Todten vorzubringen; oder wenn man dem jungen Prinzen, dem Erben des Throns, an der Begräbnisstätte seiner Vorfahren, wo ihr Rest zwar noch unter einer stillen Pracht und Feierlichkeit liegt, aber vom Könige nichts mehr, als Staub übrig ist, ihre Geschichte erklärte, und ihn auf jedem Sarge ein freies Urtheil, das von der Hand der Warheit eingeäzt wäre, lesen liesse, ihm hier einen Vater des Vaterlandes, eine Lust des menschlichen Geschlechts, einen Weisen und Helden, dort einen Tyrannen seines Volks, noch angeklagt von den Thränen der Nachkommenschaft, zeigte: was für starke Empfindungen müsten nicht dadurch erreget, und welche Brust müste nicht von einer heißen Begierde durchdrungen werden, den Beifall der Zeitgenossen, und den Ruhm der Nachwelt durch ein Leben voll erhabener Tugenden zu erlangen? Vergebens wendet man ein, daß der Nachruhm ein blosses Werk der Einbildung und ein Schattenspiel sei, weil er nicht in unsern Leben genossen werde. Er hat immer etwas Würkliches; nur zu viel mus man ihm nicht bei-

messen. Ist es denn nichts, wenn wir nach unserm Tode der Welt mit unserm Namen auch das Andenken des Guten hinterlassen, das wir unter unsern Zeitgenossen gestiftet haben, wenn die Nachkommen uns ein rühmliches Zeugnis beilegen, und unser Beispiel viele zur Nachahmung reizt, wenn späte Enkel, indem sie von unsern Verdiensten noch einen Genus haben, sich unser oft, mit einer dankbaren Thräne im Auge, erinnern? Sollte ein solcher Nachruhm nicht schäzbar, und eine gerechte Aufmunterung zu großen Handlungen sein, deren Strahl die Nachkommenschaft erleuchtet und erwärmet? Und wenn sich der Nachruhm auch erst nach unserm Tode ausbreitet; genießen wir ihn denn nicht schon bei unserm Leben durch die angenehme Erwartung, daß er einst unsern Namen begleiten wird? Ja, diese Erwartung ist es, wodurch wir ihn, ob er gleich künftig ist, schon gegenwärtig empfinden, und von einem Vergnügen durchdrungen werden, das uns desto reizbarer ist, je mehr wir den Gedancken von der Erhaltung alles dessen, was uns eigen ist, lieben. Und ist der Mensch nicht einer Erquickung und Aufmunterung bedürftig? Darf er wohl auf seinem mühsamen Wege eine Erfrischung, die ihm angebotten wird,

ausschlagen? Wenn die Erwartung des Nachruhms zu wichtigen Unternehmungen ermuntert, wenn sie zur Tugend beleben hilft, Mühe und Schwierigkeiten erleichtert, sollte sie denn nicht einen entschiedenen Werth haben? Und wird die mäßige Begierde des Nachruhms bei großen Männern nicht auch darum eine ihnen anständige Leidenschaft sein, weil sie ein Gut zum Vorwurfe hat, das sich nicht unmittelbar auf ihren Nutzen und ihre Bequemlichkeit bezieht, das nur von Kennern kommen kan, und nur eine Belohnung für das Erhabene, Vortrefliche und Nüzliche bleibt?

Wir kommen auf eine andere Leidenschaft, deren Ueberwindung das Werk einer großen Seele ist, auf die unmäßige Begierde des Reichthums. Wo sieht man einer kleinen Seele ihre gemeine Denkungsart leichter an, als an dem Durst nach Reichthum, an dem heissen Verlangen, womit sie ihn aufsucht, und an der ausschweifenden Achtung, womit sie ihn schäzt? Von der Begierde, sich zu bereichern, werden ihre Entwürfe, ihre Wünsche, ihre Bemühungen geleitet. Von ihrer Pflicht, und von der Rechtschaffenheit ihrer Handlungen ist sie wenig gerührt. Nur die Eigennüzigkeit belebet ihre Gedanken, und ihre Unternehmungen; und wenn sie irgend

eine gute That verrichtet, so sieht sie nicht auf das, was sie zu thun schuldig ist, sondern nur auf den Vortheil, den sie zu erlangen hoft. Zu edlen Dienstleistungen, zu wohlthätigen Beschäftigungen für das Wohl anderer Menschen fühlt sie keine Kraft sich zu erheben; nur ihr persönlicher Nutzen ist der Gegenstand, bei dem sich alle ihre Vorstellungen und Handlungen vereinigen, und sie hat keinen andern, oder keinen stärkern Bewegungsgrund, als ihren eigenen Vortheil. Darf man noch mehr sagen, wie niedrig, und wie sehr der menschlichen Seele unwürdig diese Leidenschaft sei? Und weiß man nicht aus dem täglichen Umherschauen unter den Menschen, wie unersättlich eben diese Begierde nach Reichthum sei, und, wenn sie durch gewisse Scheingründe herrschend wird, zu welchen Ungerechtigkeiten, und Lastern sie ihre Sklaven hinreisse? Alsdann verdirbt sie oft die Denkungsart einer ganzen Nation; und so sehr sie die Gesinnungen und Handlungen der Menschen verunedelt, so sehr gefährlich wird sie auch dem gemeinen Besten, und dem Wohl eines ganzen Staates, wenn sie sich der Obrigkeit, der Feldherren, und der Prinzen bemächtiget. Die Begierde des Reichthums erreget andere Begierden, die verderbend ausbrechen; sie

vermehret die Bedürfnisse, die Bedürfnisse vermehren die Unruhen, und die Unruhen die Schwachheiten der menschlichen Natur. Die große Seele, unverblendet von dem, was gemeine Seelen einnimmt, sezt den edlen Reizungen des Reichthums eine richtige und starke Vernunft entgegen; da ihr Wille unter der Herrschaft einer aufgeklärten Beurtheilungskraft stehet, die den Werth der Dinge nicht mehr, als sie verdienen, schätzet, so ist sie auch über die Begierden erhaben, die den Menschen zu regieren pflegen. In dem Besitze des Reichthums hält sie sich von den Eindrücken frei, die er auf gewöhnliche Seelen macht; frei vom Stolz, vom Uebermuth, von Unmäßigkeit, von Verschwendung, vom Geiz; und indem sie die Versuchungen zu diesen Begierden besiegt, so behauptet sie die Herrschaft, die ihr über die äussern Dinge der Welt gehört. Hier äussert sie das erste Merkmal ihrer Größe; das andere zeigt sie in dem Gebrauche des Reichthums, indem sie ihn den Neigungen zu ihrer eigenen Bequemlichkeit, zu ihren eigenen Vergnügungen zu entziehen, und ihn zu dem Besten vieler Menschen zu verwenden bereit ist. Nicht also allein grosmüthige Gesinnung haben, Vermögen und Reichthum zur Hülfe der Neben-

menschen, zum Wohl des gemeinen Wesens, zur Erhaltung und Verpflegung vieler Elenden, zur Errettung eines ganzen Staats hinzugeben, sondern auch bei dieser Gesinnung die gewöhnliche Liebe zur persönlichen Ruhe, Bequemlichkeit und Ergötzung überwinden, sich aus freier Entschliessung der eigenen Güter zum Besten anderer berauben, und darüber Unbequemlichkeit, Mangel und Dürftigkeit ertragen; dis ist die Art, wie sich die große Seele in der Anwendung des Reichthums zeigt. So wie sie ihn weder wollüstig verschwendet, noch geitzig betrübet, sondern ihn nur darum zu besitzen glaubt, um ihre wohlwollenden Gesinnungen desto thätiger ausfliessen zu lassen; so sucht sie ihn auch nicht mit heftiger Begierde, verachtet ihn bei jeder Gelegenheit, wo sie ihn durch unrechtmäßige Mittel erwerben könnte, ist bei seinem Verluste, den ihr ein unglücklicher Zufall, oder die Ungerechtigkeit zufügt, ruhig, erträgt mit Vergnügen alle Beschwerlichkeiten der Armut, und übt in derselben die erhabensten Tugenden aus. Ein jeder mag sich hier die vollkommensten Muster denken, die ihm die Geschichte, oder seine Zeit vorstellet. So alt auch das Beispiel eines Aristides ist, der die Einkünfte von ganz Griechenland verschiedene Jahre in Händen hatte, und sich so

wenig bereicherte, daß er nicht einmal die Kosten zum Begräbniße hinterlies, oder die gleich edle Verachtung des Reichthums, die Rom an einem Valerius Publicola, einem Curius und andern Männern bewunderte, so alt auch diese Beispiele sind; wer betrachtet sie denn nicht noch immer mit einem neuen Vergnügen? Und dieses Vergnügen soll uns selbst Rochefoucault, der den Menschen so oft bei der Falschheit seiner Tugenden ertapt, aber auch oft zu strenge in seinen Urtheilen zu sein scheint, nicht ganz rauben. "Die Verachtung des Reichthums, sagt er, war bei den Weltweisen ein heimliches Verlangen, ihre Verdienste gegen das Uurecht des Glücks durch die Verachtung der Güter, deren es sie beraubet, zu rächen; es war ein Mittel, sich vor der Schande der Armut zu bewahren; es war ein Umweg, der ihnen eine Hochachtung erwarb, zu der sie durch den Reichthum nicht gelangen konnten." So wenig wir die Richtigkeit dieser weisen Anmerkung in einzelnen Fällen leugnen dürfen; so wenig leidet sie eine allgemeine Anwendung. Sollte das Alterthum, sollte jezt die Welt, nicht Männer haben, die den Reichthum aus reinen Grundsätzen verachtet, die, ohne Absicht auf eine Ersetzung an Ehre, es

der Hoheit des Menschen anständig gehalten haben, ihn zu verachten, und lieber die Armut mit dem was sie Widriges und Beschwerliches hat, zu ertragen, als durch die gewöhnlichen Mittel, die der menschlichen Würde zuwider sind, sich Güter und Vermögen zu erwerben? Die Gleichgültigkeit und Verachtung, die viele Männer gegen den Reichthum bewiesen, entsprang nicht sowohl aus der Vorstellung des Ruhms, den sie dadurch zu erlangen hoffen konnten, als aus der Verabscheuung der Ausschweiffungen, zu welchen der Reichthum zu verführen pflegt. Und wenn sie sich freiwillig der Armuth unterwarfen, so geschah es in der edlen Absicht, um so vielen gefährlichen Reitzungen zu entgehen, und ihre Pflichten mit weniger Hindernissen erfüllen zu können. Diese Gesinnung großer Seelen schien selbst die herrschende Denkungsart eines ganzen Volkes zu sein. Sollte man wohl noch bei uns von einem übertriebenen Lobspruch auf den Reichthum, der von der Schaubühne zu den Zuhörern herüberschallt, einen lauten Unwillen, ja eine Empörung des Volks zu befürchten haben? Und dadurch gerieth ganz Athen in Bewegung, stürmte über den Euripides her, und wollte ihn nicht länger in der Stadt sehen; Athen, das nichts von jener rauhen Unempfindlichkeit

und kriegerischen Härte wuste, die zu Sparta herrschte, und dem sich bei der Freiheit und Artigkeit der Sitten wenigstens ein verborgener Geschmack an den Annehmlichkeiten des Reichthums mitgetheilt zu haben schien.

Wie schmeichelhaft, und wie mächtig ist nicht die Begierde zu herrschen; und wie bald wird sie nicht eine wilde und tyrannische Leidenschaft, die alles umwirft, und keine Ruinen scheuet, um über denselben einen Thron zu errichten? Wie erhaben es aber sei, die Herrschsucht zu besiegen, dis soll uns anstatt langer Betrachtungen ein Beispiel zeigen, das Plutarch der Nachwelt aufbehalten hat, und das wir hier zur Ehre des andern Geschlechts wieder aufstellen wollen. Leonidas, König in Lacedämon, war wegen seiner Wollüste, und Unfähigkeit, zu regieren, vom Thron vertrieben worden; und der Gemahl seiner Tochter hatte ihn wieder eingenommen. Diese edelmüthige Prinzeßin, Chelonis, die sich durch ihre Tugenden so weit über die gewöhnlichen Leidenschaften des menschlichen Herzens zu erheben wuste, wollte die Ehre einer Krone, die sie für ungerecht erworben hielt, nicht mit ihrem Gemahl theilen, und ließ sich so wenig von dem Glanze der Regierung blenden, daß sie selbst ihren Vater über

seinen Verlust trösten, und ihm Gesinnungen einer großen, und standhaften Seele einflößen konnte. Sie eilte ihm, der verzagt, und von aller Stärke der Seele verlassen, in den Tempel der Minerva geflohen war, nach, hielt ihn einige Augenblicke voll Zärtlichkeit und Thränen sprachlos in ihren Umarmungen geschlossen, und redete ihm endlich Trost und Weisheit in seinem Unglück mit diesen Worten zu; "Bisher, liebster Vater, versammleten sich um sie in der Person ihrer Räthe und Schmeichler alle bösen Leidenschaften. Sie waren gleichsam von der Herrschsucht, dem Neide, der Wollust und dem Eigennuz belagert. Ein weichliches Leben, Ergözlichkeiten, die so sehr der alten Mäßigkeit unsrer Vorfahren zuwider sind, benahmen ihnen den Geschmack an wahren und reinen Vergnügungen. Sie schmekten niemals die Süßigkeiten einer wahren Ruhe und Zufriedenheit, die nirgends weniger, als in dem Getümmel des Hofes statt finden kan. Alles dieses, was sie mit so großen Kosten eingerichtet, und unterhalten haben, die prächtigen Gebäude, die kostbare Tafel, die unendlich abwechselnden Lustbarkeiten, die zahlreichen Gefolge von Bedienten, dis kostete ihnen ihre Freiheit, überhäufte sie mit Lasterhaften, und entfernte von ihnen die Wei-

sen, die ihnen den wahren Werth der Dinge, und dauerhaftere Güter in ihnen selbst gezeigt hätten, Güter, die ihnen andere so wenig geben, als nehmen könnten. Sehen sie wohl, wie wenig sie sich auf alle diese Dinge, die die königliche Glückseeligkeit ausmachen sollen, haben verlassen können. Sie sind nun, mein Vater, in vollkommener Freiheit. Schätzen sie sie hoch, und bedienen sie sich ihrer. Erheben sie sich wieder durch Grosmuth, und erwarten sie nunmehr von den Tugenden des Privatlebens einen weit dauerhaftern Glanz, als derjenige war, den ihnen Krone und Zepter gegeben haben." Ein ieder mag sich hier seinen eigenen Empfindungen über die Größe dieser edelmüthigen Gesinnungen überlassen.

Hat die große Seele nur erst die Herrschaft über die Gewalt der Leidenschaften, und diese weiß sie sich durch ihre Stärke zu verschaffen, und zu erhalten; so wird sie sich auch bald in gerechten und wohlwollenden Gesinnungen über das Gewöhnliche erheben. Ihre Liebe zur Gerechtigkeit hat nicht allein reine Quellen; sondern zeigt sich auch in einem hohen Grade, und in einer allgemeinen Ausbreitung. Ihr Haß gegen die Ungerechtigkeit fließt nicht aus der Vorstellung des

Nachtheils, den sie bringen kan, nicht aus der Furcht, Ansehen und Ruhe zu verlieren, und sich widrigen Zufällen auszusetzen. Sie erzeugt ihn aus der richtigen Vorstellung, daß sie durch Verübung irgend einer Ungerechtigkeit ihrer Würde und Bestimmung zuwider handeln, ihre Pflicht, und das Wohl des Nebenmenschen verletzen würde. Ihr starkes Wollen, womit sie die Gerechtigkeit in allen Fällen begehrt, wird durch keine Hofnung eines niedrigen Gewinns belebt, noch durch das gewisse Vorhersehen eines Schadens unterbrochen; es hält überall mit einer gleichen Stetigkeit aus, weil es nicht von äussern Zufällen, sondern vor der innern Richtigkeit und Festigkeit ihrer Entschliessungen abhängt. Sie mag von der Gerechtigkeit Vortheile oder Schaden in Absicht ihres Vermögens, oder ihres Ansehens haben; davon wird sie nicht muthig noch zaghaft gemacht. Die Welt mag ihre gerechten Gesinnungen erkennen, oder sie mag sie mit Lobsprüchen, oder Verachtung überhäuffen; so geht sie auf ihrem Wege mit einem gleich festen Sinne fort. Keine Begierde nach dem Eigenthume andrer, auch da, wo es durch scheinbare Rechte zu erlangen wäre, sondern ein feuriger Wille, jeden in dem Besiz des Seinigen zu befestigen, und ihm mit Blut und Le-

ben zu beschützen; keine Nachsicht gegen ungerechte Angriffe, sondern Abrathen, und muthiger Widerstand; keine Kaltsinnigkeit gegen empfangene Dienstleistungen und Wohlthaten, sondern lebhafter Eifer zur Vergeltung; keine nachtheilige Milderung der Gesetze gegen Reiche, gegen Mächtige, gegen Freunde, sondern unverrückte Gleichmüthigkeit gegen Verbrechen; kein Gedanke, zu beleidigen, oder den Schein der Beleidigung zu geben, sondern unwandelbare Bereitwilligkeit, von seinen Rechten abzutretten, begangene Fehler der Uebereilung gegen die Nebenmenschen zu verbessern, und den ersten Schritt zur Aussöhnung zu thun; keine Empörung des Herzens über zugefügte Beleidigungen, sondern starkes und anhaltendes Unterdrücken zorniger und rachgieriger Bewegungen, aufrichtiges Vergeben bei der Macht zur Rache, sanftes und wohlthätiges Bezeigen gegen die bittersten Feinde, und eine unveränderliche Entschliessung, alle ihnen schuldige Pflichten zu beobachten: solche Gesinnungen gegen alle Menschen haben, ohne Ausnahme, ohne Rücksicht auf nähere oder stärkere Verbindungen sowohl von Seiten der Religion, als der bürgerlichen Gesellschaft. Hier ist die Gegenwart einer großen Seele, die diese Gesinnungen der Gerechtigkeit aus-

immer reinen Bewegungsgründen, und in einer allen Umständen unüberwindlichen Festigkeit erhält, und sie gegen viele Menschen thätig beweiset. Wer bewundert nicht noch gerne den hohen Sinn des Cato, womit er an der Gerechtigkeit fest hielt, und bei ihrer Parthei Mühe, Arbeit, und Gefahren nicht scheuete, sich einzig den Lüsten eines ganzen Staats entgegen sezte, und sein ganzes Leben zur Aufhelfung der Gerechtigkeit unter seinen Mitbürgern anwandte? Oder den Aristides, der, indem er aus seiner Republick, worin er den ungerechten Bürgern das vollkommenste Muster der Tugend gewesen war, vertrieben ins Elend gieng, seine Hände zu den Göttern emporhub, und sie anflehete, daß sie den Atheniensern kein Unglück möchten begegnen lassen, worinn sie seine Verweisung bereuen, und seiner Dienste benöthiget sein dürften? Oder den Kaiser August, der nach der entdekten Verschwörung wider sein Leben, das er so oft für das Wohl seines Reichs, und zur Erwerbung eines allgemeinen Friedens der Welt gewagt, zu seinem Feinde sagen konnte: "Cinna, laß uns Freunde werden! siehe, ich selbst fordere dich dazu auf," und der ihm die Aufrichtigkeit der Vrrsöhnung, die er ihm anbot, durch die vertrauliche Freundschaft und die Ehrenstellen be-

wies, die er ihm schenkte? In dem Bezirke dieser erhabenen Beweise gerechter Gesinnungen kan noch die unverrükte Liebe zur Wahrheit und Redlichkeit, die Treue in Erfüllung des Versprechens, die mit Mühe und Aufopferung verbunden ist, und der feste Wille gesetzet worden, niemals andere, als rechtmäßige Mittel, zur Ausführung der Entwürfe anzuwenden, auch dann, wenn sie schwer sind, und man leichtere, derer Gebrauch aber irgend eine Pflicht verletzen würde, zu seinem Winke hat. Dadurch unterscheiden sich große Seelen am sichtbarsten von gemeinen. Diesen gilt es gleich viel, auf welchem Wege sie ihre Endzwecke erreichen; jene verachten alle Mittel, die der Gerechtigkeit, oder einer andern Pflicht zuwider sind, oder auch nur einigen Schein der Unrechtmäßigkeit haben, und erlauben sich keine andern, als die ihnen die allgemeinen, und besondern Rechte des Menschen erlauben. Hier erinnert uns die Geschichte an einen Camillus und Fabricius, die ihren Feinden die Verräther überlieferten, oder entdekten, und nur mit den Waffen, nicht aber mit Niederträchtigkeit und Grausamkeit siegen wollten; und an den Ueberwinder von Karthago, der, nachdem es nicht allein den Waffenstillstand mit Vorsaz gebrochen, sondern auch in den Per-

sonen der römischen Gesandten das Völkerrecht beleidiget hatte, sich bei einer günstigen Gelegenheit nicht des Wiedervergeltungsrechtes bedienen wollte, weil er es seiner Hoheit und den Regeln der Mäßigung zuwider hielt. In der That sind die Künste der Verstellung, des Betruges, der Arglistigkeit, der Verrätherei, die meiste Zeit die einzige Zuflucht kleiner Seelen, weil sie ihnen leicht vorkommen, und weil die Beurtheilungskraft bei ihnen zu schwach, und zu sehr verwirrt ist, als daß sie ihnen die rechtmäßigen Mittel erfinden sollte. Aber eben diese Künste sind auch nur für eine Zeit brauchbar; sie wollen zulezt nicht mehr passen, sie werden unkräftig, und berauben den, der sie angewandt hat, des schäzbarsten Vortheils so wohl im gemeinen Leben, als besonders in öffentlichen Geschäften, nehmlich des Vertrauens der Welt.

Die Gesinnungen der Gerechtigkeit gränzen an dem Wohlwollen gegen den Nebenmenschen zu nahe an, als daß wir nicht von jenen gleich zu diesen übergehen sollten. Wie äussert sich aber die große Seele in Ansehung des Wohlwollens gegen andere Menschen? Wir können das Große in dieser Gesinnung auf fünf Seiten bemerken, und es alsdann unter einem Gesichtspunkte zusammenziehen:

das Ausgebreitete des Wohlwollens, die Menge und Wichtigkeit der Güter, die es andern zu verschaffen sucht, die Reinigkeit der Quellen, der Eifer und die Wirksamkeit in dem Bezeigen desselben, und die Beständigkeit unter dem Undank, und äusern Hindernissen. Die große Seele schränket also ihre wohlwollenden Gesinnungen nicht auf eine kleine Zahl, nicht auf eine gewisse Gesellschaft ein, mit welcher sie verbunden ist, sondern dehnet sie über das ganze menschliche Geschlecht aus; denn nur einigen Menschen wohlwollen, ist das Kennzeichen einer kleinen Seele, die ihre Empfindungen, wie ihre Einsichten in einem engen Kreiß einschließt, und nur nach den Eingebungen der natürlichen Triebe handelt. Indem aber die Seele ihre Güte und ihr Wohlwollen über alle Menschen ausbreitet, so hebt sie sich zugleich über viele Vorurtheile und gemeine Unterscheidungen empor, nach welchen die meisten ihre Gesinnungen abzumessen, und einzuschränken pflegen. Sie ergießt sich in ihrem Wohlwollen über die ganze Welt, der Sonne ähnlich, die ihre Strahlen in entlegene Gegenden ausstreuet, und nicht nur fruchtbare Felder, sondern auch wilde und rauhe Wüsten erwärmet. Wo sie die menschliche Natur erblikt, in welcher Religion, unter welchem Himmelstriche, in

welcher Verbindung es auch sei, da hat sie zu ihr eine wahre Zuneigung, und ein starkes Wollen, ihr Bestes zu befördern. Vornehmlich zeiget sich das Große des Wohlwollens in der Ausbreitung desselben über die Nachkommenschaft, der mau schon aus der Ferne wohlthut, und von der wegen des weiten Zwischenraums der Zeit keine Vergeltung, kein Gegendienst erwartet werden kan. Nicht aber zufällige Vortheile, die ohne unsere Absicht, ohne einen Gedanken des Wohlwollens der Nachwelt zu Theil werden, sondern Vortheile, die ihr aus Ueberlegung, und grosmüthiger Entschliessung verschaffet werdeu, Erfindungen, Veranstaltungen, oder bis zur Ausführung eingerichtete Entwürfe, die den Nachkommen ein ruhiges, glückliches und tugendhaftes Leben versichern, die schon für Geschlechter, die noch nicht gebohren sind, erwärmende Strahlen ausgiessen, und Wahrheit, Tugend, und Zufriedenheit in entfernten Jahrhunderten befestigen, diese beschäftigen große Seelen. Viele Güter, und solche suchen sie den Menschen zu verschaffen, die wichtig sind, und entweder zu allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Umständen die Vollkommenheit der menschlichen Natur bewürken, oder die in besondern Fällen als

erheb-

erheblich betrachtet werden; und eine richtige Beurtheilungskraft mus hier das Wohlwollen in seinen Beschäftigungen regieren. Nothwendig aber müssen die wohlwollenden Gesinnungen eine reine Quelle haben; nicht also blos natürliche Empfindlichkeit des Herzens, nicht eine Güte, die durch Hofnung der Gegendienste, durch Aussichten zum Ruhm erreget wird, sondern wahre Zuneigung aus Betrachtung der Pflicht, Erweichung der Seele, die widerspenstig ist, durch Gründe, vieles und langes innere Ueberreden zu einer dauerhaften Nächstenliebe. Hiemit vereiniget sich Eifer und Würksamkeit in der Bezeigung des Wohlwollen; nicht mit einer ungestümen Hitze, sondern mit einem gemäßigten, aber ernsthaften Bestreben. Die Würksamkeit, wohlzuthun, ist ein Beweis von der innern Wahrheit wohlwollender Gesinnungen; dann entsteht das Beobachten jeder Gelegenheit, das Umherforschen nach Hülfsbedürftigen, das Besuchen der Gegenden, wo man Elende zu finden glaubt, das Beklagen über den Verlust eines jeden Tages, den man durch keine Wohlthat gegen Unglückliche bezeichnet hat, und selbst das Uebernehmen der Mühe und Gefahr. Hier soll uns Fleschier das Bild der großen Seele, wie sie sich bei

der Thätigkeit des Wohlwollens zeigt, entwerfen." *) Lasset uns sie in den Hospitälern erblicken, wo sie ihre Barmherzigkeit ausgeübet, in diesen Oertern, wo sich alle Schwachheiten und alle Zufälle des menschlichen Elendes vereinigen, wo das Seufzen nnd die Klagen das Herz derer, die sie erdulden, in eine ungestüme Traurigkeit versetzen, wo der aus so vielen kranken Körpern sich ausbreitender Geruch bei denen, die sie bedienen, Eckel und Ohnmachten erwecket, wo man den Schmerz und die Armut um die Wette eine betrübte Herrschaft ausüben siehet, und wo das Bild des Elendes und des Todes fast durch alle Sinnen eindringet. Dis war der Ort, wo man sie über die Furchtsamkeit und Zärtlichkeit der Natur sich erheben sahe, um ihrer Mildthätigkeit so gar mit Gefahr ihrer Gesundheit ein Genüge zu leisten. Da war es, wo man sie in jeder Woche sahe, diesen die Thränen abtroknen, jenen in ihrer Noth beispringen, einigen Hülfsmittel und Erleichterungen in ihrem Uebel verschaffen, andern aber den Trost des Geistes und die Stärke des Gewissens mittheilen." Vornehmlich äussert sich die große

*) In der Trauerrede auf die Königin Maria Theresia.

Seele in der Beständigkeit ihrer wohlwollenden Gesinnungen, selbst wenn sie den Undank derer für die sie sich beschäftiget, zu ertragen, und äussere Hindernisse zu überwältigen hat. Das Herz der Menschen ist gewöhnlicher Weise der Zeit und den äussern Dingen unterworfen. Die Erwärmung kleiner Seelen zum Wohlwollen erkaltet mit der Länge der Jahre, oder verschwindet vielmehr ganz, wenn sie die Undankbarkeit erfahren, oder auch Beschwerlichkeiten übernehmen sollen; so gleich ist aller Trieb zu Dienstleistungen, und zum Wohlthun erlöscht, so gleich sind tausend anscheinende Entschuldigungen für den Kaltsin, und die Unterlassung der Pflicht geschäftig. Aber die große Seele hält in ihren wohlwollenden Gesinnungen aus; und die Zeit vermag nichts über sie. Sie läßt ihr Wohlwollen, das sie gegen alle Menschen hegt, so wenig von dem Fortlauf der Jahre vermindern, daß sie ihm vielmehr neue Verstärkungen verschaft; sie ist zu eifrig zum Wohlthun, und zu entschossen zu ihrer Pflicht, als daß die Gleichgültigkeit, und die Undankbarkeit der Welt, selbst Verspottung, und schreckliche Verfolgungen sie von ihrem Wege ableiten sollten. Sie leidet, sie duldet über ihre wohlwollenden Gesinnungen; und

was andere abschreckt, das wird für sie ein neuer Grund, ihren Eifer zu verstärken. Hindernisse, schwere Hindernisse, die ihr selbst diejenigen, für deren Bestes sie arbeitet, entgegenstellen, unterdrücken ihren Muth und ihre Gesinnungen, wohlzuthun, nicht; sie wendet ihre ganze Stärke an, alles zu überwältigen, was ihr Wohlwollen, das sie gegen alle Menschen hat, aufhalten will; sie dränget sich mühsam durch, und scheuet nichts, wenn sie nur der Welt wichtige Vortheile erwerben kan, sie selbst mit vielen und anhaltenden Beschwerlichkeiten, mit vielen Nachtwachen und Sorgen, mit vieler Ermüdung, mit dem Verlust ihrer Gesundheit nnd ihres Vermögens erwerben mus.

Ohne Zweifel ist diese grosmüthige Aufopferung eine Tugend, die nur großen Seelen eigen ist, und zu welcher keine andere fähig sind. Seine Vortheile für das Beste anderer fahren lassen, dabei seinen Lieblinsneigungen Gewalt anthun, und mit den stärksten Leidenschaften streiten müssen, andern mit seinem Verluste wichtige Güter, die ihnen nicht ohne ihn erworben werden können, verschaffen, ohne Hofnung der Vergeltung, ohne Vermuthung einer Ersetzung, allein aus herzlichem Wohlwollen gegen den Nebenmenschen, dis ist die Aufopferung die,

Aufopferung, die mit den Kennzeichen der Grosmuth bezeichnet ist. Dann vergißt der Mensch gleichsam unter den heiligen Begeisterungen der Tugend sich selbst, wird lauter Gedanke, lauter Empfindung für seinen Nebenmenschen; dann beschäftigt er sich unter Umständen, die andere allein auf sich selbst aufmerksam zu machen pflegen, nur mit dem Schicksale, das andere betrift; dann kan ein Marc-Aurel in den lezten Stunden seines Lebens, das ihm die Pest verkürzet, seine Freunde, die das Ende eines so grosmüthigen Kaisers beklagten, anreden: "Warum weinet ihr über mich? Weinet vielmehr darüber, daß die Pest die Armee aufreibet;" dann kan ein Marquis von Hilaire in eben dem Augenblicke, als ihm eine Kanonenkugel einen Arm entreißt, und zugleich den Marschall von Türenne trift, und niederstürzt, von seinem eigenen Verlust und Schmerz ungerührt zu seinen Sohne sagen: "ich bin es nicht, mein Sohn, den ihr beweinen müsset, sondern es ist der Tod dieses großen Mannes; ihr werdet vermuthlich einen Vater verlieren, aber euer Vaterland und ihr werdet nie einen solchen General wieder finden." Wozu sollte ein solcher erhabener Edelmuth, der die ganze Seele erfüllet,

die Menschen nicht geschikt machen? Wird eine solche grosmüthige Gesinnung des Herzens sich blos durch die stille Vergessenheit des eigenen Schicksals, und durch die zärtliche Bekümmernis um das Wohl anderer Menschen äussern? Wird sie nicht auch zu den vortreflichsten Tugenden thätig werden, gerne die persöhnlichen Vortheile für andere aufopfern, gerne ihnen mit dem Verluste der liebsten Güter dienen? Sollten sich auch oft ungewöhnlich harte Umstände vereinigen, die die Ueberwindung schwerer machen, und worunter das Herz stark zu kämpfen hat; so ist auch die mühsame Durcharbeitung zum Entschlus, und die standhafte Aufrechthaltung der Seele bei der empfindlichsten Aufopferung ein desto höheres Verdienst. Anstatt langer Erklärungen mag hier die Geschichte durch ein Beispiel unterrichten, das oft zu strenge Richter gehabt, aber bei einer genauen Betrachtung der Umstände nicht Tadel, sondern Bewunderung vermischt mit Mitleiden verdient. Kaum hatte Rom nach Verjagung der Tarquinier die ersten süssen Früchte der Freiheit zu geniessen angefangen, als eine Verschwörung vieler vornehmen Personen, die für die Wiedereinsetzung des vertriebenen Königs arbeiteten, entdecket ward, und unter derselben sich auch die beiden Söhne des Konsuls

Brutus befanden. Die unerhörte Grausamkeit der Tarquinier hatte in den Gemüthern einen solchen Abscheu eingedrückt, daß man auf das Bestreben, die königliche Gewalt wieder einzuführen, die Todesstrafe gesezt hatte. In welcher betrübten Verfassung befand sich hier nicht Brutus? Auf der einem Seite seine Kinder, für deren Erhaltung sein Herz sprach; auf der andern Seite die Gesetze und das Vaterland, die durch ihren Tod ausgesöhnet werden sollten. Er stellte zwo Personen vor, die Peson des Vaters und des Konsuls. Die Pflichten des Vater, und die Pflichten des Konsuls stiessen hier in einen harten Streit zusammen. Der Ausschlag war, seine Söhne, und in ihnen die zärtlichsten Empfindungen des Herzens dem Verlangen der Gerechtigkeit aufzuopfern. Konnte er den Nutzen des Staates vergessen? Waren nicht so viele tausend seiner Mitbürger in Gefahr, unter die schrecklichste Tyrannei wieder zurückzufallen, und von der Rachsucht des Königs und seiner Söhne aufgerieben zu werden, die desto mehr zu fürchten waren, je mehr sie schon der Grausamkeit gewohnt waren, und je schimpflicher ihre Vertreibung gewesen war. Er selbst hatte eben mit Gefahr seines Lebens

das Vaterland gerettet; und sollte er es nun auf einmal wieder untergehen sehen? Die Anhänger des Tarquins waren mächtig; wie viel muste er nicht von der geringsten Nachsicht befürchten? Verschonte er seine Kinder; so konnte er auch die übrigen Mitverschwornen nicht strafen. Und strafte er sie nicht, so würde er nicht allein die Gesetze beleidiget, sondern auch die Verschwornen in ihren gefährlichen Anschlägen muthiger gemacht haben. Hätte er die Todesstrafe in eine Verweisung gemildert; so würde er das Ansehen des Gesetzes entkräftet haben, so würde das Volk noch immer in Furcht gewesen sein, daß die Verwiesenen möchten wieder zurückberuffen werden. Und wie viel Schreckliches ließ ihre Zurückkunft nicht vermuthen? Wie nöthig war es dabei nicht, dem Volke einen ewigen Abscheu wider die Tyrannei einzuprägen, wenn es sich in dem Genus der erst erlangten Freiheit erhalten sollte? Und was für ein Mittel war dazu stärker, als daß er das angesezte Todesurtheil an seinen eigenen Kindern vollziehen ließ? Dis waren die betrübten Bewegungsgründe, die den Brutus nöthigten seine Söhne aufzuopfern. Man kan ihn nicht der Grausamkeit beschuldigen. Es war eine strenge Gerechtigkeit, bei welcher zwar die menschliche Natur schauderte, aber eine Gerechtig-

keit, die in diesem Fall nicht unbefriediget bleiben konnte. Wie viel kostete nicht diese blutige Aufopferung seinem väterlichen Herzen? Was für einen harten Kampf hatte er nicht, die Regungen der Natur, die in seinen Augen, und in seinem ganzen Gesichte ausbrachen, zu überwinden? Wie beweinenswürdig war nicht seine Standhaftigkeit?

Die grosmüthige Aufopferung des eigenen Lebens ist der höchste Grad dieser Tugend, weil es nicht gemeine Ueberwindung kostet, allem dem, was man auf der Welt hat, auf einmal zu entsagen. Man mus aber bei dieser lezten Stuffe der Aufopferung voraussetzen, daß der Mensch die gewöhnliche natürliche Liebe zum Leben empfindet, und daß diese Liebe von keinem Ueberdrus, der aus dem Alter, der Krankheit, den Widerwärtigkeiten entspringt, und von keiner Muthlosigkeit, Verzweiflung oder Raserei verdunkelt sei. Bei dieser Liebe zum Leben, das Leben grosmüthig aufopfern, weil man dadurch den Nebenmenschen oder einer ganzen Gesellschaft wichtige Vortheile verschaffen will, die ihr nicht anders, als auf diese Art, verschaffet werden können, dis ist die Vollendung dessen, was der Edelmuth Erhabenes hat. Man übersehe in dem Bilde

des Kaisers Otho die mit dem Dolch bewafnete Hand, womit er sich selbst entleibet, man vergesse auf einige Augenblicke die Unrechtmäßigkeit des Mittels, das er erwählte; in welcher Absicht konnte ein Herr seinen Thron und sein Leben grosmüthiger aufopfern, als um einen innerlichen Krieg zu endigen, und das Blut der Bürger zu schonen? Er wollte lieber durch sich selbst umkommen, als sich bei der fortdauernden Hartnäckigkeit des Vitellius, seines Nebenbuhlers, dem er vergebens die Hälfte des Thrones angeboten hatte, nach der Befestigung seiner Herrschaft mit Gefahr so vieler wohlverdienten Leute, als seine Soldaten waren, und mit Fortsetzung des bürgerlichen Krieges, den er verabscheuete, bestreben. Wenn sich Männer in einer dringenden Noth zur Vertheidigung ihrer Mitbürger willig dem Tode entgegen stellen, wenn sie von einem feurigen Eifer für das Wohl derselben durchdrungen sind, nicht wegen der Besoldung, nicht wegen der Ehre, nicht wegen der Hofnung zu steigen, sondern in der großen Absicht, ihr geliebtes Vaterland zu beschützen, und seine Rechte zu behaupten, sich daher mitten in die Gefahren begeben, wo sie nöthig sind, und ihr Leben aufopfern; dann erst erkennen wir in ihnen eine erhabene Grosmuth, die einen

Anspruch auf unsre Bewunderung machen darf. Mit solchen Gesinnungen fielen die Spartaner in der Schlacht bei Thermopylä; und wie wahr und rühmlich war nicht die Grabschrift, die ihren Gebeinen gesetzet ward?

Dic, hospes, Spartae, nos de hic vidisse jacentes,
Dum sanctis patriae legibus obsequimur.

Wie rührend und lehrreich für alle, die in die Gegend kamen, worinn der Rest so grosmüthiger Helden ruhte, die für das Vaterland gestorben waren, und die sich für genug belohnet hielten, wenn nur das Vaterland erführe, daß sie aus Gehorsam gegen seine heiligen Gesetze gestorben wären! Wenn wir Vermögen, Freiheit, Ruhe und Leben für das Beste einer ganzen Gesellschaft aufopfern; so breitet sich das Wohlthätige des Edelmuths über mehrere Menschen aus, und unser Verdienst wird desto ausgedehnter, und zusammengesezt. Gewisse Stände haben hierinn einen beneidenswerthen Vorzug. Der Kriegsmann, der Staatsminister, der Regent haben mehr Gelegenheit, ihre eigenen Vortheile für das Wohl vieler Menschen aufzuopfern. Aber ohne Absicht, ohne freiwillige Entschliessung, ohne reine Bewegungsgründe aus Liebe und Wohlwollen wird keine Aufopferung grosmüthig sein können, sie koste uns auch

alles, was wir besitzen. Gros ist also der Mann, der, um vielen Menschen ihre Sicherheit zu erhalten, oder wiederherzustellen, um sie und ihre Nachkommen in dem Besiz des Friedens und ihres ganzen Eigenthums zu befestigen, seine Bequemlichkeit aufopfert; gros ist der Mann, der gerne seine Ergötzungen und Ruhe verlieret, gerne sein ganzes Vermögen daran wendet, um einem ganzen Lande weise Gesetze und Einrichtungen zu geben, um vielen Armen Erhaltung, vielen Kranken Erquickung, vielen Vertriebenen Aufenthalt, vielen Unmündigen Erziehung, vielen Unwissenden Unterricht, vielen Tugend und Glück zu verschaffen; gros ist der Mann, der willig ganze Jahre arbeitet, um seine Unterthanen beglückter zu machen, und über die Sorge für sie sich selbst vergißt, der, wenn er am Abend von seinem matten Gesichte den Schweiß abwischet, sich erinnern darf, daß er ihn aus Liebe für sie vergossen hat, der schlaflos Nächte durchsinnet, um am Morgen neue Maasregeln zur Befestigung ihrer Wohlfahrt zu haben, der unter der Vertheidigung seines Volcks blutet, und mit heitern Mienen die Wunden betrachtet, aus welchen sein Leben, das er so grosmüthig gewagt hat, allmählig verschwindet. Es ist noch eben nicht schwer, für Freunde das Seinige auf-

zuopfern; aber wie viel größer ist auch nicht eine Seele, die durch Undanck, durch Beleidigungen, durch wiederholte Ungerechtigkeiten noch mehr angereitzet wird, alles, was sie hat, hinzugeben, um nur ihrem Feinde wichtige Wohlthaten erzeigen zu können, die mit allem Widerstande ringet, um nur ihre edelmüthigen Absichten zum Besten ihrer Verfolger zu erreichen? Je wichtiger das Gut ist, daß wir andern durch unsre grosmüthige Aufopferung zu erwerben suchen, desto erhabener ist auch unser Verdienst. Was kan grösser sein, als eine ganze blinde Welt zur Erkentnis des höchsten Wesens, und zum Besitz seiner unendlichen Gnade zu bringen, und um dieses auszuführen, Mühe, Armut, Verachtung, Verfolgung, und den grausamsten Tod zu übernehmen? Hier stehen die ersten Herolde der Religion anf der höchsten Stuffe, die ihnen eigenthümlich ist.

Nur wenige Menschen haben nöthig ihr Leben aufzuopfern. Ein wenig von unsrer Gemächlichkeit, ein wenig von unserm Vermögen ist oft alles, was wir verlieren dürfen, um grosmüthig gegen unsere Brüder zu heissen. Und wie können wir das Unsrige edler hingeben, als die Absichten der Vorsehung zu erfüllen, und das Wohl unsrer Ne-

benmenschen zu befördern? Wie können wir die Vortheile und Güter des Lebens rühmlicher aufopfern, als für die Tugend? Lasset uns also allemal dahin mit Vergnügen gehen, wohin uns die Pflicht ruft. Nie müsse uns die Vorstellung eines Verlustes an äussern Vortheilen von der rechten Bahn abhalten, oder wankend machen. Nie müsse uns ein Wort des Selbstruhms, oder des Vorwurfes entfahren, daß wir einen Theil des Unsrigen für unsre Nebenmenschen aufgeopfert. Der Grosmüthige siehet nicht auf das, was er gethan hat, sondern darauf, daß er es zu thun schuldig gewesen ist. Wollen wir etwas für unsre Aufopferung haben, so sei es die stille Belohnung des Herzens, die innere göttliche Zufriedenheit mit uns selbst, die süssen Vergnügungen des Gewissens, die uns niemals fehlen werden, und die, wenn wir selbst das Leben für die Brüder gelassen, mit unserm Geist in die andere Welt übergehen.

Schon hin und wieder haben wir eine Gesinnung der großen Seele berührt, die aber noch eine Stelle, welche sie von den übrigen absondert, und eine eigene Betrachtung verdient. Sie ist die Festigkeit in den gefaßten Entschlüssen, vermöge welcher die Seele das Gute unter allen Umständen, Zu-

fällen, und Verbindungen mit einem gleichen Eifer will, und sich bei allen Hindernissen und Widerwärtigkeiten nicht von der Ausübung der Pflicht abbringen läßt. Der Ausspruch, den Pyrrhus vom Fabricius, als ihn dieser, der wider ihn im Felde stand, für die Anschläge seines Leibarztes ihn zu vergiften gewarnet hatte, fälte; "es würde leichter sein, die Sonne aus ihrem ordentlichen Laufe, als diesen Römer von dem Wege der Gerechtigkeit und der Redlichkeit, abzubringen," dieser Ausspruch, der einen beneidenswerthen Ruhm in sich faßt, drückt die Festigkeit der Seele sehr stark aus. Diese Eigenschaft gehört zu den wahren Unterscheidungszeichen des großen Manns, dem nichts von innen, nichts von aussen her seine Tugend erschüttern kan, der sich unter den heftigsten Bestürmungen durch seine eigene Stärke erhält:

Quem neque pauperies, neque mors, neque vincula terrent;
Responsare cupidinibus, contemnere honores
Fortis, et in se ipso totus teres atque rotundus,
Externi ne quid valeat per laeve morari;
In quem manca ruit semper fortuna.

Hor. Lib. II. Sat. VI.

Freilich mus bei der festen Beharrlichkeit der Seele in ihren Entschliessungen nicht die Gerechtigkeit fehlen; und beides verbindet der weise Dichter in einer andern Stelle:

Iustum et tenacem propositi virum
Non civium ardor prava iubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida.

Od. III. Lib. IV.

In dem sich die Seele in ihren Entschliessungen, die sie aus gerechten und wohlwollenden Gesinnungen hernimmt, entweder gegen äusseres Abrathen, schmeichelhafte Ablockungen und blendende Versprechungen, oder gegen äusseres Drohen, Widerstand und Erregung starker Hindernisse erhält, und sich weder auf der einen, noch auf der andern Seite bewegen läßt; so äussert sie die innere Festigkeit, und je mehr sie dabei mit den Leidenschaften streiten mus, desto mehr Größe zeiget sie. Weit unterschieden ist von dieser Festigkeit der Seele der Eigensinn, oder die Hartnäckigkeit, ob sie gleich in manchen Fällen nach dem äussern Anschein verwechselt werden können. Die Festigkeit ist eine Eigenschaft großer Seelen, der Eigensinn zeigt sich in kleinen. Jene gründet sich auf weise und sichere Ueberlegungen, dieser hat weiter nichts vor sich, als daß er will; jene wird

von der Klugheit geleitet, dieser von einem blinden Dünkel; jene will ihre Absichten durch die besten Mittel, dieser durch unschickliche; jene will nichts, als was sie durch die muthige Anstrengung der Kräfte erlangen kan, dieser befaßt sich selbst mit dem Unmöglichen. Was sind die besten Entwürfe, ohne diese Festigkeit? Ein prächtiges Gewebe, das sich nicht zusammenhalten läßt, das gleich wieder zerreißt. Was hilft es dem Unterthanen, daß im Cabinette die heilsamsten Plane zur Abhelfung seiner Beschwerden fertig liegen, wenn Wankelmuth und Unbeständigkeit ihre Ausführung hindert, daß nüzliche Einrichtungen für ihn angefangen werden, wenn die erste aufstossende Schwierigkeit sie hintertreiben darf, daß ein leicht zu hebender Theil seiner Noth von ihm abgewälzet wird, wenn er den schwerersten Rest der Last behalten mus, weil der Regent und seine Staatsbediente nicht Festigkeit der Seele genug besitzen, in dem Verfolge ihres Unternehmens auszuhalten? Zaudern und Stillsitzen war das einzige Mittel, wodurch Fabius seine geschwächte Armee, und sein Vaterland erhalten konnte; aber die Stimme der Soldaten und des Volks vereinigte sich wider ihn, und verlangte, den Feind anzugreiffen. Wie nöthig war hier

nicht eine feste Seele, das laute Murren, das auf allen Seiten ausbrach, und die schimpflichsten Vorwürfe zu ertragen, die Ehre mit Unrecht schänden zu lassen, sich einem allgemeinen Geschrei auszusetzen, um sich bei einem Entwurfe zu erhalten, der allein geschickt war; den Staat zu retten, und unter so vielen Gelegenheiten und Misvergnügen in einen Betragen zu beharren, das der mislichen Lage der öffentlichen Sache so genau angemessen war? Wie empfindlich ist es nicht, sich von einer ganzen Menge tadeln zu hören, und seinen Namen von denen, die ihn nur mit Ehrfurcht aussprechen sollten, mit den ungerechtesten Beschimpfungen angegriffen zu sehen? Und wie viel hatte nicht ohne Zweifel der große Mann in sich selbst zu kämpfen? Wie leicht würde nicht ein anderer, der weniger fest entschlossen gewesen wäre, seinen Plan verlassen haben? Er hätte nur dem Feinde eine Schlacht anbieten dürfen, er hätte nur einige Angriffe auf ihn wagen dürfen; so würde ihn das ganze Heer mit Lobsprüchen überhäufet haben. Aber so hätte er den ganzen Staat der äussersten Gefahr ausgesezt; und wie konnte dis ein so kluger und patriotischer Mann? Er entsagte also einer Aufführung, die mit der Vorsichtigkeit, die er dem Vaterlande in den zweifelhaften Um-

ständen schuldig war, nicht bestehen konnte; er ertrug, anstatt der allgemeinen Lobsprüche, die er vielleicht hätte erlangen können, lieber den allgemeinen Tadel, und die bittersten Vorwürfe und Spöttereien; und seine Festigkeit, womit er lange bei seinem Entwurfe blieb, schwächte den Feind, und rettete Rom von seinem nahen Untergange.

Noch mehr müssen wir diese Festigkeit der Seele in dem Regulus bei seiner Zurükkehr nach Karthago bewundern. Dieser Mann, der sich in einer Verwicklung befand, worinn man mehr die Schwachheit als die Stärke der menschlichen Natur zu sehen gewohnt ist, und worinn selbst Helden nachzulassen pflegen, ließ sich durch nichts in seinem erhabenen Entschluß erschüttern, und sezte zwischen den Pflichten gegen sein Vaterland, und gegen seine Feinde, die er beide erfüllen wollte, sein Leben als ein grosmüthiges Opfer hin. Wie leicht wäre es ihm nicht gewesen, den wankenden Rath zur Auslösung der römischen Gefangenen zu bewegen, und dadurch das fürchterliche Unglück, das über ihn schwebte, zu zerstreuen? Aber seine patriotische Seele vergaß sich selbst; sie dachte nur allein an das Vaterland, und glaubte, daß es zuträglicher

sei, wenn er sein eigenes Leben aufopferte, als wenn den Nachkommen ein Beispiel gelassen würde, daß die Feigherzigkeit unterhalten, und den Nachdruck des römischen Grundsatzes, entweder zu siegen, oder zu sterben, in den Soldaten mindern könnte. Er entschlos sich also zu seinen Feinden zurükzugeben, denen er seinen abgelegten Eid halten wollte, so oft sie auch schon Meineide und Untreue gegen sein Vaterland begangen hatten, und so sehr er auch die Martern vorhersahe, die ihre bekannte Grausamkeit ihm bereitete. Wie heftig muste hier nicht die Seele dieses Mannes bestürmet werden, und wie viel Stärke war hier nicht nöthig, sich fest zu halten? Auf der einen Seite Rom voll Betrübnis über den Verlust so vieler jungen Bürger, Mütter voll Wehklagen und Vorwürfen, hin und her eine schluchzende Braut, die mit fliegenden Haaren umherstreifet, und laut zu den Göttern jammert, daß sie nie ihren Geliebten wieder umarmen soll, trauernde Freunde, in welchen Wehmuth und Mitleiden mit den Gedanken der Grosmuth des Abreisenden kämpfen, und die in stummer Unentschlossenheit nicht wissen, ob sie seinen Abzug aufhalten, oder nur beklagen sollen, um ihn her seine Kinder, die ihren Vater nur darum wieder sahen, um ihn auf

ewig nicht mehr zu sehen, die hinter ihn mit beweglicher Stimme nachlallen, sie nicht zu verlassen, sie nicht ihres besten Pflegers, ihres Beschützers zu berauben, um seinen Hals hangend seine zärtliche Gemalinn, ganz in Thränen zerflossen, sprachlos und ohnmächtig vor Schmerz, die mit ihm alles, was sie Angenehmes hat, zum leztenmal umarmet, schon mit ihm das Opfer eines grausamen Todes umarmet, und die, indem er sich mit männlichem Muth ihren lezten Küssen, und ringenden Armen entzieht, sich ganz der Empfindung ihres Elendes übergibt: auf der andern Seite die schröckliche Aussicht nach Karthago, wo ihn unter den Klagen seiner gefangenen Mitbürger nicht nur ein gewaltsames Ende erwartete, sondern auch alle ersinnliche Qualen eines langsamen Todes, als er nur von einem so rachgierigen und blutdürstigen Feinde erwarten konnte. Welcher anderer Mensch würde hier nicht schwach gewesen sein? Welche weniger feste Seele, als die Seele eines Regulus, würde hier nicht so vielen und so heftigen Eindrücken nachgegeben, und den Empfindungen der menschlichen Natur untergelegen haben? Aber seine große Seele erhielt sich in der Festigkeit ihres Entschlusses, und wenn die Bestürmun-

gen, die überall auf ihn zusezten, einen starken Widerstand erforderten, so erkennen wir auch das Erhabene des Sieges mit einer höhern Bewunderung. Ich untersuche hier nicht, ob Rom mehr Härte als Gerechtigkeit in dem Vorsaz, die Kriegsgefangenen nicht auszulösen, bewiesen habe; ein sonst so weises und billiges Volk hatte seine Maasregeln, wovon es nicht abgehen zu dürfen glaubte, ob gleich die entferntere Nachwelt die Nothwendigkeit der Ausnahme zu finden glaubt. Es ist uns genug, in der Gesinnung des Regulus von der Festigkeit der Seele ein Bild zu sehen, dem vielleicht die Geschichte wenig ähnliche an die Seite zu stellen hat. Wie die Festigkeit der Seele aus starken Ueberlegungen und tiefen Ueberzeugungen entspringt, so wird sie auch dadurch unterhalten. Sie ist die Stütze, die zu den gerechten und wohlwollenden Gesinnungen nöthig ist, und sie in ihrer Höhe erhält. Aber in der Seele des Regulus war zugleich Muth, der sich durch die beherzte Uebernehmung der Gefahren äusserte.

Diese hohe Gesinnung der Seele wird erkannt, wenn sie bei der Ausführung eines Entschlusses nicht allein viele Mühe und Arbeit, sondern auch Gefahren vor sich siehet, sich nicht vor ihnen scheuet, ihnen gesezt ent-

gegen geht, und sie übernimmt. So lange Hindernisse und Gefahren sich gleichsam noch vor dem Anblik der Seele verbergen, so lange bleibt auch der Werth ihres Muths unentschieden. Dieser zeiget sich erst bei dem deutlichen Vorhersehen der Schwierigkeiten und Gefahren; und je lebhafter und ausgezeichneter das Bild davon sich in der Seele abdrückt, desto grösser ist auch ihr Muth, wenn sie bei ihren Unternehmungen beharret. Zaghaftigkeit, Verzweifeln, banges Zurückweichen; dadurch gibt sich die schwache Seele zu erkennen. Und wie kan es anders sein? Der Muth denkt bei der Vorstellung der Schwierigkeiten und Gefahren zugleich die innere Stärke der Seele, wodurch er ihnen überlegen zu sein hoft. Indem er die ganze Höhe, die er zu übersteigen hat, vor sich siehet, so fühlt er auch das Maas der dazu nöthigen Kräfte, und wächst, und erhält sich durch das Vertrauen auf sich selbst, durch das Gefühl seines eigenen Vermögens, mit dem sich oft die Hofnung fremder Hülfe verbindet, die er sich zu verschaffen, und recht anzuwenden weiß. Wenn aber auch diese fehlet, so mus ihre Abwesenheit durch die eigenen Einsichten, durch die Gegenwart und Fruchtbarkeit des Geistes in Erfindung der

nöthigen Mittel, sich durchzuarbeiten, ersetzet werden; und das innere Bewustsein, das die Seele von ihrer Stärke und Ueberlegenheit hat, wird die einzige Stütze des Muths. Daher die Erhebung der Seele durch sich selbst, wenn sie ganz allein gelassen wird; daher das unbewegliche Zutrauen zu sich selbst in der äussersten Verlegenheit in Absicht auf fremden Beistand; daher die muthige Sprache des Herzogs Victor Amadeus von Savoyen: "wenn mich auch alle meine Bundesgenossen verlassen, so will ich mich doch selbst nicht verlassen." Wenn die Seele sich mit der Ausführung einer wichtigen, schweren, und mit Gefahr verbundenen Unternehmung befaßt, und dadurch den Muth beweiset, so kan sie zwar ein kaltes Wesen, und eine ruhige Miene äussern; aber auf ihrem innern Schauplatze gehen grosse Bewegungen vor, da fühlt sie eine Erhitzung, eine Ergiessung heldenmüthiger Triebe. Allein es kommt hier viel auf die Beschaffenheit des Temperaments, und der Situationen, worin sich der Mensch befindet, und auf die wenigere oder mehrere Bekanndtschaft mit ihnen an. Indessen darf das Feuer des Muths nicht so heftig werden, daß es die Ueberlegungen, die Achtsamkeit auf die Umstände, und Wahrnehmungen, der aufstossenden Zufälle hindert.

Der Muth, der keine ruhige Betrachtungen dulden will, übereilt sich, und wird verderblich. Virgil hat die Verbindung der Ueberlegung mit dem Muthe in dem Charakter des Nisus, der dem Euryalus sein Vorhaben, die Rutiler anzugreiffen, entdeckt, vortreflich ausgezeichnet:

Aut pugnam, aut aliquid jam dudum invadere magnum
Mens agitat mihi, nec placida contenta quiete est.
Cernis, quae Rutulos habeat fiducia rerum;
Lumina rara micant; somno vinoque soluti
Procubuere; silent late loca. ——

Aen. Lib. IX.

Wie der Muth seine Gegenwart durch männliche Uebernehmung vorher erkannter Schwierigkeiten und Gefahren beweiset, so schließt er schon einen Theil der Unerschrockenheit in sich. Aber bei einer nähern Betrachtung scheint die Unerschrockenheit die Gleichmüthigkeit und Fassung der Seele anzuzeigen, die sie bei dem Unerwarteten und Plözlichen der Gefahr äussert. Ein Gemälde davon erblicken wir an der Königin Henriette von England, die, indem sie auf der See von einem erschrecklichen Sturm und Ungewitter ergriffen wird, mit einer heitern

Miene ihre zaghaften Gefährten anredet, und ihnen den Gedanken einflößt: "Königinnen ertrinken nicht." Durch die Unerschrockenheit erhebt sich die Seele über alle Unruhen und Bewegungen, die der Anblick großer und plözlicher Gefahren zu erregen pflegt; dadurch erhält sie sich bei unerwarteten schrecklichen Zufällen in einer stillen Ruhe des Gemüths, und bei dem freien Gebrauche der Vernunft. Es würde eine seltene angebohrne Kraft der Seele sein, wenn sie bei dem Aufstossen unvermutheter Gefahren nicht eine kleine Erschütterung, nicht einige Bewegungen empfinden sollte. Fast immer spüret sie einige Anwandlungen der Furcht, die aber nicht stark sind, und bald wieder unterdrücket werden. Selbst die unerschrockensten Helden, deren Leben Jahre hindurch unter Gefahren ausgestellt gewesen, bekennen hier die Schwachheit der menschlichen Natur. Die Unerschrockenheit bestehet also nicht sowohl in einer gänzlichen Abwesenheit der Empfindungen des Schreckens und der Furcht; sondern in der Stärcke und Fertigkeit der Seele, diese Empfindungen gleich zu unterdrücken, und sich ihrer zu bemächtigen, daß sie nicht von ihnen aus ihrer gehörigen Fassung gebracht werde. Eben dadurch äussert die Seele ihre Heldenkraft. Es käme hier noch auf eine

Untersuchung an, ob sich nicht die Seele durch eine Verdunkelung der Vorstellung, die sie von der Gefahr empfängt, zur Unerschrockenheit erhebe, und wie sie diese Verdunkelung hervorbringe; oder ob sie allemal das klare Anschauen der Gefahr aushalten könne. Wenigstens ist es wahrscheinlich, daß sich oft die Unerschrockenheit durch das Abziehen des Geistes von dem Anblick der Gefahr, und durch das Aufsteigen fremder Ideen erhalte; daher scheint es begreiflich zu werden, wie der Held bei dem stillen Hinzuge zum Schlachtfelde oft einige Furcht spüret, und sie mitten im Gefechte, wo zwar die Gefahr gegenwärtig, aber ihre Vorstellung durch andere unterbrochen wird, völlig verlieret. Vornehmlich scheinet die Theilnehmung anderer an einer gleichen Gefahr die Unerschrockenheit zu befördern; zum wenigsten werden die äussern Merkmale des Erschreckens von der Begierde der Nacheiferung, oder der Furcht für die Schande zurückgehalten. Aber der Mann, der ohne Gefährten, und ohne Zeugen sich in der Gefahr unerschrocken erhält, beweiset freilich eine größere Stärke der Seele. Auch aus dem Ueberdrus des Lebens kan eine Art der Unerschrockenheit entstehen; aber alsdann hört sie auf, eine heldenmüthige Gesinnung zu sein. Eben darinn besteht das Edle und

Erhabene der Unerschrockenheit, daß sie die Empfindungen der natürlichen Liebe, die der Mensch zu sich selbst hat, mäßiget, und das Leben um höherer Pflichten willen, als seine Erhaltung ist, der Gefahr, es zu verliehren, aussetzet, und die Seele sich dabei gelassen hält. Und was kan mehr zur Unterstützung der Unerschrockenheit dienen, als die Ueberzeugung, daß eben die Gegend voll Gefahren der von der Pflicht angewiesener Ort des Aufenthalts ist? Dann wird das Eindringen des Schreckens durch die starken Vorstellungen der zu erfüllenden Pflicht, und ihrer wichtigen Folgen zurückgehalten. Wenn auch die Unerschrockenheit meistens eine Gabe der Natur bleibt; so läßt sie sich doch zum Theil durch Erziehung und Gewohnheit erwerben. Wie viel die leztere Hülfe vermag, dis sieht man an dem gemeinen Soldaten, nachdem er oft zum Treffen und zu Belagerungen angeführet worden. Ohne erhabene Grundsäze und Gesinnungen wird er durch die Gewohnheit abgerichtet, sich unerschrocken der Gefahr auszusetzen; aber wenn auch seine Unerschrockenheit in Betrachtung auf die Vortheile, die sie dem Staate, dem er dient, verschaft, von Wichtigkeit ist, so verliert sie doch etwas in Ansehung des innern Verdienstes, weil sie nur gezwungen hervorgebracht wird.

Kleine Gefahren können allmählig zur Unerschrockenheit in größern gewöhnen; man gewint eine Art der Bekanndtschaft mit ihnen. Wenn die Erfahrung zeigt, daß einige im Fechten unerschrocken, und es nicht im Schiessen sind, daß einige sich nicht für eine Belagerung, aber für eine Schlacht fürchten; so scheint sich dieser Unterschied aus der geringern oder größern Vorstellung der Gefahr, und aus der Gewohnheit erklären zu lassen. Einige beweisen Unerschrockenheit im Angrif; aber bei einem langen Gefechte überfällt sie Furcht und Zagen, nachdem sich in der Seele die Ideen der Gefahr verbergen oder hervorbrechen. Die wahre Unerschrockenheit, die eine wesentliche Eigenschaft der starken Seele ist, äussert sich unter allen Arten der Gefahren und schrecklichen Zufällen, und unterscheidet sich durch das Gleichmüthige und Unveränderliche. Bei vorher erkannten Gefahren erhält sich die Seele mit weniger Mühe in ihrer Fassung. Es ist kein schneller Ausbruch des Gewitters, das sie übereilt; sie hat die Wolken aufsteigen, und den Himmel sich schwärzen gesehen. Sturm und Blitze gingen vorher, ehe der erschütternde Knall ausbrach. Sie hat also überlegen, und sich gegen die Annäherung des Schreckens wafnen können. Sie hat sich schon mit der Gefahr

bekannt machen können, als sie noch in der Ferne war. Allein bei den plözlichen Ueberraschungen der Gefahr ist es vornehmlich, wo sich die ächte Unerschrockenheit in ihrer ganzen Größe zeigt. Auf einmal sich mitten in Gefahren und Verlegenheiten, die man nicht vorher erwartet, nicht einmal vermuthet hat, versezt sehen, und auf keiner Seite ausweichen können, sich dabei von keinem Schrecken verwirren, sich selbst den fürchterlichsten Zufall nicht befremden lassen, furchtlos, ruhig, entschlossen bleiben, und eine solche innere Fassung, und eine solche äussere Miene behalten, als wenn man sich in ganz entgegengesezten Umständen befände; dis ist in der That eine Hoheit der Seele, wodurch sie sich über die Kräfte der menschlichen Natur zu erheben scheint. Alsdann kan sich mit der Unerschrockenheit die Heiterkeit und Gegenwart des Geistes verbinden, und jene für diese eine glückliche Beförderinn werden.

Sehr unterschieden aber ist von der Unerschrockenheit die Verwegenheit. Jene hat die Klugheit zur Gefährtin; diese ist Raserei, Tollkühnheit, und Ungerechtigkeit gegen sich selbst, und gegen die Welt. Der Verwegene sezt sich muthwillig, ohne Noth, aus einer eiteln Ruhmsucht den Gefahren aus; er spürt sie auf, jagt ihnen mit ungestümer

Hitze nach, ohne daß er dazu von seiner Pflicht aufgefordert, sondern vielmehr von ihr zurückgeruffen wird. Der wahre Held, den die Klugheit leitet, sucht nicht die Gefahr auf, sondern läßt sich von ihr aufsuchen, weicht ihr aus, wo es ohne Verletzung seiner Pflicht geschehen kan; aber wo ihn diese ruft, da geht er auch beherzt den Gefahren entgegen, übernimmt sie unerschrocken und hält ruhig in ihnen aus. Welche erhabene Unerschrockenheit bewies nicht Hannibal so oft in den äussersten Verlegenheiten und Gefahren während seiner vieljährigen Unternehmung wider die Römer? Aber auch nie sezte sich der weise Mann ohne Noth der Gefahr aus, weil er, wie Polybius anmerkt, überzeugt war, daß sein Tod einen der wichtigsten Plane verwirren, und so viele in seiner Seele verschlossenen Anschläge zum Nachtheil seines ganzen Vaterlandes vor ihrer Ausführung ersticken würde.

Die Unerschrockenheit verschaft der Seele nicht nur eine Herrschaft über sich, und über die äussern Zufälle, sondern auch über andere Seelen: sie erhebt sie nicht nur über alle Gefahren und Verwirrungen, sie unterwirft auch den Menschen der Ordnung und dem Gehorsam. Ihre Gegenwart macht die Aufrüh-

rer zittern, scheucht die Unternehmer schwar- zer Verbrechen zurück, und gebietet einem ganzen tobenden Volke Stille und Ehrfurcht. Man kennet die unerschrockene Seele des Macedonischen Helden, der seinen aufrühri- schen Soldaten sagen konnte, "sie sollten nur nach Hause zurükkehren, und ihren Lands- leuten erzählen, sie hätten ihren König im Erobern der Welt verlassen;" indem er nicht zweifelte, überall, wohin er nur käme, ein Heer zur Ausführung seiner Entwürfe zusam- menzubringen. Aber die neuere Geschichte hat nicht weniger erhabene Beispiele. Der König Stanislaus war auf seiner bekannten Flucht. Jeder Augenblik sezte ihn einer neuen Gefahr aus. Ueberall hatten seine Fein- de auf das Gerüchte von seiner Entfernung die Wege besezt, durch welche er seine Per- son retten wollte. Seine Begleiter hielten sich nicht mehr für sicher. Sie befürchteten, mit ihm aufgehoben zu werden, und drohe- ten ihn zu verlassen. Was that der König in dieser äussersten Verlegenheit? Er erhielt die ganze Unerschrockenheit seiner Seele, und durch diese unterwarf er sich seine wankenden Führer, und lenkte sie nach seinem Willen. "Wie, Verzagte, so redete er sie an, ihr wollt mich also verlassen? Ihr habt euch ver-

bindlich gemacht, mich zu begleiten, und ihr sollt mich auch nicht eher verlassen, als bis ich glaube, daß eure unwürdige Gegenwart mir nicht mehr nöthig sein wird. Höret und zittert vor der Entschließung, die ihr mich zwinget zu ergreifen. Wenn eure Versprechungen, wenn eure Eidschwüre, wenn die Belohnung, die euch erwartet, wenn die Ehrerbietung, die ihr mir schuldig seid, wenn nichts euch zurükhalten kan, so rufe ich diesen Augenblick die Feinde; denn wenn ich durch eure Flucht umkommen soll, so will ich eben so gerne durch meine eigene Entdeckung umkommen, und mich zugleich an eurer Untreue rächen." Dis ist der Ton der Unerschrockenheit; so stark, so bezwingend bricht er aus, bewegt, durchdringt, und erhält den Wankelmüthigen in seiner Pflicht. Diese Hoheit der Seele erhebt, mit einer gewissen edlen Kühnheit verbunden, sie da am meisten, wo die Gefahr am größten ist; und keine Verlegenheit kan so wenig den Werth mindern, den sie auf sich selbst sezt, daß sie vielmehr das Vertrauen zu ihrer eigenen Stärke belebt. Die Begleiter des Königs zitterten, als er mit einem so durchdringenden Ton zu ihnen redete, und liessen bald ihren untreuen Vorsaz fahren; und ihren

Gehorsam, und seine Errettung ward er der Unerschrockenheit seiner Seele schuldig.

Oft zeiget sich diese Unerschrockenheit minder thätig, und äussert sich nur durch Ruhe und heitere Gelassenheit unter den fürchterlichsten Auftritten. Vier Monathe lang war schon an der Anklage des Grafen Strafford, eines der größten Männer, die jemals in England gelebt, gearbeitet worden. Er war nicht allein frei von dem Verbrechen des Hochverraths, dessen er beschuldiget ward, sondern hatte auch allezeit ein würdiges Verhalten beobachtet. Und auf seine Rechtschaffenheit und Tugend gründete er seinen gesezten Sinn. Man konnte ihn keines Raths, keiner Handlung wider die Gesetze des Staats überführen; einige gebieterische Ausdrücke, die ihm unglücklicher Weise entfallen waren, machten vielleicht sein ganzes Verbrechen aus. Er verantwortete sich beherzt, wie es sich für die Gerechtigkeit seiner Sache schickte. Er suchte das Mitleiden nicht anders, als auf eine anständige und gerechte Weise zu erregen, und indem er auf seine mutterlosen Kinder wieß, denen er auch entrissen werden sollte, und deren Unglück er beweinte, so behielt er eine so edle Mine, die selbst die über seine Wangen herabfallenden Thränen verschönerte. Er dankte Gott im Angesichte seiner Richter, daß

er ihn vor der Eitelkeit der zeitlichen Dinge bewahret, und er bezeugte, daß er sich ihrem Urtheile mit aller Ruhe unterwerfe. Es war ihm zwar schmerzhaft, daß der König, sein Freund, durch die Unruhe des Volks genöthiget, sein Todesurtheil bestätiget hatte; und wie nachdrücklich wurden in seinem Munde die Worte: "verlasset euch nicht auf Fürsten," die er bei dieser schrecklichen Nachricht aussprach. Aber erhaben über sein Schicksal gieng er mit einer unerschrockenen Seele, und mit dem grösten Anstande zu dem Blutgerüste hin. Ob er gleich durch die Macht der Ungerechtigkeit umkam, so fehlte ihm doch der Trost, daß er von dem Ruhm und dem Mitleiden der Zuschauer wäre begleitet worden. Allein seine große Seele fand in sich selbst Mittel genung, den Triumph seiner Feinde, und sein Unglück zu ertragen; und seine lezte Rede, worinn er sich vergaß, und nur den Zustand des Staats beklagte, war voll Edelmuth und Unerschrockenheit. Welches Herz pflegt nicht bei der Herannäherung des lezten fürchterlichen Augenbliks zu zittern? Wie leicht und wie verzeihlich wird nicht die menschliche Natur, bei der gewaltsamen Hinrichtung, die nun vollzogen werden soll, von der Empfindung des Schreckens

bemächtiget? "Ich danke Gottt, (sprach aber dieser große Mann, als er sich auskleidete, den tödlichen Streich zu empfangen) daß ich mich nicht für den Tod scheue, und daß mich kein Schrecken ergriffen hat, sondern daß ich iezt mein Haupt eben so willig niederlege, als ich sonst gethan habe, wenn ich zur Ruhe gieng."

Schon lange hat die Nachwelt die ruhige Unerschrockenheit der Seele des Socrates in seinem Gefängnisse bewundert; und wie oft findet man sie nicht in Schriften, worin die Tugend gelehret wird, abgebildet? So bekannt euch dieses Beispiel ist, so gerne betrachtet man es doch noch immer; und wir glauben, daß wir unsre Gedanken zu unvollständig lassen würden, wenn wir nicht noch zu ihnen ein Bild der Unerschrockenheit sezten, das sich in dem ganzen Alterthum so vollkommen auszeichnet. Man darf nicht erst den Beweis wiederhohlen, daß Socrates unschuldig zum Tode verdammt worden; wir wenden uns also gleich zu seiner Unerschrockenheit, die er unter seinem Schicksal bewieß. Nachdem er vor seinen Richtern in einem gesezten und anständigen Tone geredet, ihnen die Rechtmässigkeit seiner Sache vorgehalten, und es ihren Gewissen überlassen, was sie über ihn beschliessen würden, so gieng er mit

einer unerschrockenen und heitern Seele seinem Gefängnisse entgegen. "Warum weinet ihr? sprach er zu einigen seiner Schüler, die ihm begegneten, und untröstlich waren. Hat mich die Natur nicht gleich bei meiner Geburt zum Tode verurtheilt? da ich nichts als Jammer und Elend zurüklasse, so sollten mir meine Freunde zu meiner Reise Glück wünschen." Einem andern, der ihn darum beklagte, daß er unschuldig sterben sollte, sagte er mit einem sanften Lächeln, indem er ihm die Hand auf den Kopf legte: "würdest du es denn lieber sehen, wenn ich schuldig sterben müßte?" Seine weitern Unterredungen, die er mit seinem Freunde im Gefängnisse hielt, waren von so vieler Ruhe und Gelassenheit der Seele begleitet, als wenn er an einem ganz andern Orte, und unter der Erwartung eines ganz andern Schiksals gesessen hätte. Als der obrigkeitliche Bediente, der ihm den Befehl ankündigen muste, den Giftbecher auszuleeren, zu ihm hereintrat, so empfieng er ihn mit einer Miene, als wenn er die angenehmste Nachricht zu hören hätte; und als jener sich umkehrte, und sich der Thränen über das traurige Schicksal dieses Mannes nicht enthalten konnte, so sagte er ihm ganz gelassen: "Lebe wohl,

Freund, wir wollen dir gehorchen," und lobte seine Rechtschaffenheit, und die Aufrichtigkeit, womit er ihn beweinte. Nun verlangte Socrates, daß man ihm das Gift herbringen, oder, wenn es nicht fertig wäre, zurecht machen sollte. Einer seiner Freunde, der bei ihm war, suchte noch sein Ende zu verzögern, und wollte ihn bereden, noch eine Weile die kostbaren Augenblicke eines so edlen Lebens zu verlängern. Aber Socrates glaubte nichts zu gewinnen, wenn er sich noch länger aufhielte: und verehrte den Befehl seiner ungerechten Obrigkeit zu sehr, als daß er den Gehorsam gegen ihn hätte aufschieben sollen. Man reichte ihm den Giftbecher. "Gib ihn her, guter Mann, sprach er zu dem, der ihm den Giftbecher brachte;" Und nachdem er ihn befragt, wie er es dabei zu machen hätte, nahm er den Giftbecher ohne Zittern, ohne Erblassen, ohne die geringste Veränderung im Gesicht, in die Hand, sahe den Menschen mit ruhigen Augen an, und sagte: "was meinest du? darf man davon etwas für die Götter zum Dankopfer vergiessen?" Als ihm geantwortet wurde, daß nur so viel da wäre, als nöthig sei; so sprach er: "es mag also bleiben; aber ein Gebet kan ich doch an sie richten: ihr Götter, die ihr mich rufet, verlei-

het mir eine glückliche Reise." Unter diesem Gebete sezte er den Becher an, und leerte ihn mit einem heitern Gesichte aus. Hierauf wurden seine Freunde lauter Thränen, und fingen an, laut zu jammern. "Was machet ihr Kleinmüthigen? rief der unerschrockene Sterbende aus; man mus unter Seegen und guten Wünschen den Geist aufgeben; seid ruhig und zeiget euch als Männer." Nach wenigen Augenblicken verschied Socrates, und hinterließ der Welt das erhabenste Beispiel der Unerschrockenheit.

Endlich ist es die Standhaftigkeit, welche die Herrschaft der großen Seele über alles, was sie unterdrücken, erniedrigen, von ihrer Tugend herabsetzen will, vollendet. Durch die Unerschrockenheit erhebt sie sich über Furcht, Schrecken, Entsetzen, welches die Gegenwart der Gefahren erreget; durch die Standhaftigkeit erhebt sie sich über den Schmerz, und über alles, was das Leben Widriges hat, bald über die Veränderungen des Zustandes, den Eigensin, die Ungerechtigkeit des Glücks, Armut, Krankheit, unglückliche Zufälle, bald über den Neid, die Verleumdung, die Nachstellung und Verfolgung der Welt. Alles dieses mit einer gesezten Seele ertragen, die unangenehmen Empfin-

dungen mäßigen, den Leidenschaften, die sich dadurch erregen wollen, ihre Macht benehmen, nicht klagen, nicht verzweifeln, ruhig und beherzt sich verhalten, seinen Einsichten und Pflichten getreu bleiben, und sich immer mit gleichen Schritten auf der geraden Bahn seiner Tugenden erhalten, dis macht das Wesen der Standhaftigkeit aus. Es ist also diese Gesinnung gleichsam eine Fortsetzung, eine Unterhaltung des Muths. Gern überlassen wir denen ihre Bemühung, die, um standhaft zu sein, alle Empfindungen der menschlichen Natur verleugnen wollen. Man mag einen Scävola, der seine Hand ohne Bewegung vom Feuer brennen läßt, man mag einen Anaxagoras, der denen, die ihm den Tod seines Sohnes melden, zur Antwort gibt, daß er wohl wüste, daß er nur etwas Sterbliches gezeuget hätte, man mag diese Leute bewundern, so lange man will. Weder eine hartnäckige Verhärtung gegen sich selbst, noch Unempfindlichkeit macht die Standhaftigkeit aus. Man darf nicht gegen sich selbst ein Tyran sein, um standhaft zu heissen. Den Schmerz, den Verdruß, die Traurigkeit, und alle Eindrücke des Uebels auf menschliche Herzen fühlen, dis hat die große Seele mit den kleinen gemein; aber diese Empfindungen durch Stär-

ke der Vernunft und der Ueberlegungen so weit mäßigen, daß sie nicht murret, nicht klaget, ihre Geduld, ihre Zufriedenheit, ihr Vertrauen, und ihre ganze Tugend erhält, und sich durch nichts von ihr abwendig machen läßt, dis gibt ihr den unterscheidenden Vorzug. Der große Mann empfindet das Uebel, und erträgt es standhaft. Je heftigere und dauerhaftere Empfindungen er leidet, und je standhafter er sie aushält, desto größer ist sein Verdienst. Es ist der Klugheit und der Menschlichkeit gemäs, die Uebel zu vermeiden; aber wo sie unvermeidlich sind, da hält die standhafte Seele in ihrer ruhigen Erduldung aus, und zeigt sich durch die Mäßigung des Verdrußes, der Unzufriedenheit, und des Abscheues, welches die Empfindung des Uebels erregt. Die Standhaftigkeit der Seele wird entweder bei der Größe und Mannigfaltigkeit des Uebels, oder bei seiner Dauer, oft bei beiden zugleich sichtbar. Ein kleines Uebel erträgt noch wohl eine schwache Seele; aber sie wankt gleich, und sinkt, wenn sich ein großes, oder mehrere zugleich über sie zusammenhäuffen. Ein einfaches Leiden hält sie noch aus; für ein zusammengeseztes aber hat sie nicht Stärke genug. Einige können ein großes Uebel und viele auf

einmal ertragen; allein die Dauer unterdrükt sie. Diese verschiedene Verhältnisse der menschlichen Seele zu dem Uebel geben den Ausschlag, daß die Standhaftigkeit den höchsten Gipfel erreicht, die sich unter einem grossen, vielfältigen und langwährenden Uebel zugleich äussert. Vieles, schweres und anhaltendes Uebel standhaft ertragen, ist also der auszeichnende Charakter der großen Seele. So mannigfaltig die allgemeinen Uebel des Lebens, und die besondern widrigen Vorfälle sind, die unter wichtigen Unternehmungen, und öffentlichen Geschäften aufstossen; so viele Gelegenheiten gibt es auch, worin sich die Standhaftigkeit äussern kan. Wer vermag sie alle zu zählen? Jede Periode des Lebens, jeder Stand, jede Art der Geschäfte haben ihre Uebel und Zufälle, die Standhaftigkeit fordern. Ein widriger Ausgang der Unternehmungen, Versuche, die immer fehl schlagen, so oft sie auch wiederholet werden, viele und mühsame Arbeiten, vieles Nachsinnen, viele äussere Anstrengungen wobei die Hofnung der Früchte nicht erfüllet wird, Zufälle, die den Menschen seiner Güter, seiner Aemter, seiner Freunde und Beschützer berauben, ihn in Armut und Elend herabsetzen, wütende Schmerzen der Krankheit, der Verwundung, Verleumdungen und Verfolgungen, die dem

guten Namen, und dem Leben nachstellen, unverschuldete Verweisung, Gefangensetzung, Hinrichtung; wie leicht machen sie nicht die Seele kleinmüthig und verzagt? Wie schwer ist es nicht, viele und vereinte Widerwärtigkeiten aus diesem kurzen Verzeichniße auszuhalten, sie manchen Monath, manches Jahr lang auszuhalten, selbst das ganze Leben hindurch mit ihnen zu ringen, und dabei die Herrschaft über die Leidenschaften so sehr zu behaupten, und die Empfindungen des Uebels so sehr zu mäßigen wissen, daß die Seele in dem Gleichgewichte der Ruhe, und nicht nur auf dem Wege der Pflichten bleibt, sondern auch noch zu neuen Tugenden belebet wird? Wie viele Betrachtungen, wie vielen Streit, wie viele Mühe kostet es nicht der menschlichen Seele, ehe sie sich zu dieser erhabenen Gesinnung gewöhnt, in Umständen, die Misvergnügen, Kummer, Betrüsnis, Widerwillen und Haß erregen, Ruhe, Gelassenheit, Heiterkeit, Güte und Liebe zu beweisen? Gewis dis ist eine Hoheit, die, so schwer sie auch zu erlangen ist, den Menschen über sich selbst erhebt. Wie mächtig ist er nicht, wenn er gelernt hat, dem Unglück nicht zu weichen, sich nicht von ihm unterdrücken, nicht in dem Laufe der Pflichten stören zu lassen, wenn er nur sich selbst hat,

den er den Schicksal entgegenstellen kan, durch sich selbst genug bewafnet ist, die härteste und langwierigste Widerwärtigkeit nicht blos ohne Nachtheil seiner Tugend zu ertragen, sondern sie auch zu einer fruchtbaren Quelle der schönsten Handlungen zu machen? Die Standhaftigkeit mag sich in einer Situation zeigen, worin sie will, so hat sie immer das Rührende und Würdige der Bewunderung. Marcel, der den Vorsiz in der ehrwürdigsten Rathsversammlung der Welt mit der Verweisung vertauschen mus, und es ohne Klagen, ohne Verlangen nach einer glüklichen Veränderung dieses Schicksals, erträgt; Phocion, der auf dem Richtplatze seine Freunde, die mit ihm verurtheilt waren, und in Thränen zerflossen, zur Standhaftigkeit ermahnen konte, und seinem Sohne diesen seinen lezten Willen hinterließ, daß er die Ungerechtigkeit der Athenienser, die sie an seinem Vater verübten, vergessen sollte; Epaminondas, dieser große Feldherr in Theben, der, als er in einer Schlacht tödlich verwundet war, den Pfeil in der Wunde stecken ließ, und in dieser blutigen Stellung so lange unter den Schmerzen leben wollte, bis er wüste, ob sein Heer den Sieg davon getragen, und auf diese Nachricht den Pfeil herauszog, und mit Vergnügen sein

Leben beschloß; der römische Rath, der nach der schrecklichen Niederlage der Armee, den Pyrrhus, der siegend in ihrem Lande stand, und um den Frieden anhalten ließ, zur Antwort gab, daß er erst aus Italien gehen, und sie alsdann durch Gesandte um Frieden bitten lassen sollte, und daß man ihn, so lange er im römischen Gebiete bliebe, mit aller Macht bekriegen würde, wenn er auch tausend Levine geschlagen hätte. Wie sehr glänzen nicht diese Beispiele der Standhaftigkeit in der Geschichte des Alterthums, und wie viele hat sie nicht noch, die ihnen gleich sind? Das Unglück stellet den Menschen auf einen Schauplaz, wo jedes Auge seinen Werth entscheiden kan, wo man bald erkennet, ob er eine starke oder schwache Seele besitze. Hier pflegt er sich nicht mehr so leicht hinter einer falschen Miene zu verbergen. Die Künste der Verstellung lassen sich im Unglücke schwerer anwenden. Die betriegerischen Decken fallen ab. Die wahre Gestalt des Menschen bricht hervor. Die Heftigkeit der Empfindung wird die Verrätherin seiner Gesinnungen. Und die Veränderung seines Zustandes macht eben so wohl die Schwäche des Herzens, als des Verstandes sichtbar. Die Widerwärtigkeit ist zwar eine harte, aber eine ächte Probe der Tugend. Wie in der

großen Seele alles wahr, alles übereinstimmend ist, so erscheint sie auch im Unglück nicht anders, als man von ihr erwarten darf. Und wenn sie auch widrige Zufälle nicht hindern kan, so kan sie doch hindern, unter ihnen kleinmüthig zu werden; und wenn auch der äussere Zustand verändert wird, so erhält sie doch ihre Gesinnungen und Entschlüsse unveränderlich. Schwer ist freilich die Standhaftigkeit, und oft mus die Seele erst lange mit sich kämpfen, ehe sie sich eigen macht. Selbst Helden haben hier Stunden der Schwachheit nicht allein erlebt, sondern sind auch oft aufrichtig genug gewesen, es zu bekennen. Wenige Tage nach dem Verluste, den der Prinz Eugen bei Denain erlitten hatte, ward er von einer Stelle aus der Ode des Rousseau*) an das Glück so lebhaft gerührt, daß er gestand, darin sein Bild gefunden zu haben. So wohl die Schönheit dieser Stelle, als auch die Würkung, die sie in der Seele des großen Feldherrn hervorgebracht, erwerben ihr hier ein Recht, angeführt zu werden:

Montrez-nous, guerriers magnanimes,
Votre vertu dans tout son jour.
Voyons, comment vos coeurs sublimes
Du sort soutiendront le retour.

*) 6te Ode im 2ten Buche.

Tant, que sa faveur vous seconde,
Vous êtes les maitres du monde,
Votre gloire nous eblouit;
Mais au moindre revers funeste
Le masque tombe: l'homme reste,
Et le heros s'evanouit.

Wenn aber auch den Helden, der die Feindseligkeit des Glücks erfährt, im Anfang einige Muthlosigkeit überfällt; so sollte er doch nie ganz ohnmächtig werden; er sollte die Standhaftigkeit, die ihn zu verlassen beginnt, bald wieder ergreiffen, und sie der Widerwärtigkeit entgegenstellen. Das Glück hat seine Abwechselungen, wie die Heiterkeit des Himmels, und die Gunst der Fürsten. Es mischet in alle Unternehmungen seine Einflüsse, begünstiget hier die Ausführung eines kühnen und verderblichen Anschlages, und zernichtet dort die weisen Entwürfe, die das Wohl eines ganzen Volks befestigen sollten. Es ist die gefährlichste Nebenbuhlerin der Scharfsinnigkeit, der Klugheit und der Vorsichtigkeit, und gibt oft der ganzen Welt einen Beweiß, wie weit es diesen überlegen ist. Was ist also anders zu thun, als das standhaft zu ertragen, was nicht zu ändern ist, und wenn man die zu mächtige Widerwärtigkeit nicht verhindern kan, wenigstens die Eindrücke, die sie in das Herz der Men-

schen zu machen pflegt, bei sich zu verhindern, nnd dadurch, daß man sich nicht von dem Eigensin des Glücks beugen läßt, die Hoheit der Seele zu beweissen? Nachdem man alles versucht, alles ausgesonnen und angewandt hat, um einen widrigen Zufall zu hintertreiben oder zu entkräften, nachdem man den Nachtheil, den er den Absichten einer Unternehmung zufügen können, so weit gemindert hat, als es Gegenwart des Geistes, Klugheit und Muth vermögend gewesen; so ist für das Uebrige, das nicht zu zwingen ist, nichts als Standhaftigkeit es zu ertragen nöthig, und die Beruhigung in dem Gedanken, daß es eine unendlichweise Vorsehung ist, die die Widerwärtigkeit des Glücks oft mächtiger, als alle menschliche Kräfte, sein läßt. So lange widersteht der große Mann, als er dem Schicksal Einhalt thun kan, und wird er überwunden, so sinkt er, nicht ohne einen rühmlichen Widerstand geleistet zu haben, und selbst sein Fall zeigt seine Größe, wie man noch immer eine prächtige Bildsäule bewundert, wenn sie gleich vom Sturmwind umgestürzt liegt. Wenn alle Einsicht und alle Tapferkeit nicht mehr helfen können, wenn Wunder des Heldenthums umsonst sind, wenn alles, was er dem eindringenden Feind

eutge-

entgegen zu setzen hat, niedergeschlagen und vereitelt wird; so hört er in seinem Busen die Stimme des Aeneas ertönen:

Non vires alias, converſaque numina ſentis?
Cede deo!

und hält es für seinen lezten Ruhm, den er noch zu erwerben hat, sich vor der Uebermacht mit Anstand zurückzuziehen, und mit Standhaftigkeit seine Ueberwindung zu ertragen. So hält er alle Widerwärtigkeiten des Glücks aus, und wenn es seine wohl entworfenen, und mit Klugheit angefangenen Unternehmungen durch Zufälle, die sich nicht bezwingen lassen, unterbricht, oder ganz fruchtlos macht, so ist die Standhaftigkeit der Seele die einzige Zuflucht, worin er unüberwindlich bleibt. Er kan also äusserlich bezwungen werden; aber seine Seele ist unbezwingbar, gegen die bestürmenden Anfälle, die auf sie zusetzen, und gegen die Bewegungen der Leidenschaften, die ihn unterdrücken wollen. Die Zeit mag in seinem Zustande so viel Veränderungen hervorbringen, als sie will; sie mag sein Glück mindern, oder es ihm ganz rauben, so sieht er es mit unbethränten und heitern Blicken an, und ist standhaft. Er gibt dem Glücke seine blendenden

Geschenke, wenn es sie wieder abfordert, willig zurück, hüllet sich in seine Tugend ein, und nimmt Armut und Niedrigkeit als einen Gewinn an. Wenn ihm unglückliche Zufälle seine Aemter, sein Vermögen, sein Ansehen, das er bei der Welt hatte, entreissen; sollte er denn mit den Thoren klagen, und schwach und muthlos seinen Verlust beweinen, er, der den Werth der Dinge zu schätzen weiß; und bei ihrer Veränderlichkeit die erhabenen Güter der Seele behält, die nichts ihm rauben kan? Sollte er durch übermäßige Thränen, durch langen Kummer, sich mit gemeinen Seelen in einer Reihe stellen, er, der sich von ihnen so sehr durch seine Einsichten und Gesinnungen unterscheidet, er, der der Welt ein hohes Beispiel der Standhaftigkeit schuldig ist? Er stehet gleichsam an der Spitze der Unglücklichen; alle richten ihre Augen auf ihn; alle wollen durch sein Beispiel gestärkt werden; und seine erhabene Standhaftigkeit theilt sich durch alle Reihen von Seele zu Seele mit. Ist nicht die Ungerechtigkeit der Welt oft so mächtig, daß der Mensch wider sie weder in seiner Geburt, noch in seinen Würden, noch in seinem Vermögen, und was viel mehr als diese Vorzüge ist, nicht einmal in seinen Tugenden und erhabenen Verdiensten einen Schuz, und

eine Art des Heiligthums finden kan? Aber auch auch hier sieget die Standhaftigkeit der großen Seele über die Wuth der Leidenschaften anderer, und über sich selbst. Sie hält die Anfälle des Neides, der sie verkleinert und verleumdet, der Bosheit, die ihr nachstellet, und sie aus dem Besiz ihrer Ruhe und ihres Vermögens vertreibet, der Ungerechtigkeit, die ihr nichts von ihrem Eigenthum läßt, und sie allem Elende, und allen Bitterkeiten der Armut und der Verfolgung aussezt; sie hält diese harten Anfälle lange aus, ermüdet und überwindet die Wuth ihrer Feinde mit Standhaftigkeit, läßt sich weder von der einen Seite von Gram, und Schmerz und Bekümmernis, und Ungeduld und Muthlosigkeit besiegen, noch von der andern Seite zur Empörung gegen ihre Beleidiger, zur Rachbegierde, zur Vergeltung des Unrechts hinreissen; sondern erhaben über alle unrechtmäßigen Bewegungen des Herzens erhält sie sich in der ganzen Vollkommenheit ihrer Tugend, hier in Gelassenheit und Heiterkeit, dort in aufrichtiger Versöhnlichkeit, feuriger Liebe und Wohlwollen gegen ihre Verfolger und Peiniger. Was kan eine Seele übertreffen, die zu dieser Standhaftigkeit gebildet ist? Wozu ist sie nicht fähig, sie mag sich in ei-

nem Zustande befinden, worin sie will? Wie sichtbar ist nicht die Größe der Seele, die alles Unglück nicht nur lange ertragen, sondern es gleichsam mit einem ruhigen Lächeln ertragen kan?

Wenn sich auch bei der Standhaftigkeit die Nothwendigkeit des Uebels das sie aushält, findet, so wird dadurch ihr Werth nicht gemindert. Man mus freilich das übernehmen, was man nicht vermeiden kan; man muß dahin gehen, wohin man gezwungen wird. Ist es also nicht besser, es freiwillig, und mit einem guten Anstande zu thun? Aber die Standhaftigkeit besteht nicht blos in einer gewissen Ruhe und Gelassenheit unter dem Uebel, da man stille liegt, und das Uebel duldet, weil man es nicht ändern kan. Sie ist eine sehr thätige Tugend, indem sie mit äussern Empfindungen des Schmerzens, oder doch allezeit mit den innern Bewegungen des Herzens zu kämpfen hat. Und gehöret nicht zur Mäßigung der Affecten Stärke der Seele, eine Vernunft, die zu Ueberlegungen geschikt ist, die richtige Urtheile abfaßt, und den Willen darnach seine Entschliessungen bestimmen läßt? Nicht lange würde sich die Standhaftigkeit erhalten, wenn sie sich nicht auf starken Gründen befestigte, und wenn der Verstand diese Gründe nicht beständig mit

einer gewissen Klarheit erkennete. Der blosse Gedanke, daß man das ertragen müsse, was nicht zu vermeiden ist, dieser Gedanke würde noch zu schwach sein, als daß er das Herz von Unruhe und Bekümmernis frei erhalten sollte; noch immer würde das Unglück Klagen und Thränen zu seinem Opfer haben, oder Verdruß, und Unmuth und heimliches Zagen, die sich in der Seele verbergen. Es kommt bei der Standhaftigkeit auf die Beschaffenheit des Uebels, und auf die Fertigkeit der Seele an, eben die Gründe, die sich für dasselbe schicken, sich klar vorzustellen, und sie unverrückt unter ihrem Gesichtspunkte zu behalten. Die Bekanndtschaft, die man schon mit einem Unglück gemacht, die Gewohnheit, ein elendes und geplagtes Leben zu führen, können die Standhaftigkeit erleichtern. Die Hofnung, daß das Uebel sich vermindern, oder ganz verschwinden, oder daß wenigstens die Empfindung davon nicht so lebhaft und heftig bleiben werde, der Trost, das Mitleiden der Zuschauer zu haben, die Versicherung von dem Ende des Lebens, wo alle Unbeständigkeit des Glücks aufhören, und wir das Unglück, das uns nicht verlassen will, verlassen werden, dis sind freilich Hülfsmittel, die die menschliche Schwachheit

nicht verwerfen soll. Aber die Betrachtung, daß unsre Uebel von einer Vorsehung abhangen, die dabei unsre Vollkommenheit zur Absicht hat, die unsre Tugenden prüfen, befestigen, und der Belohnung würdiger machen will, die uns vor den Augen unsrer Nebenmenschen als ein Muster aufstellen will, von dem sie Muth und Nachahmung lernen sollen, solche Betrachtungen enthalten Gründe, die nichts von ihrer Richtigkeit verlieren, und allezeit stark zur Unterstützung der Standhaftigkeit bleiben. Je mehr wir den Nutzen, den wir aus unglücklichen Zufällen ziehen können, kennen lernen, desto mehr wird uns die Standhaftigkeit erleichtert werden. "Wie leicht, sagt Bossuet, pflegen wir uns nicht unsre Fehler zu verzeihen, wenn das Glück sie uns vergibt? Und wie bald halten wir uns für die aufgeklärtesten, und geschicktesten, wenn wir die glücklichsten sind? Unglückliche Erfolge sind die einzigen Lehrmeister, die uns mit Nutzen tadeln, und uns das Geständnis entreissen können, das unserm Stolze so viel kostet, das Geständnis gefehlt zu haben. Alsdann, wenn die Unglücksfälle uns die Augen eröfnen, denken wir mit Wehmut an alle unsre Fehltritte zurück. Wir fühlen uns eben so sehr über dasjenige bestürzt, was wir gethan, als über das, was

wir unterlassen haben; und wir wissen nicht mehr, womit wir diejenige vermessene Klugheit entschuldigen sollen, die sich vor unfehlbar hält." Die öftere Betrachtung der Widerwärtigkeiten, die sich auf dem großen Schauplatze der Welt ereignen, und die uns die Geschichte aller Jahrhunderte unter so mannigfaltigen Gestalten zeigt, besonders die Aufmerksamkeit auf das standhafte Verhalten großer Männer unter unglücklichen Vorfällen, und die fleißige Beschauung der Situationen, worin wir uns befinden, das scharfsichtige Vorhersehen aller Veränderungen, die sich darin zutragen werden, und die feine Bemerkung selbst derjenigen widrigen Zufälligkeiten, die uns treffen können, unterrichten uns eben so wohl zur Standhaftigkeit, als zur Vorsichtigkeit. Nicht weniger sind es Mäßigung und Enthaltsamkeit, die uns zur Standhaftigkeit geschikter machen. Die Verachtung der Wollust ist eine gewisse Vorbereitung zur Verachtung des Schmerzens; und wer früh gelernt hat, sich der Weichlichkeit und der Unmäßigkeit zu enthalten, der wird auch leicht die Beschwerlichkeit und den Mangel mit Standhaftigkeit ertragen können. Wie es das größte Glück ist, wenn man sich selbst genug ist, daß man keines äussern Glückes

bedarf; so ist es auch das größte Uebel, wenn man kein Uebel vertragen kan.

Die Standhaftigkeit hat, wie die Unerschrockenheit, ihre eigenthümliche Gelegenheiten, worin sie sich zeigt. Die Seele, die nie ein großes Uebel empfunden, weiß noch nicht, wie viel und wie lange sie tragen kan; das Unglück lehrt sie erst, ihre eigenen Kräfte kennen, und entweder ein Vertrauen, oder ein Mistrauen auf sich selbst setzen. So lange die Luft um den Menschen heiter ist, so lange hebt er sein sicheres Haupt empor; aber seht nur ein Ungewitter am Himmel aufsteigen, und mit einem heftigen Sturm ausbrechen, so gleich sinkt oft der stolze Pallast, und Ruinen bedecken seine Stelle. Dann, wenn das Unglück gegenwärtig ist, und die Standhaftigkeit, die man vorher so sehr zu besitzen glaubte, fehlet, dann werden die Vorwürfe des Seneca nöthig, die er, als er den gewaltsamen Tod leiden sollte, seinen untröstbaren Freunden machte: "Wo sind nun alle Vorschriften der Weltweisheit? Wo ist nun jene seit so vielen Jahren gelernte Gelassenheit in den Unglücksfällen?" So ist die wahre Standhaftigkeit großen Seelen eigen, und darf nicht erst durch äussere Zuredungen hervorgebracht werden. Sie hat gleichsam ihre eigene Quelle, woraus sie entspringt,

und sich ohne fremden Zuflus nährt. Sie hohlet nicht erst, wie schwache Seelen, Trost und Stärke von andern; sie hat sie in sich selbst, und zwar reich genug, um andern davon mittheilen zu können. Das ächte Kennzeichen der Standhaftigkeit ist, sie da gleich beweisen zu können, wo man ihrer bedarf.

Je empfindlicher das Unglück ist, das ein Mann zu ertragen hat, je mehr sich dabei die Ungerechtigkeit und Wuth derer, die es ihm zufügen, äussert, je tiefer es ihn äusserlich erniedriget, desto grösser ist sein Verdienst, wenn er es standhaft aushält. Carl von England, vom Throne herabgesezt, von seinem Volke entkrönt, verurtheilet und auf das Blutgerüste geführt; dieß war gewis eines der härtesten Schicksale, worunter sich jemals ein unglücklicher Herr befunden hat. Viele Regenten haben bei der Uebernehmung der Herrschaft mit einer mächtigen Eifersucht zu streiten gehabt; viele haben mit einem aufrührischen Volke zu thun gehabt, und die Jahre ihrer Regierung nur nach den Empörungen gezählet, die sie dämpfen musten; viele haben eine beständige Gährung des Unwillens und der Verschwörungen, die wider ihr Leben gerichtet waren, ansehen, und ihre

Tage unter einer verschwiegenen Angst zubringen müssen; viele haben ihre Unterthanen, deren Gehorsam ihnen oft ein fanatischer Geist, und die fürchterlichste unter allen, die Herrschsucht der Klerisei entriß, wider sich auftretten, ihnen Eid und Treue aufkündigen gesehen, und in der Flucht ihre Sicherheit suchen müssen. Aber der König Carl ward nicht nur selbst von seinem eigenen Volke des Throns und aller Rechte der Majestät beraubt, sondern auch vor ein Gericht, das sich einer unbändigen Freiheit anmaßete, geführt und verurtheilt. Allein wie standhaft ertrug er nicht auch die tiefe Erniedrigung und den schrecklichen Zustand, worin ihn die ausschweifende Gewalt seiner Feinde stürzte, und wie sehr war nicht seine ganze Aufführung eines Königs würdig? Da er zu schwach war, die unrechtmäßige Macht, die über ihn herfiel, mit Nachdruck zurückzutreiben, so bewieß er eine Hoheit der Seele, die sich da am meisten fühlt, wo das äussere Schicksal sie unterdrücken will. Man konnte ihn zwar hindern, König zu sein, aber nicht, königlich zu denken. Wie sehr behielt er nicht noch vor dem Gerichte das ihn vor sich zwang, den Ton eines Herren? Wie kühn verwieß er ihm nicht seine Unbändigkeit, und seinen Frevel? Wie nachdrücklich

hielt er ihm nicht vor, daß es sich einer straf- baren Gewalt anmaßte; und wie anständig weigerte er sich nicht, sich den unrechtmäßigen Aussprüchen, die ausserdem aus dem Munde seiner Feinde kamen, zn unterwerfen? Allein da er bei der Uebermacht unterliegen mußte, und seine Unterthanen mit ihm auf eine Art verfuhren, die in der Geschichte kein Beispiel hat; so erhielt er sich doch bei einer Standhaftigkeit und bei Gesinnungen, die ihn des Throns, der ihm schon entrissen war, noch würdiger machten. Welche Unerschrockenheit im Gefängnisse, worin er den Lerm von der Aufbauung seines Blutgerüstes hören mußte, und kaum die lezten Nächte vor dem Getöse schlafen konnte! Und welche Standhaftigkeit an dem schrecklichen Tage seiner feierlichen Hinrichtung, als er dem Tode entgegen ging, und noch die lezten Augenblicke anwandte, sein gesezloses Volk zu ermahnen, zur Ruhe und Eintracht wieder zurückzukehren, und sich mit seinem unschuldigen Blute zu begnügen? Gerne betrachteten wir noch länger diese Standhaftigkeit des Königs auf dem Blutgerüste, wenn sich nicht die Thränen über einen so rührenden Auftritt in unsern Augen häuften, und wenn wir nicht zugleich eine Ausschweiffung und unerhörte Wuth ansehen müßten, bei

deren Anblick man nicht ohne Abscheu und Entsetzen verweilen kan.

Jezt sollten wir noch eine Eigenschaft betrachten, die zu den Tugenden des großen Mannes gehört: dis ist die Tapferkeit, die besonders zu der Gesellschaft kriegerischer Eigenschaften gezählet wird, und sich in dem Charakter des Helden so sichtbar auszeichnet. Eine weite Vorstellungskraft, eine ausgebreitete Scharfsichtigkeit, Heiterkeit, Gegenwart des Geistes, und Klugheit machen die eine Hälfte zu dem Bilde der Helden; die Tapferkeit, die Stärke der Seele in sich schließt, macht die andere Hälfte aus, und vollendet das Gemälde. Nicht blos Muth zum Unternehmen, auch Festigkeit der Seele zum Aushalten und Unerschrockenheit sind wesentliche Eigenschaften des Helden; und diese alle scheint man unter dem Ausdrucke Tapferkeit zusammen zu fassen. Daher kan man sich die Tapferkeit als eine Mischung des Muths, der Festigkeit und der Unerschrockenheit vorstellen, die sich in den Geschäften des Krieges äussert; und diese Tapferkeit wird den wahren Helden eigenthümlich sein. Wir dürfen also nicht mehr die Bestandtheile der Taperkeit zergliedern, die wir schon einzeln betrachtet haben; aber wir setzen noch hinzu, daß sie sich in der Seele des Helden nicht

allezeit in einem gleichen Grade zusammen befinden, und daß ihre verschiedene Mischung sich so wohl nach der natürlichen Beschaffenheit der Seele, und des Temperaments, als auch nach der Erziehung und den Umständen richtet. Da wir hier nur die einzelnen Glieder sammlen; aus welchen gleichsam der vollkommene Körper des großen Mannes besteht; so können wir uns nicht mit einer vollständigen Abbildung des Helden aufhalten, der sich von jenem wegen der besondern Sphäre, worin er sie äussert, unterscheidet. Allein einige Züge dürfen wir noch hinzusetzen, und diese wollen wir von der Meisterhand des Bruyere entwerfen lassen. "Conde war durch die Geburt das, was die größten Männer nur erst durch Hülfe der Regeln, des Fleisses, der Ueberlegung, und der Uebung werden. Er hatte in seinen ersten Jahren nichts weiter nöthig, als die Talente, die ihm die Natur gegeben hatte, anzuwenden, und sich seinem Genie zu überlassen. Seine Thätigkeit kam seiner Wissenschaft zuvor; oder er wuste vielmehr das, was er niemals gelernet hatte; viele Siege machten die Spiele seiner Kindheit aus. Ein Leben begleitet von dem äussersten Glücke, das mit einer langen Erfahrung verbunden ist, würde schon durch die einzigen Thaten berühmt sein, die er in

seiner Jugend vollbrachte. Alle Gelegenheiten zu überwinden, die sich ihm anboten, ergrief er, und die ihm fehlten, wuste ihm sein Muth und sein Glück zu verschaffen; er war bewundernswürdig so wohl wegen dessen, was er ausgeführt hat, und auch wegen dessen, was er hätte ausführen können. Man sahe ihn als einen Mann an, der nicht fähig war, dem Feinde zu weichen, noch der Zahl oder den Hindernissen nachzugeben; als eine Seele vom ersten Range, voll von Hülfsmitteln und Einsichten, die da noch sahe, wo niemand mehr sahe; als denjenigen, der an der Spitze der Armee für sie eine sichere Prophezeihung des Sieges war, der allein mehr als viele Legionen galt, der im erwünschten Fortgange der Unternehmungen gros, aber noch größer war, wenn ihn das Glück entgegen arbeitete. Eine aufgehobene Belagerung, ein Zurückzug haben ihn mehr veredelt, als seine Triumphe, als gewonnene Schlachten und eingenommene Städte. Er war voll Ruhm, und voll Bescheidenheit. Man hörte ihn oft mit eben dem Anstande sagen: "ich flohe," als wenn er sagte: "wir schlugen den Feind." Er war ein Mann ganz ergeben dem Staate, seiner Familie, und ihrem Haupte, dem König; aufrichtig gegen Gott und Menschen; so sehr

ein Bewunderer des Verdienstes, als wenn es ihm weniger eigen, als wenn er mit ihm weniger vertraut gewesen wäre.

Die Natur ist es, die der Seele die Anlage zu den großen Gesinnungen gibt, die wir bisher betrachtet haben; aber die Erziehung, das fleißige Anschauen würdiger Beispiele in der Geschichte, und die Macht der Religion tragen das meiste zur Erhebung der Seele bei. Sollte nicht der Jüngling, der in den Jahren, wo das Herz weich ist, und sich gerne rührenden Eindrücken eröfnet, nichts als erhabene Beispiele vor Augen hat, und sich täglich mit den würdigsten Gegenständen der Geschichte beschäftiget, von einem edlen Feuer erwärmet, und in einer heiligen Begeisterung hingerissen werden? Sollte er nicht, wenn er bei dem Ausrufe; "Pätus, die Wunde schmerzet nicht," voll Empfindung über die Macht der Liebe und der Standhaftigkeit wird, wenn er bei den heldenmüthigen Gesinnungen des Codrus lange tiefsinnig bleibt, wenn er bei dem Edelmuth des sterbenden Phocion Thränen fallen läßt, von der Bewunderung zur anhaltenden Betrachtung geführet werden, und die Auftritte, die eine so starke Würkung auf ihn hatten, oft wieder vor seinen Augen herbeirufen? Wie manche Seele hat sich nicht durch das Anschauen

erhabener Gesinnungen erhoben? Dis ist die Art, wie sich große Männer fortpflanzen, nehmlich durch die rührenden Beispiele, die sie ihren Zeitgenossen, und den Nachkommen geben, und die Bewunderung, und aus der Bewunderung Nacheiferung erzeugen. Wie manche Helden hat nicht die Geschichte in allen Arten der Tugenden, deren Grundregeln und Handlungen gleich würdig sind, den Verstand zu bilden, und den Willen zu beleben? Man findet von einem Jahrhunderte zu dem andern, auch da, wo die wahre Größe unter den Finsternissen, die den menschlichen Verstand bedekten, sich verlohren zu haben schien, auch unter Völkern, deren Sitten und Gebräuche von den unsrigen weit verschieden sind, auch unter denen, die wir oft mit dem verhaßten Namen der Barbaren belegen, man findet unter allen Ständen Beispiele genug, die den Lauf unsrer Tage veredeln, und unsre Handlungen für die Welt eben so wohlthätig, als unvergeslich machen können. Die ganze Erde ist seit ihrem Ursprunge ein Schauplaz gewesen, auf welchem sich unter den Lastern auch erhabene Tugenden gezeiget haben; und wenn der Mensch sie nicht sieht, so rührt es mehr von seiner eigenen Blödsichtigkeit her, als daß die Scene

nicht

nicht Licht genug hätte. Die Geschichte also, diese geheiligte Aufbewahrerin großer Gesinnungen und Handlungen, diese bildet das Herz zu würdigen Empfindungen und Entschliessungen. Sie führet die großen Männer aller Jahrhunderte vor unsre Augen, läßt uns sehen, wie viel Edles und Erhabenes in ihnen geglänzt, und reitzet und begeistert uns zu dem Vorsatze, alle unsre Kräfte zu ihrer Nachahmung anzuwenden. Sie sezt uns gleichsam in eine Verbindung mit allen großen Seelen, die das Alterthum hat; wir sind in ihrer Gegenwart, und genießen eine Art des Umganges, der nicht blendet, sondern an sich zieht und unterrichtet. Wir hören sie reden, wir sehen sie handeln; wir reisen, wir leben mit ihnen. Wir verehren, wir bewundern sie; wir nehmen allmählig und unvermerkt ihre Gesinnungen und Grundsätze an; wir tretten in ihre würdigen Maximen zu handeln, und je mehr wir mit dem Muster bekannt werden, desto mehr werden wir eifern, es uns eigen zu machen. Wie viel Erhabenes läßt sich nicht in der königlichen Schule lernen, die Homer, Polybius, Xenophon, Plutarch, Livius, Fenelon, Marmontel, Schröckh, und andere Männer eröfnet haben, und worin die vornehm-

sten Grundsätze der Sittenlehre und der Staatsklugheit in den Schilderungen großer Thaten erscheinen? Aus solchen Schriften bildeten sich die berühmtesten Männer des Alterthums nicht nur zu der großen Wissenschaft, den Staat zu regieren und zu vertheidigen, sondern auch zu erhabenen Gesinnungen des Edelmuths, der Uneigennützigkeit, und zu allen grosmüthigen Tugenden; und solche Schriften machten ihren täglichen Unterricht zu Hause und im Felde aus. Und wie sehr verdienen sie nicht, in den Händen aller edelmüthigen Jünglinge zu sein, und besonders vor den Augen der Prinzen beständig eröfnet zu liegen, um ihrer Seele die würdigste Nahrung zu geben, um ihren Geist zu unterrichten, und zu wichtigen Vorwürfen zu erheben, um ihnen frühzeitig die wahre Grosmuth des Herzens, die mehr als alle glänzenden Vorzüge der Geburt gilt, und nicht nur eine Hochachtung gegen große Verdienste einzuflößen, sondern auch den Muth und den Eifer, sich nicht mindere zu erwerben? Eben wie die fleißige Betrachtung großer Männer in der Geschichte, so würket auch das nachdenkende Anschauen ihrer Bildnisse auf die Seele. Darum setzte das Alterthum die Bildnisse seiner berühmten Männer an den Ort des Hauses, wo der gewöhnliche

Aufenthalt der Familie war. Jeder Blik, den sie auf die Züge ihrer Vorfahren warf, erinnerte sie an ihre würdigen Handlungen; jeder Gedanke ward ein Same, der sich mit dem Antriebe zur Nachahmung tief ins Herz senkte. Sollten denn die Gemälde eines Noel Coypel, die den Alexander Severus in der Beschäftigung eines großen Menschenfreundes vorstellen, wie er seinen Unterthanen Getraide austheilen läßt, oder den Trajan, wie er allen Völkern Gehör gibt, sollten ähnliche Gemälde, die in den Wohnzimmern der Fürsten aufbewahret, und täglich betrachtet zu werden verdienten, keinen Einflus auf junge feurige Gemüther haben? Sollte nicht die Bildsäule eines Mannes in der rührenden Stellung einer erhabenen Handlung, indem sie die Einbildungskraft beschäftiget, auch das Herz erwärmen? Sollte nicht bei dem Anblik der berühmten Denkmähler der Verehrung, welche die Kunst den Wohlthätern des menschlichen Geschlechts errichtet, bei den Zügen der Männer, die so lange als ihre Bildsäulen zu leben verdient hätten, ein Gedanke den andern erregen, eine edelmüthige Empfindung die andere anfachen, und die Seele mit einem Nacheifer erfüllen, der sie zu eben den Tugenden auf

fordert, die jene der Vergessenheit entrissen haben? Themistokles konnte vor den Sieges zeichen, die dem Miltiades errichtet waren, nicht ruhen, und besuchte sie in der Stille der Nacht; Cäsar fiel bei der Statüe des Alexanders in ein tiefes Nachdenken, und rief mit Thränen im Auge aus: "wie gros war nicht dein Glück! in meinem Alter hattest du schon einen Theil des Erdbodens besiegt; und ich habe noch nichts zu meinem Ruhme gethan;" Peter, der Erste, erblikte kaum das Brustbild des Richelieu, so eilte er ihm zu, umarmte es, und: "großer Mann, wärest du noch im Leben; die Hälfte meines Reiches gäbe ich dir, damit du mich lehrtest, die andere Hälfte regieren," war sein rührender Ausruf, der würdig ist, vor den Ohren aller Jahrhunderte wiederholt zu werden. Gewis ein langer Umgang mit den großen Männern eines jeden Zeitalters, und eine fleißige Betrachtung ihrer Denkungsart, ihrer Gesinnungen, und alles dessen, was sie für die Welt Wichtiges unternommen und ausgeführet haben, erhebet die Seele, und bildet sie zu ähnlichen Verdiensten.

Vornehmlich aber ist es die Religion, die, wie sie den Geist zu grossen Vostellungen erhöhet, das Herz mit großen Gesinnun-

gen erfüllet. Was kan erhabener sein, als die Aufklärungen, die sie dem menschlichen Verstande von Gott, von seinem Wesen von seinen Eigenschaften und Rathschlüssen, und von seinem Willen gegeben hat; und was kan erhabener sein, als die Beispiele, die sie überal aufstellet, wo Gott selbst unter den Menschen in ihrer Natur erscheint, sie selbst unterrichtet, freiwillig die härtesten Widerwärtigkeiten übernimmt, um nur sie mit den stärksten Beweisen seiner Liebe zu überhäuffen, und, nachdem er sein Leben zu lauter Wohlthun angewandt, es für die Wohlfahrt der ganzen Welt aufopfert, und ihr dieses als seinen lezten Willen hinterläßt, so gesinnet zu sein, wie er gesinnet war? Auf allen Seiten erblicken und bewundern wir einen unendlichen Gott, dessen Vollkommenheiten unsern betrachtenden Geist erheben, und unsre Seele auffordern, rein von allen niedrigen Begierden und reich an allen seines Beifalls und seiner Belohnungen würdigen Gesinnungen und Tugenden zu sein; einen Gott, der alles mit seiner Vorsorge und mit seiner Allwissenheit umfaßt, vor welchem die Nacht nicht mehr Nacht ist, und der selbst unsre Gedanken von ferne siehet, und unsre Herzen prüfet; einen Gott, der,

indem er den Menschen seine unbegränzte Wohlthätigkeit, seine Gerechtigkeit, und seine Erbarmungen zeigt, für welche keine Sprache Ausdrücke genug hat, sich selbst als ein Muster vorstellet, und verlanget, vollkommen zu sein, wie er vollkommen ist; einen Gott, der die menschliche Schwachheit mit seinem Einfluße belebet und unterstützet, die Seele von ihren Flecken reiniget, und ihre Vollkommenheit, die durch die Kräfte der Natur nicht bewürket werden kan, durch einen ausserordentlichen Beistand hervorbringet. Die Religion ist die Schule großer Seelen, und die Geschichte und Erfahrung zeigt, wie sehr sie Gesinnungen des Menschen erheben, und zu welchen Handlungen sie ihn fähig machen könne.

Von großen Handlungen.

Die großen Handlungen vollenden das Verdienst des großen Mannes, und beschliessen daher diesen Versuch unsrer Betrachtungen, die wir über ihn anstellen. Sie sind die Ausbrüche, durch welche sich die Größe

des Geistes, und der Gesinnungen zu erkennen gibt; und in ihnen äussern sich alle heldenmäßigen Kräfte, die in der menschlichen Natur verborgen liegen. Sie machen denjenigen Theil des Charakteristischen aus, wodurch sich der große Mann am sichtbarsten unterscheidet, und wodurch er sich auf diesen Namen am meisten das Recht erwirbt. Ehe wir die Untersuchung der großen Handlungen selbst vornehmen, müssen wir einige nöthige Anmerkungen vorausschicken.

So verschieden die Denkungsart und das Interesse der Menschen sind, so verschieden pflegen auch ihre Urtheile von den Handlungen anderer zu sein. Es kommt hier nicht auf die von bösen Leidenschaften gestimmten Grundsätze an, welche die Handlungen der Menschen erniedrigen und verringern; schon die verschiedenen Vorstellungsarten des menschlichen Verstandes können Urtheile hervorbringen, die den Werth der Handlungen falsch angeben. Die Vorurtheile der Erziehung, der Nation, der Regierungsverfassung, der Religion, was für verschiedene Vorstellungen erzeugen sie nicht, die sich oft unvermerkt in die Beurtheilung der menschlichen Handlungen einmischen? Und was thut nicht sowohl das

Interesse eines einzelnen Menschen, als eines ganzen Volks? Entwirft es nicht die Urtheile über Handlungen nach den Beziehungen, die sie auf dasselbe haben? Und wie selten verträgt sich damit die Wahrheit und Richtigkeit, die jedes Urtheil haben sollte? Wie oft werden nicht Handlungen zum ersten Rang erhoben, blos weil sie an diesem Orte, unter diesem Volke, unter diesen Umständen, in dieser Uebereinstimmung mit angenommenen Grundsätzen, in dieser Beziehung auf ein besonderes Interesse verrichtet werden? Und was wollen wir denn nun hiemit sagen? Dieses, daß man einen sichern Gesichtspunkt festsetzen mus, nach welchem man von der Grösse der Handlungen richtig urtheilen könne, daß es nur einen einzigen rechten Gesichtspunkt gebe, und daß dieser da sei, wo Vorurtheile und Interesse nicht die Wahrheit aufhalten, und die Urtheile derer, die allein die unverblendete Vernunft zur Richterin annehmen, übereinstimmen. Diese Anmerkung wird wie ich glaube, nicht ganz überflüssig sein. Vielleicht würde sie in den Zeiten, wo die verschwenderische Freigebigkeit gegen Klöster als eine große Handlung erhoben ward, und den Beinamen des Großen verschafte, gute Dienste gethan haben, wenn man auf sie geachtet hätte.

So lange man nicht weiß, was zur Hervorbringung einer Handlung angewandt ist, ob und wie viel Grösze des Geistes und der Gesinnungen sich dabei befinde; so lange sollte sich das Urtheil vorsichtig zurükhalten. Zwo Handlungen können sich dem Anschein nach gleich sehen, und ihrem wahren Gehalte nach unterschieden sein. In diesem Lande schließt ein Minister einen Friedensvergleich; ein anderer thut eben dis in jenem Lande. Der eine hat weiter nichts nöthig, als vorgeschriebene Vorschläge zu thun, die gleich angenommen werden; der andere mus erst den ganzen Entwurf machen, viele Kenntnis, vieles Vorhersehen, Vergleichen, Nachsinnen, vielen Scharfsin, viele Gegenwart des Geistes und Klugheit dabei anwenden, auch wohl Muth und Festigkeit der Seele zeigen, auch wohl einige Aufopferungen persönlicher Vortheile übernehmen, ehe er das Werk vollendet. Welche von beiden Handlungen ist eigentlich gros? Mann erkennt es gleich, so bald man weiß, was und wie viel angewandt ist, um sie hervorzubringen. Beide Handlungen können indessen in Absicht auf ihre Folgen, und auf das Ausgebreitete der Vortheile, die sie vielen Menschen verschaffen, gros heissen. Aber das eigenthümliche Ver-

dienst der handelnden Personen mißt, und unterscheidet sich nach dem, was ein jeder zu thun gehabt, nach der Mühe und Schwierigkeit, oder nach ihrer Abwesenheit. Nur einige Untersuchungen; so gleich verschwindet oft der stolze Triumph mancher ausposaunten Staatshandlung, und man erblikt das Gewöhnliche und Leichte auf allen Seiten, wo andere das Ausserordentliche und Große zu sehen glauben.

Die Größe der Handlungen richtet sich nach dem Maße der Seelenkräfte derer, die sie verrichten. Was also für einen Menschen eine große Handlung ist, das ist es nicht für einen andern. Seelen von weniger Stärke verrichten Handlungen, die nach dem Maaße ihrer Kräfte und der Beschaffenheit ihrer Situationen betrachtet, gros sein können; aber der Held vom ersten Range würde sich nicht mit ihnen begnügen, und für ihn würden sie nicht mehr gros sein. Also müssen wohl nur diejenigen große Handlungen sein, die von großen Seelen dafür gehalten, und selbst von ihnen verrichtet werden.

"Große, und herrliche Thaten, die uns verblenden, werden uns von den Staatserfahrnen als Folgen großer Absichten abgema-

let, da sie doch insgemein nichts anders als die Würkung unsrer Gemüthsart und der Leidenschaften sind." Man mus Rochefoucault, der diese Anmerkung macht, recht verstehen. Haben nicht die Leidenschaften an den Handlungen der Menschen ihren gerechten Antheil, und ist es nicht die weise Natur selbst, die sie als neue Hülfsmittel der Tugend, und als Beförderinnen wichtiger Unternehmungen bestimmet hat? Dis kan also wohl nicht die Meinung sein, daß die Handlungen, bei welchen die Leidenschaften ihren Einflus äussern, eben deswegen keine Grösse hätten. Die mäßige und ordentliche Bewegung der Leidenschaften belebet die Seele, und setzet ihre Kräfte in Thätigkeit; und wie viele große Handlungen sind nicht eben dadurch hervorgebracht? Wenn aber wilde und unedle Leidenschaften den Menschen würksam machen, wenn blos der Ehrgeiz, blos die Gewinnsucht ihn belebet, und die einzigen Grundtriebe seiner Handlungen werden; so fehlt ihnen das Große und Erhabene der Bewegungsgründe, und daher von dieser Seite ein nicht geringes Verdienst. Und dis tadelt der scharfsinnige Beobachter der menschlichen Sitten. In der That, wie viele Handlungen werden nicht zu dem höchsten Gipfel erhoben, die eine kleine und niedrige

Quelle haben? Wie gewöhnlich ist es nicht, daß selbst in wichtigen Staatshandlungen nur das Verlangen des Ehrgeizes, und der Gewinsucht befriediget wird, und daß der Mensch nur das thut, was ihm seine Leidenschaften rathen? Unreine Grundtriebe vermindern selbst das Verdienst schwerer und wohlthätiger Handlungen; und wie richtig ist nicht das Urtheil in der Sprache des Dichters?

Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt große Thaten;
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls Werke rathen,
Der heißt vergebens gros;
Er schwingt sich nie vom Staub des Pöbels los.

U3.

Doch lasset uns auch billig sein. Gesezt manche Handlungen haben eine unlautere und niedrige Quelle, so können sie doch, wenn sie übrigens der Tugend gemäs sind, in Ansehung des Nutzens, und der ausgebreiteten Vortheile, also in Absicht ihrer äussern Würkungen, eine gewisse Größe haben, wenn das gros heissen kan, was viele Folgen hat. Man lasse den Helden aus einer blossen Ruhmbegierde, ohne einen Gedanken an die Pflicht, ohne eine Empfindung des Wohlwollens ge-

gen den Nebenmenschen, sich den Gefahren entgegenstellen, und durch seinen Arm den Feind des Vaterlandes zurüktreiben; man lasse den Minister, blos um sich ein Ansehen und reiche Belohnungen zu erwerben, nüzliche Einrichtungen des Staats erfinden und einführen. Mangelhaft bleibt ihr Verdienst, und klein sind die Bewegungsgründe, die sich nur allein von persönlichen Vortheilen herleiten. Aber sind ihre Beschäftigungen nicht wegen ihrer Folgen, wegen des auf viele Menschen sich ausbreitenden Nutzens, von einer gewissen Größe? Dienen sie, indem sie nur allein sich selbst dienen wollen, nicht vielen tausend Menschen? Und verschaffen sie nicht, indem sie nur auf ihre eigenen Vortheile denken, vielen wichtige Güter, Bequemlichkeit, Ruhe, Sicherheit, Güter, die wegen der Menge, die an ihnen Theil nimmt, von einem weit höhern Werth sind, als die, die nur ihre Person angehen? Vielleicht herrschte in der Seele des Brutus, als er auf die Befreiung Roms san, der einzige Gedanke, sich seinen Vorfahren ähnlich zu beweisen; vielleicht hatte Cicero, als er eben diesen Staat aus den Händen der Verschwornen riß, nur sich selbst zum Gegenstande, und beschäftigte sich nur mit dem Ruhm, den er zu erlangen brannte; und wie gros waren

nicht die Handlungen beider Männer, in Ansehung ihrer Folgen, und wie viele Vortheile wurden nicht dadurch vielen Menschen verschaft? Wie viele Handlungen gibt es nicht noch vielleicht, die ohne die Absicht derer, die sie verrichten, durch das Wohlthätige, daß sie über viele Menschen ausbreiten, gros sind? Allein wer darf sich ohne Verwegenheit eines Gerichtes anmassen, das sich der Vater aller Geister, und der Prüfer aller Herzen vorbehalten hat? Wer siehet mit untrüglichen Blicken in die dunkeln Tiefen der Bewegungsursachen, die jede Handlung des Nebenmenschen hervorbringen, und wer darf so kühn sein, und ihn des Unwürdigen und Niedrigen, das ihn Entschlüsse fassen und ausführen läßt, und das sich so oft vor fremden Augen in einer undurchdringlichen Finsternis verbirgt, anzuklagen? Er allein, der Herr und Richter unsrer Gedanken und Handlungstriebe, er, dessen Blik alles überschauet, alles durchdringt, vor dem das Verborgene offenbar, und die Finsternis Licht ist, er allein siehet die geheimen Bewegungsgründe, die den Menschen lenken, er siehet, was gros und klein, was würdig und unwürdig ist, er verbiendet Thaten und Bewegungsursachen, um beide zu richten. Wir, die wir zu eingeschränkte Einsichten haben, als

daß wir die Quelle jeder Handlung des Nebenmenschen erkennen sollten, und nirgends mehr als da, wo wir Wahrheit und Liebe zu beleidigen in Gefahr sind, Behutsamkeit im Urtheilen anwenden müssen, wir können also nur überhaupt sagen, daß die Handlungen, die einen unwürdigen Bewegungsgrund haben, mangelhaft sind, und eine Minderung an ihrer innern Größe leiden. Die Anwendung dieses Grundsatzes auf jede Handlung gehört dem höchsten Richter der Menschen.

"So herrlich auch eine That ist, so kan man sie nicht für gros ansehen, wenn sie nicht die Würkung eines großen Vorhabens ist. Wenn sich die Menschen gleich wegen ihrer großen Thaten schmeicheln; so sind sie doch oft nicht die Würkung einer großen Absicht, sondern des Zufalls." Nicht ohne Vorbedacht führen wir hier diese Aussprüche wieder aus dem Rochefoucault an, weil sie ein wichtiges Urtheil in wenig Worten sagen. Also gibt es Handlungen, die durch eine Reihe zufälliger Umstände gros werden, und deren Größe sich das Glück, nicht aber der Mensch, zueignen darf. Es sei denn, daß Scharfsinnigkeit, Gegenwart des Geistes, und Klugheit das Zufällige bei einer Handlung zu dem möglichsten Grade des Vortheils angewandt hätten. Alles aber, was allein

dem Zufall gehört, kan nicht dem Verdienste des Menschen zugerechnet werden. Aber was thut nicht oft seine Eigenliebe? Er eignet den Antheil, der dem Glücke gehört, sich selbst zu, und was ein Zusammenflus zufälliger Umstände ohne sein Vorhersehen, ohne seine Mitwürkung that, oder ihn unterlassen hieß, das gibt er für sein eigenes Werk aus. So kan nun wohl ein Theil der Umstehenden sich blenden lassen, und ihm Beifall zurufen; andere aber, die schärfere Blicke wagen können, sind ruhig, und fällen ihr Urtheil in der Stille. Wenn man weiß, wie sehr sich das Glück vornehmlich in Staatshandlungen mischt, wie vielfältig und mächtig seine Einflüsse sind, und wie es oft fast alles thut, und dem Menschen nichts übrig zu lassen scheint; so kan man sich gerne mit dieser Einsicht begnügen, und kleinen Geistern ihren Selbstruhm über das überlassen, was ihnen ein günstiger Zufall mit freigebiger Hand gab. Man verräth eine kleine Denkungsart, wenn man sich darüber erhebt, was man nicht selbst gethan hat; und wenn man bei dem, was man blos dem Glücke schuldig ist, voll Uebermuth und Prahlerei wird, so sezt man die Welt wegen seiner Verdienste nicht ohne Grund in Mistrauen.

Ich weis nicht, durch welches Vorurtheil es gekommen ist, daß man Privathandlungen fast gar keine Größe beizulegen pflegt, die sich doch in ihnen befinden kan. So bald eine Handlung die Bestandtheile hat, die zu einer großen erfordert werden, so bald sollte man ihr den Namen, den sie verdient, nicht länger verweigern. Vielleicht wird Privattugenden deswegen nichts Großes zuerkandt, weil sie nichts Rauschendes haben, sondern sich gleichsam in sich selbst und in dem Kreise verbergen, worin sie ausgeübt werden. Aber je weniger überhaupt eine Handlung hat, das von aussen her aufmuntert, je weniger dabei in die Augen fällt, und die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Welt erregt, je mehr sie sich gleichsam in ihrem eigenen Glanz verstecket, desto erhabener scheint ihre gesezte und wiederholte Ausübung zu sein. Zwar kan das Wohlthätige einer Privathandlung sich in einem engen Bezirk verschliessen; auch kan sich dabei keine Größe des Geistes merklich äussern. Allein so bald sie mit vieler Ueberwindung, und mit uneigennützigen Aufopferungen verbunden ist, so bald sie unter vielen und schweren Hindernissen aushält, und wiederhohlet wird, so hat sie schon eini-

ge Merkmale des Großen und Erhabenen. Sollte nicht der Burger, der, um seine Familie zu ernähren, allein Mühe und Arbeit trägt, sie viele Jahre hindurch trägt, alles, was er hat, aufopfert, seine Grosmuth vor den Blicken der Welt verbirgt, oder darüber Verachtung und Spott gerne leidet, etwas Großes thun? Wird denn zu großen Handlungen ein weiter und glänzender Schauplaz erfordert, auf dem sie erst diesen Namen verdienten? Man mus allemal den Standort des Menschen betrachten, und nach demselben untersuchen, was er thun kan. Hier wird ein schöner Lobspruch des Cicero auf den Cäsar vielleicht am rechten Orte stehen. "Ich habe, sagte er, viele, große und fast unglaubliche Tugenden in dem Cäsar gefunden. Aber sie sind meistens auf einem größern Schauplaz ausgestellt, als diejenige, deren ich hier besonders erwähnen will. Ein Lager vortheilhaft aufschlagen, eine ganze Armee in Schlachtordnung stellen, Städte erobern, die Feinde aus dem Felde schlagen, diese harte Kälte, diese Ungemächlichkeiten der Jahreszeit, die wir kaum in den Häusern aushalten können, übernehmen, selbst den Feind bei dieser rauhen Witterung verfolgen, dis ist freilich etwas großes; wer

kan es leugnen? Allein es sind auch große Belohnungen, die dazu aufmuntern; das unauslöschliche Andenken der Menschen, das man dadurch erlangen kan. Um so viel weniger ist es zu verwundern, daß der, der nach der Unsterblichkeit seines Namens strebt, sich um diese hohen Eigenschaften des Kriegers bemühet. Dis aber ist ein vortrefliches Lob, das nicht von den Dichtern, nicht von den Jahrbüchern erhoben wird, sondern das sich unter aufgeklärten, und richtig urtheilenden Männern ausbreitet, daß nämlich Cäsar einen römischen Ritter und einen alten ihm ergebenen Freund, der wider sein Verschulden in Unglück und Armut gerathen, vom Untergang gerettet, und ihn mit seinem Vermögen, und Ansehen unterstüzt, daß er ihn noch nicht sinken läßt, und daß ihn in dieser grosmüthigen Freundschaft weder der Glanz seines Namens, noch die Höhe seines Glücks und seines Ruhms hindern darf. Lasset doch das gros sein, was es in der That ist. Man denke auch von meinem Urtheil, wie man will; so ziehe ich doch diese Freigebigkeit des Cäsars gegen seine Freunde, und dieses Andenken an sie bei einer solchen Macht und einem solchen Glücke,

als er hat, allen seinen übrigen Tugenden vor."

Jezt wenden wir uns zur Betrachtung der großen Handlung selbst. Wenn eine Handlung eine gewisse Mischung der Geistesgröße und der Größe der Gesinnungen hat, oder wenn sie nur durch einen großen Geist hervorgebracht werden kan, und sich dabei große Gesinnungen äussern, so erhält sie den Namen einer großen Handlung. Wie die Grundursachen sind, so sind die Würkungen; und was nur durch die Kräfte des großen Geistes hervorgebracht werden kan, das mus selbst gros sein. Jedes Werk also, das der große Geist, als ein solcher betrachtet, liefert, wird mit Recht gros genannt. Je mehr er dabei seine Kräfte äussert, je mehr er deren zugleich vereinigen mus, je strenger und je länger er sie anspannen mus, desto größer ist überhaupt das Werk, das er schaft. Wie kleine Geister nur kleine Produkte hervorbringen; so liefern große Geister solche, als man von ihren Kräften erwarten kan. Werke, die nur der große Geist hervorbringt, sind gros und erwerben ihm schon allein den Namen des großen Mannes, wenn er dabei auch keine großen Gesinnungen äussert. Da-

her wird die thätig bewiesene Geistesgröße schon ein Anspruch auf den Namen des grossen Mannes. Eben so gibt es Handlungen, bei welchen sich zwar keine Geistesgröße, oder doch nicht merklich äussert, aber bei welchen große Gesinnungen den einzigen, oder den vornehmsten Bestandtheil ausmachen; und diese Handlungen können, wenn sie oft und in starker Zahl ausgeübt werden, den Namen eines großen Mannes erwerben. Allein die Verbindung des großen Geistes mit großen Gesinnungen bei der Hervorbringung eines Werks wird freilich ein zusammengesetztes Verdienst, und ein höheres Recht auf den Namen des großen Mannes. Und je mehr sich der große Geist mit großen Gesinnungen zugleich äussert; desto größer ist der Mann. Kein Werk, keine Handlung aber kan in Absicht auf den, der sie hervorbringt, gros heissen, wenn sich darin weder von der Geistesgröße noch von großen Gesinnungen ein gewisses Maas erkennen läßt. Die Grade des Rechts auf den Namen eines großen Mannes hangen also von den Graden der angewandten Geistesgröße, und großer Gesinnungen ab. Man mus etwas Großes gethan haben, oder thun können, wenn man

gros heissen will. Aus der öftern Wiederholung solcher Handlungen, wodurch sich der große Geist und große Gesinnungen thätig beweisen, entstehen die moralischen Fertigkeiten des großen Mannes; je mehr er seine Kräfte gebraucht, desto mehr wird er mit ihnen bekannt, desto leichter lernt er sie anwenden. Der Mann also, der zu vielen großen Handlungen viele Fertigkeiten erlangt hat, stehet an der Spitze der großen Männer. Alsdann siehet man diese feurige Geschäftigkeit, die eine wichtige That auf die andere folgen läßt, immer fortwirket, nicht ermüdet, und bei der ein Cäsar glaubte, nichts gethan zu haben, so lange noch etwas zu thun übrig ist. Alsdann diese ausserordentliche Geschwindigkeit, womit die größten Unternehmungen in weniger Zeit ausgeführet werden, selbst bei den mächtigsten Hindernissen so wohl von Seiten des Menschen, als des Glücks, selbst bei wenigen Mitteln, deren Brauchbarkeit aber Klugheit und Fruchtbarkeit des Geistes erweitern. Alsdann sezt der große Geist die Welt in Erstaunen, wenn sie ihn wichtige und schwere Unternehmungen in der Zeit, wo andere noch über den Entwurf nachsinnen, schon ausführen sieht. Man glaubte erst die Zubereitungen zu erblicken,

und das Werk ist schon vollendet. Dieses ist die Eigenschaft eines großen Geistes, daß er den Erwartungen zuvorkommt, und das wichtigste Vorhaben in einem kurzen Zeitraum ausführt, und je geschwinder er würkt, je mehr Großes er in weniger Zeit vollendet, einen desto höhern Begrif dürfen wir uns von seinen Kräften machen. Mit Recht schließen wir von der geschwinden Ausführung eines mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Unternehmens auf die Stärke dessen, der es vollbringet. Wenn auch der große Mann zur Ausführung seiner Entwürfe andre Menschen gebrauchen mus, wenn er sich ihrer Einsicht, ihrer Liebe, ihres Vertrauens, ihrer Treue, und anderer Eigenschaften bedient; so bleibt doch der Erwerb dieser Hülfsmittel, ihre Erhaltung, und ihre kluge Anwendung sein eigenes Verdienst. Je stärker die Mischung der Geisteskräfte und der großen Gesinnungen bei der Hervorbringung einer Handlung ist, je mehr Kenntniße, je mehr Scharfsin, Erfindsamkeit, Gegenwart des Geistes und Klugheit, Muth, Stetigkeit, Uneigennützigkeit sich dabei äussern, je mehr die Herbeischaffung und Wahl der Mittel kostet, je ausgedehnter die Zwecke sind,

und mit je mehr Fertigkeit und Leichtigkeit wichtige Schwierigkeiten in weniger Zeit gehoben werden, desto grösser ist die Handlung. Manche Thaten haben in sich selbst eine gewisse Grösse, indem sie aus vielen Theilen zusammengesezt sind, oder indem viele Handlungen erfordert werden, um das Hauptwerk zu Stande zu bringen. Vornehmlich aber werden Handlungen durch die Folgen gros, die aus ihnen entstehen, durch die weiten und ausgedehnten Beziehungen, die sie auf viele Menschen, auf ganze Gesellschaften, Städte, Provinzen, Reiche, oft auch wohl auf das ganze menschliche Geschlecht haben. Dieses Ausgebreitete ist besonders den Handlungen der Prinzen, und der ersten Männer im Staate eigen; was für Folgen hat nicht ein Friedensschlus, eine Erlassung der Abgaben, eine Einrichtung guter Gesetze für viele Menschen? Wenn sich mit solchen Handlungen Grösse des Geistes, und der Gesinnungen, ein hohes Maas der Einsicht, der Scharfsinnigkeit, des Wohlwollens, der Uneigennützigkeit verbindet; wie gros werden sie nicht alsdann? Je ausgebreiteter das Gute ist, das durch eine That gestiftet wird, je wichtiger es für viele Menschen ist, und je dauerhafter es für sie gemacht wird, desto mehr Grös-

se erblicken wir in ihr. Daher werden die Gesezgebung, die Aufklärung und Umbildung einer ganzen Nation durch Künste und Wissenschaften, die Vertheidigung eines ganzen Staats, die Einrichtung einer ganzen bürgerlichen Gesellschaft zum Frieden, zum Wohlstande, Veranstaltungen, die eine ganze Nachkommenschaft glücklich machen, die Ausbreitung der wahren Religion, und ihre Wiederaufrichtung, wenn sie sich zum Verfall neigt, mit Recht, als große Werke und Thaten erhoben. Viele wichtige Werke zum Nutzen und Vortheil vieler Menschen stiften, das Leben mit vielen Handlungen zum Wohl der Welt bezeichnen, und in der Sphäre, worin er steht, alle Kräfte, die er hat, unermüdet anstrengen, dis ist das Verdienst des großen Mannes, und der Erwerb des Rechts auf diesen Namen, wenn er gleich nicht damit in der Geschichte erscheint.

Wir müßten alle Kreise, worin der Mensch seine Kräfte äussern kan, durchlaufen, wenn wir uns mit einer ausführlichen Anzeige aller großen Werke und Handlungen befassen sollten. Haben wir nur erst den nöthigen Maasstab, nach welchem wir die Größe ei-

ner Handlung überhaupt mit einer gewissen Richtigkeit angeben können; so werden sich darnach auch leicht besondere Anwendungen machen lassen. Man sollte den Menschen allemal nach seiner Zeit, und nach seinem Standorte, den er einnimmt, betrachten; und anstatt zu fragen, was er Großes gethan hat, erst untersuchen, was er Großes hat thun können.

III.

Betrachtung

über die

heroischen Tugenden.

Sr. Kaiserl. Hoheit

dem Durchlauchtigsten

Kaiserl. Kronprinzen,

Thronfolger und Grosfürsten aller
Reussen, Erben zu Norwegen, regie-
renden Herzoge zu Schleswig-Holstein,
Stormarn und der Dithmarschen,
Grafen zu Oldenburg und
Delmenhorst ꝛc.

seinem

Allergnädigsten Herzoge und Herrn.

Durchlauchtigster Kaiserlicher Kronprinz, Thronfolger und Grosfürst aller Reußen,

Allergnädigster Herzog, und Herr!

Ew. Kaiserl. Hoheit erkühne ich mich mit der allerunterthänigsten Ehrfurcht diese Betrachtung vorzulegen, die durch die Thaten unsrer Zeit, und durch den Grundsaz veranlasset worden, daß, wenn die Welt über sie erstaunt, die Philosophie über sie nachdenken mus.

Diese Thaten vom Thron herab durch eigene Größe der Seele entworfen, und unter den Glückwünschen der Völker, und unter den Lobsprüchen der Weisen, über unsern Erdball ausgebreitet, das Ziel nacheifernder Monarchen, die Bewunderung und zugleich die Freude der Menschheit — welche Scene, die einzige der Jahrhunderte, stellen sie dar!

Die Monarchin erscheint, und sogleich breitet sich eine belebende Wärme über die ungeheuren Reiche aus, die vor Ihrem Zepter knien. Ihr Blick ruft unter seinen Strahlen überal Ordnung, Künste, und Glückseeligkeit hervor. Sie reiset, die Bedürfnisse Ihrer entlegenen Völker in der Nähe zu sehen, Selbst zu ihnen hin; noch liegen die vergossenen Freudenthränen auf allen Wegen Ihrer wohlthätigen Reise. Sie Selbst lehrt die wichtigste Kunst der Staaten, die Kunst der Erziehung, und die Vernunft und die Sitten erweitern ihr Gebiet, so weit Ihre Lehren gehört werden. Sie läßt, wo es dunkel war, in den Geistern Licht werden, die Morgenröthe hebt Sie zum Mittag, und beseelet die ganze Schöpfung der großen Genies, die unter Ihren Augen thätig sind. Sie gibt Gesetze; die Philosophen auf dem Thron bewundern Sie, und die beglückten Nationen be-

ten

ten Sie an; selbst die Wilden in entfernten Wüsten erheben sich aus ihrem langen Schlummer, schlagen an die Brust, und danken Ihr das menschliche Gefühl, dessen sie sich bewust werden. Unterdessen daß Ihre unermeslichen Reiche von Ihren Wohlthaten gesättigt, und von Ihrem Geiste belebt werden, hört Sie das Wehklagen eines benachbarten Volks, und nach tausend friedlichen Versuchen, um Eintracht und Gerechtigkeit wieder herzustellen, ergreift Sie gezwungen Ihre Blitze, die Unterdrückungen der Rechte und Freiheiten zu strafen. Vergebens wagt es ein halber Weltkreis voll Barbaren sich wider Ihre Unternehmungen aufzulehnen. Erfüllt von Ihrem Geist ziehen Ihre Heere aus; und unvergängliche Trophäen erheben sich auf allen Seiten ihres Zuges. Ihre Ankunft ist der Anfang der Siege; und noch unberührt von ihren Waffen stürzen sich unzählbare

Horden vor ihnen her in die Flucht. Auch die Meere erkennen die Gegenwart der Beherrscherin; die gethürmten Fluten schmiegen sich gehorsam unter dem Lauf Ihrer Flotten, und die Elemente scheinen Ihr zu huldigen; Ihre Donner brüllen unter einem Himmel, der noch nie sie hörte, und ferne Küsten hallen erschrocken zurück. Von allen Seiten her fallen entjochte Völker mit frolockendem Dankgeschrei der mütterlichen Ueberwinderin zu Füßen; und jener freudige Ausruf des befreieten Griechenlandes scheint nur eine Prophezeihung auf Ihre Tage zu sein. *) Doch ehe diese kurze Erzählung geendigt ist, sind

*) Nec praesens omnium modo effusa laetitia est; sed per multos dies gratis et cogitationibus et sermonibus revocata: esse aliquam in terris gentem, quae sua impensa, suo labore ac periculo bella gerat, pro libertate aliorum; maria trajiciat, ne quod toto orbe terrarum injustum imperium sit, et ubique jus, fas, lex potentissima sint. Liv. XXXIII.

schon wieder Städte eingenommen, und Reiche besiegt; denn wenn Ihre Eroberungen eine Gränze haben, so ist Sie es Selbst, die sie sezt. Nach so vielen glorreichen Unternehmungen will Sie von allen Arten der Herrschaft, die Sie Sich verschaffen kan, keine, als die Herrschaft über die Herzen; und von allen Arten des Beifalls, die Ihr die Welt anbietet, keinen als den Beifall der Vernunft.

Dieser Thaten Schöpferin beglückt durch Ihre vormundschaftliche Regierung auch dieses Land und diese Akademie; an diesen Thaten nehmen Ew. Kaiserl. Hoheit den nächsten Antheil des Ruhms, und die frühzeitige Begeisterung zur künftigen Nacheiferung — zu welchem gerechten Stolz, zu welchem Triumph müssen uns nicht diese Gedanken erheben!

Wenn uns solche Bilder immer gegenwärtig sein müssen, so war der Ent-

schlus zur Betrachtung über den Heroismus sehr natürlich; und wenn ich jene Thaten selbst zu schildern nicht wagen durfte, so konnte doch die Erinnerung an sie zu einer Zusammensetzung der Züge leiten, auf welche sie sich beziehen; und seinen Landesherren schon in dem Frühling der Jahre zum einsichtsvollen Richter über heroische Tugenden zu haben, welcher Gedanke kan für die Brust des Unterthanen begeisternder sein!

Ich ersterbe in der allertiefsten Ehrfurcht

Ew. Kaiserl. Hoheit

Kiel, den 26sten Sept.
1770.

allerunterthänigst = treugehorsamster
Christian Cai Laurenz Hirschfeld.

Wenn ich unter der Betrachtung der Geschichte auf meine Empfindungen merke, so erfahre ich, daß sie sich für einige Gattungen der Tugend mehr erklären, als für andere, und daß manche Gesinnungen, Entschlüsse, und Thaten, mehr als andere, meine Liebe oder meine Bewunderung erwecken. Die Gemählde der kindlichen Liebe, der Treue, der Freundschaft rühren mich so wohl im Plutarch, als im Homer; auch bei weniger Kunst des Geschichtschreibers, oder des Dichters behaupten sie das Recht ihres Eindrucks, und bewegen die Saiten eines Herzens, das nicht ganz verstimmt ist. Aber wenn ich den Weisen lange standhaft mit der Widerwärtigkeit ringen, und ihn dem Schicksale alles aufopfern sehe, nur seine Rechtschaffenheit nicht; wenn ich den Patrioten unter den Ruinen des Vaterlandes, mit welchem er fiel, noch voll Muth, voll Vertrauen, mit Anstrengung der lezten Kräfte hervorarbeitend erblicke; dann fühle ich einen weit mächtigern Eindruck, als jene Tugenden auf mich machten, meine Empfindungen heben sich, und meine Seele wird nicht blos von dem sanften Gefühl der Liebe, des Wohlge-

fallens erwärmt, nein! Bewunderung, und ein hoher Grad der moralischen Begeisterung erhitzen sie. Dieser Unterschied der Rührungen, die der Anblick oder die Erzählung der Tugenden erweckt, und dieser Unterschied des Beifalls, den ihnen das Herz gibt, ist so bemerkbar, daß ich mich auf die Empfindung eines jeden berufen darf. Wir lesen, wie Cicero, unangesteckt von dem Beispiele seiner Vorgänger, der Versuchung widersteht, sich mit dem öffentlichen Gelde der Provinz zu bereichern; wir hören den Kaiser August grosmüthig verzeihend seinen Verräther anreden: "Laß uns Freunde sein!" wir sehen den Regulus freiwillig entschlossen einem grausamen Tode entgegenreisen, weil er auch seinen Feinden den abgelegten Eid halten will. Wer fühlt nicht, bei Freiheit des Geistes, bei Ruhe des Herzens, den verschiedenen Werth dieser Tugenden? Unsre Empfindung thut schnell einen Ausspruch, und wir dürfen ihm trauen; wir werden mehr für den Regulus, als für den August, und mehr für den August, als für den Cicero eingenommen.

Diese Empfindung ist so sehr in der Natur gegründet, daß ganze Nationen übereinstimmen, einigen Tugenden einen höhern Werth beizulegen, und mehr Achtung zu er-

weisen, als andern. Wo ward nicht die freiwillige und muthige Entschlossenheit zum Tode für das Vaterland mehr geschäzt, als die Zuneigung gegen Eltern, die Dankbarkeit gegen Wohlthäter? Von Sparta bis nach Helvetien, und in den Monarchien nicht weniger als in den freien Staaten, hat sich ein allgemeines Gefühl mehr für jene Tugend, als für diese erklärt, und die Stimme der Menschheit jener einen höhern Preiß, als diesen, zuerkannt. Selbst das von seinem alten Edelmuthe herabgesunkene Rom konnte sich, mitten unter dem Getöse der Partheien, mitten unter dem blendenden Glanze eines Triumphtages, noch zu der Empfindung erheben, daß auch die lezte fruchtlose Arbeit für die Freiheit und Gesetze mehr werth sei, als aller Geist zu Siegen, unter welchen das Vaterland seufzet. "Als der stolze Cäsar (hier redet Pope, so gut Geschichtschreiber, als Dichter) mitten unter seinen Triumphwagen, mitten unter der Beute der Nationen, und dem ganzen Kriegsgepränge, unedel, stolz, und ohnmächtig gros, Rom die Gestalt des Cato zeigte, und sie im Triumph aufführte; als das ehrwürdige Bild seines todten Vaters vorbeigieng: da verlohr sich auf einmal das Licht, der Pomp wurde

verdunkelt. Der Triumph hörte jezt auf — Thränen stürzten aus jedem Auge; der große Sieger der Welt gieng unbemerkt vorüber. Das niedergeschlagene Rom betete seinen lezten rechtschaffenen Mann an, und ehrte mehr das Schwerdt des Cato, als des Cäsars."

Sollten wir nicht aus einer Empfindung der Menschheit, die so harmonisch zusammenstimmt, eine gültige Entscheidung hohlen können, oder wenigstens einen Wink auf einen innern Unterschied der Tugenden wahrnehmen, der in ihrer Natur gegründet ist? "Wenn Leute von mancherlei Neigungen, von ungleicher Lebensart, die in ihren Wissenschaften und an Jahren unterschieden sind, dennoch zugleich von etwas gerühret worden; so gibt gleichsam die Vereinigung von so vielen Uneinigkeiten uns desto größere Gewisheit, daß diejenigen, welche man so sehr bewundert, unfehlbar etwas Hohes an sich haben müssen." Dis bemerkte schon Longin, und andre philosophische Beobachter haben seine Bemerkung bestättigt. "Die menschlichen Tugenden, fährt Home fort, erhalten, wie andere Gegenstände, ihren Rang in unserer Achtung, nicht durch ihren Nutzen, der blos durch Nachdenken erkannt wird, sondern durch den unmittelbaren Eindruck, den

sie auf uns machen. Gerechtigkeit und Güte sind eine Gattung verneinender Tugenden, die man nicht wahrnimmt, als wenn sie verlezt werden. Aber Tapferkeit und Grosmuth erregen erhabene Bewegungen, und geben dem Gefühle von Würde so wohl in dem Menschen selbst, welcher sie besizt, als auch in andern, eine große Lebhaftigkeit, und werden deswegen höher geschäzt, als Gerechtigkeit und Güte." Unter den Tugenden stellen wir also die Gattung oben an, bei welcher unsre Begriffe wachsen, unsre Erwartungen übertroffen, und uns neue oder stärkere Eindrücke gemacht werden, die uns aus der Gleichgültigkeit herausheben, worin uns die gewöhnlichen Gegenstände lassen. Daher interessiren uns auch so sehr die Meisterstücke der epischen und der tragischen Dichtkunst, bei welchen unsre Seele einen gewissen Flug annimmt, der sie in eine höhere Gegend hinausrücket. Die Kraft der Seele, diesen Werth der Tugenden und ihre innere Würde zu empfinden, ist das moralische Gefühl, ein wesentlicher Grundtrieb des Menschen, wie es einige brittische Philosophen zuerst dafür erkannt haben; der uns eben das für die Tugend, was der Geschmack für die Schönheit, ist.

Es giebt also einen Unterschied der Tugenden, den wir zuerst durch die Empfindung wahrnehmen; und diejenigen, welche am meisten einen rührenden oder erschütternden Eindruck machen, erhalten von dem Ausspruch des menschlichen Gefühls die erste Stelle. Diese nennen wir die heroischen oder erhabenen Tugenden. Um sie genauer kennen zu lernen, laßt uns von der Empfindung zur Untersuchung übergehen.

Wenn gleich die meisten Schriftsteller, die vom Heroischen oder Erhabenen gehandelt, uns mehr auf seine Würkungen geleitet, als eine deutliche Erklärung seiner Natur gegeben haben; so scheint es doch eben nicht so schwer, den wahren Begrif zu finden. Wir denken uns unter den Helden einen Mann von der ersten Classe der Menschen; das Heroische mus also das unter sich begreiffen, was diesem eigen ist, wodurch er sich von andern unterscheidet. Eben so nennen wir das erhaben, welches über etwas ist, womit es in einer Vergleichung betrachtet wird. Daher verknüpfen wir mit dem Heroischen und Erhabenen einerlei Ideen; und wir wollen diese Wörter in einerlei Verstande gebrauchen, ohne dadurch die heroischen Tugenden auf den eigentlichen Helden, oder auf den Kriegsmann einzuschränken.

Der Begrif des Erhabenen ist verhältnismäßig, er ist mit dem Begrif des Niedrigen vergesellschaftet, mit etwas, das unter dem Erhabenen ist. So wie wir einen physischen Gegenstand z. B. einen Berg erhaben nennen, der höher ist, als andere, die wir uns neben ihm vorstellen; so nennen wir auch in der moralischen Welt eine Tugend erhaben, die andere, mit ihr in Vergleichung gestellt, übertrift. Dis ist so deutlich, daß jede nähere Erklärung eckelhaft sein würde.

Aber eine andere Erklärung dürfen wir nicht übergehen. Die Ideen des Erhabenen und Niedrigen sind oft nach dem Standorte, und nach den Fähigkeiten dessen, der sie denkt, verschieden. So kan in einem flachen Lande ein Hügel erhaben sein; aber er ist es nicht mehr, so bald wir ihn neben den Alpen hinstellen. Auf eine ähnliche Art kan eine Tugend für eine Classe von Menschen erhaben sein, die nie etwas höheres gedacht haben, die nichts höheres zu denken fähig sind; und eben diese Tugend wird für einen Mann niedrig sein können, dessen Geist an Vorstellungen gewöhnt ist, die in einer höheren Region liegen. Eben so verhält es sich auch mit den Würkungen, die das Anschauen des Erhabenen hervorbringt; die Seele, die lange an Vorstellungen und Handlungen von

der höhern Art gewöhnt ist, wird von einer That aus der niedrigern Classe, die eine andere in Bewunderung, oder gar in Erstaunen sezt, ungerührt bleiben. Der Eindruck des Erhabenen richtet sich nicht nur nach den Graden des Erhabenen selbst, sondern auch nach den Geistesfähigkeiten, und nach dem Maase der Fertigkeiten dessen, der es denkt.

Wo ist nun aber der feste Punkt des Erhabenen? Da, wo wir das höchste finden, das wir uns in einer bestimmten Sphäre vorstellen können, wo wir die äusserste Stuffe eines Objects, die es nur erreichen kan, sehen, wo gleichsam unsre Blicke ruhen, und die weitere Aussicht begränzt ist. Die moralische Erhabenheit des Menschen erblicken wir also überhaupt betrachtet da, wo die sittlichen Kräfte und Fertigkeiten über das gewöhnliche und ordentliche Ziel der Menschheit hinaussteigen, und daher diejenigen übertreffen, die wir sonst zu sehen gewohnt sind. Für Geister von einer höhern Classe, als wir Menschen sind, würden auch diese Tugenden nicht mehr erhaben sein. Allein wir stehen in den Schranken, die uns die Hand der Natur gesezt hat; wir suchen nicht, über sie herauszurücken. Wir nennen das Erhaben, wo wir die lezten Stuffen für die Menschheit er-

blicken, wo sie sich gleichsam aus ihrer angewiesenen Sphäre in eine höhere, die ihr nicht eigen zu sein scheint, hinaushebt, wo wir nach dem Ausspruch des Seneca in der Schwachheit des Sterblichen die Standhaftigkeit eines Gottes sehen, wo die Grade so steigen, daß eine mittelmäßige Seele sich keine Vorstellung mehr davon machen kan. So sehr verlieren sich die heroischen Tugenden aus dem Gesichtskreise gemeiner Menschen weg in ihre eigene Höhe hinaus; unterdessen daß der Schwarm von Sommerinsekten in der Tiefe sumset, schwebt der Vogel Jupiters die bekannte Bahn über die Wolken hinauf.

Zwischen Erhabenheit und Größe ist ein Unterschied, der desto genauer bemerkt werden sollte, je öfter er selbst von feinen Köpfen übersehen zu sein scheint. Zwar haben beide Begriffe eine gewisse Verwandschaft mit einander, und weil das Erhabene nicht selten Groß, und das Große nicht selten Erhaben zugleich zu sein pflegt, so war der Fehler leicht begangen, beide Begriffe in Einen zusammenzuschmelzen. Allein bei einer nähern Untersuchung bemerken wir, daß das Erhabene mehr die Idee der Intension, der Elasticität, der Spannung der Seelenkräfte;

das Große aber mehr die Idee der Extension, des Umfanges, der Quantität in sich faßt. Innere Würde, Höhe der Grade, Anstrengung der Kräfte charakterisirt das Erhabene; Vielheit und Ausdehnung so wohl der Kräfte, als der Würkungen das Große. Hiebei ist offenbar, daß eine Handlung gros sein kan, ohne erhaben, und erhaben, ohne gros zu sein; aber es ist auch eben so offenbar, daß eine Handlung erhaben und gros zugleich sein kan.

Noch finden wir einen Unterschied, vielleicht andern bemerkbarer, als der war, den wir eben anzeigten. Eine Handlung kan gros sein, ohne zugleich tugendhaft zu sein. So bald sich viele Kräfte bei ihrer Hervorbringung vereinigen, so bald sie viele Folgen und Beziehungen hat; so ist sie gros, wenigstens nach der ersten Bedeutung dieses Worts, auch wenn es ihr übrigens an der moralischen Vollkommenheit fehlen sollte. Die Mehrheit der Kräfte, ohne welche sie nicht erscheinen kan, oder die Ausdehnung und Wichtigkeit ihrer Würkungen, die sie hervorbringt, bestimmen ihre Größe. Allein mit einer erhabenen Handlung verknüpfen wir immer den Begrif des Tugendhaften. Größe und Tugend können wir leicht in den Ideen

trennen; aber die Begriffe der Erhabenheit und der Tugend gesellen sich immer so geschwind, als wenn sie zusammen gehörten, und nicht anders, als verknüpft, gedacht werden könnten.

Man errege nicht den Einwurf, daß es auch heroische Laster gebe. Dis ist ein Ausdruck, womit man sie bezeichnet, in so ferne sie eine nicht gemeine Kühnheit und Standhaftigkeit voraussetzen, wie beim Catilina, und der sich nur auf die theatralische Sittlichkeit bezieht. Die Schaubühne hat ihre eigene Gesetze, und ihre eigene Sprache; und wie der Zweck des Trauerspiels ist, Leidenschaft zu erregen, so können dazu auch Laster von einem hohen Grade dienen, und diese pflegt man heroische zu nennen. Nicht aber das, was theatralisch gut ist, ist deswegen auch sittlich gut. Und der Gebrauch des Ausdrucks ist so eingeschränkt, daß er uns nicht hindert, daß sich mit unsrer Idee von Erhabenheit nicht auch die Idee der moralischen Güte vereinigen sollte.

Gewöhnlich ist die Verwechselung des Niedrigen, und des Niederträchtigen; man unterscheide es. Dieses ist entweder ein Laster, oder hat doch einen Anstrich davon; nicht aber jenes. Wie viele Denkungsarten,

Gesinnungen, Handlungen müsten nicht lasterhaft sein, wenn sie es wären, weil sie nicht erhaben sind? Das Niedrige verträgt sich noch immer mit der Tugend. Und wenn wir es als den Gegensaz des Erhabenen annehmen, so sind die Handlungen der meisten Menschen niedrig, oder von der gewöhnlichen Art; sie gehen in einer gewissen Bahn fort, mit mäßigen Schritten, ohne einen kühnern oder geschwindern Gang anzunehmen, ohne sich gleichsam über sich selbst zu erheben.

Jezt haben wir allgemeine Erklärnngen genug, um mit ihnen zur richtigen Beurtheilung der heroischen Tugenden selbst hinüberzuschreiten. Wir können sie unter drei Classen zergliedern, und sie sodann auf einmal unter unsern Gesichtskreiß zusammenziehen. Heroische Gesinnungen oder Empfindungen, heroische Entschlüsse, heroische Thätigkeiten, diese machen nach unserm Begrif die heroischen Tugenden, und nach dieser Anordnung wollen wir sie untersuchen. Die heroischen Gesinnungen geben gleichsam den Stoff, die Grundlage zu einer erhabenen Seele ab; die Entschlüsse, nnd Thätigkeiten sind ihre Aeusserungen.

Also zuerst die heroischen Gesinnungen. Diese sind Folgen der Urtheile, die eine richtige Vernunft von der Wahrheit und Uebereinstimmung der Dinge, von unsrer eigenen Würde, und von der Würde, der Gegenstände, die um uns sind, fällt. Sie setzen ein gewisses Maas von Stärke des Geistes voraus, welche die Empfindungen reiniget, den Bewegungen, Begierden, Leidenschaften ihre Unterwürfigkeit gegen die Gesetze der moralischen Ordnung anweiset, und sie durch eine fortschreitende Richtung zu der Höhe erhebt, die sie heroisch macht. Hier bieten sich uns Uneigennützigkeit, Wohlwollen, Patriotismus, Grosmuth, edler Stolz, als die vornehmsten heroischen Gesinnungen, zur Untersuchung an.

Der erste Zug in dem Bilde einer erhabenen Seele ist die Uneigennützigkeit. Diese Gesinnung ist eine heitre Quelle, die sich in alle übrigen Empfindungen ergießt, und ihnen eine Lauterkeit mittheilt, die einen höhern, als menschlichen, Ursprung zu haben scheint. Sie ist eine innere Reinigkeit der Absichten, und eine Spannung der Triebfedern durch sich selbst, ohne daß diese aus der Hofnung persöhnlicher Vortheile entspringt. Sie ist eine göttliche Kraft der Seele, wo-

durch sie sich aus sich selbst zu jedem guten Entschluß, zu jeder guten That erhebt, begeistert allein von der Schönheit der Tugend, und frei von dem Verlangen nach andern Belohnungen, als die das stille Bewustsein der erfüllten Pflicht gibt. Von äussern Eindrücken unabhängig, und mächtig gebietend über jede niedrige Bewegung, strebt die uneigennützige Seele nach der Tugend, nur darum, weil sie Tugend ist; eben so unempfindlich gegen den Verlust, als gegen den Gewinn; eben so entschlossen zur Aufopferung der Güter, die sie hat, als zur Verachtung derer, die sie erlangen kan; eben so bereit einem Throne, als dem Leben für die Pflicht zu entsagen.

Umsonst sucht von der Tugend Bahn
Der Eigennuz sie zu verdrängen,
Und führet wieder sie, mit Jauchzen und Gesängen,
Die lockende Verführung an;
Und ihr Gefolg, die güldne Pracht,
Den stolzen Reichthum, mit der Ehre,
Die Pfauenflügel schwingt, und einem Freudenheere,
Das um die süsse Wollust lacht;
Siegprangender, als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbarn Haufen
Die große Seele durch. ; ; ;

Ohne das Verdienst der Uneigennützigkeit verdunkelt sich, selbst bei allem Lobspruch der Welt, der Glanz der Heldenthaten; ihr Werth fällt, und unsre Achtung gegen sie, so bald das ungeblendete Auge sie betrachtet. Uneigennützigkeit ist der Grundstoff aller erhabenen Gesinnungen, und gibt den Tugenden die höchste Würde, eine Würde, die so empfindbar ist, daß jeder Mensch von einigem guten Gefühl, auch wenn er sie nicht erreicht, sie doch seinen Handlungen zuzueignen strebt. Bekannt ist die Unterredung des Fabricius und Pyrrhus beim Dionysius von Halicarnaß; aber wenn rühret sie nicht, so oft er sie wieder lieset? Der König, der Verdienste in andern zu schätzen weiß, weil er selbst Verdienste besizt, empfindet gegen den Römer die ehrerbietige Zuneigung, die große Seelen immer gegen einander empfinden; aber in dieses Gefühl mischt sich ein geheimes Mitleiden mit seiner Armut. Er will ihn auch von dieser äussern Seite vollkommen sehen, und ihm die Bequemlichkeit und das Ansehen, das seinen Mitbürgern der Reichthum gab, verschaffen; er bietet ihm mit dem reinsten Edelmuthe ganze Schätze an. "Glaube nicht, versichert er dabei, daß ich mir einbilde, dir eine Gefälligkeit zu

erweisen; diese empfange ich von dir, wenn du mein Anerbieten würdigest anzunehmen. Ich bin überzeugt, daß Fürsten von keiner einzigen Ausgabe mehr Ehre haben, als wenn sie große Leute, die durch Armut in einen Stand gesezt sind, der für ihre Verdienste viel zu niedrig ist, unterstüzen, und daß dies der edelste Gebrauch ist, den ein König von seinen Reichthümern machen kan. Uebrigens ist es gar nicht meine Absicht, zur Erkentlichkeit von dir einen Dienst zu verlangen, der ungerecht oder dich zu verunehren fähig wäre." So edelmüthig dieser Antrag war, so edelmüthig lehnte ihn Fabricius von sich ab, und wir wissen fast nicht, wen wir am meisten bewundern sollen. "Es ist wahr, erwiederte er, mein ganzes Vermögen besteht in einem Hause von geringem Ansehen, und in einem kleinen Felde, das mir meinen Unterhalt gibt. Wenn du glaubst, daß die Armut meinen Zustand geringer, als irgend eines andern Römers mache, und daß ich selbst bei der Erfüllung der Pflichten eines rechtschaffenen Mannes weniger angesehen sei, weil ich nicht unter die Reichen gehöre; so, erlaube es mir zu sagen, so irrst du in dieser Meinung. Niemals habe ich es glauben können, noch jezt kan ich es nicht, daß der Mangel mir bei öffentlichen Aemtern oder im Privatleben eine Hinderniß

gewesen sei. Er hat mich nicht von den rühmlichen Würden in meinem Vaterlande ausgeschlossen, die für große Seelen die edelsten Gegenstände ihrer Wünsche sind; bei den wichtigsten Angelegenheiten des Staats habe ich mit den reichsten und mächtigsten Bürgern gleiche Vorzüge, und wenn ich mich über etwas beklagen soll, so ist es darüber, daß ich zu sehr gelobt werde. Rom zehrt seine Bürger nicht aus, wenn es sie zu obrigkeitlichen Würden erhebt. Wir sind alle reich, so bald es die Republik ist, weil es diese für uns ist. Sie weiß dabei von keinem andern Unterschied unter ihren Bürgern, als welchen Verdienste und Tugenden machen. So mager auch mein kleines Feld ist, so gibt es mir doch alles, was ich brauche, wenn ich mich nur bemühe, es gut anzubauen, und die Früchte zu sammlen. Was habe ich mehr nöthig? Ich habe gelernt, mich nicht nach dem Ueberfluß zu sehnen. Ich bin freilich nicht so sehr, wie andere, im Stande, den Dürftigen beizustehen; dis ist der einzige Vortheil, weswegen man die Reichen beneiden könnte. So bald ich aber die Republik und meine Freunde das wenige, das ich besitze, geniessen lasse, und meinen Mitbürgern alle die Dienste leiste, die ich ihnen zu

leisten fähig bin; was habe ich mir alsdenn noch vorzuwerfen? Selbst den erlaubten Erwerb der Reichthümer habe ich bei so vielen Gelegenheiten verachtet; erzeige mir die Gefälligkeit, und behalte die deinigen. Ich will meine Armut, und meinen guten Namen behalten." Wer nicht die Hoheit dieser Gesinnung, von solchen Grundsätzen unterstüzt, empfindet, wer nicht durch Hülfe seines eigenen Herzens das weiß, was Pyrrhus nach dieser Antwort für den Fabricius gefühlt haben müsse; der verlange nicht, daß wir es ihm erklären. — Eben so wahr ist der Charakter der Uneigennützigkeit in der Johanna Gray geschildert. Wenn, sagt sie zu ihrer Mutter, auch Eduard würklich berechtigt war, auf Heinrichs Schwester Kinder die Krone zu übertragen;

ist die Reihe denn
An mir? Was müßte meine Mutter sein,
Eh mir der Thron gebührt? ——

und diese antwortet:

Deine Mutter!
Und stolzer auf den Titel deiner Mutter,
Als auf den Ruhm, die glänzendste Monarchin
Der ganzen Welt zu sein! ——

Wieland.

Wohlwollen mit Enthusiasmus ist eine erhabene Gesinnung; sie würde es nicht sein, wenn sie nicht Uneigennützigkeit in sich faßte. Ist dieses Wohlwollen allgemein, so hat es zugleich eine Mischung von Größe; seine Erhabenheit wird durch das Uneigennützige, und durch die Lebhaftigkeit, das Feuer, bestimmt, womit es sich äussert. Aber hat es gleich Enthusiasmus und eine aus der Seele selbst hervorlodernde Begeisterung; so wird es doch noch immer von Bedachtsamkeit, und von Freiheit zur Wahl der Gegenstände begleitet, über die es sich ergießt. Beispiele dieser Gesinnung erblicken wir in der Geschichte vieler Prinzen, welchen sie den Beinamen der Guten, der Väter des Volks, der Lust des menschlichen Geschlechts erwarb. Das Wohlwollen wird durch seine ausgebreiteten Würkungen bemerkbarer; und noch stark in Situationen, die es zu schwächen pflegen, fordert es unsre Bewunderung lauter ab. Daher betrachten wir so gerne das Leben eines Antonin, Marcus Aurelius, Titus, Heinrich des Großen, solcher Seelen', die nicht für sich, die nur für ihr Volk fühlten, und deren Wohlwollen, das nicht blos natürliche Weichherzigkeit, noch eine mit der Farbe der Güte überstrichene Staatskunst war, immer

wahr, immer rein, und sich gleich, immer würksam und unveränderlich sich über das Ganze des Staats, und über jeden Theil ausbreitete.

Eine Gattung des Wohlwollens ist der Patriotismus, gerichtet auf das Wohl des Vaterlandes. Nicht blos Liebe des Vaterlandes, entsprungen aus den natürlichen Verbindungen mit unsern Familien, die es in seinem Schooße trägt, aus seinen Vorzügen an Annehmlichkeit, an Macht, an Reichthum, woran wir Theil nehmen, oder aus den persönlichen Vortheilen, die uns seine Verfassung gibt; nicht blos Bereitwilligkeit zu einigen guten Verbesserungen, wobei ein vorhergesehener Zuwachs an Ehre, Vermögen, Bequemlichkeit belebt, macht den Patriotismus aus. Würde er alsdann wohl eine heroische Gesinnung sein können? Also eine lebhafte und unwandelbare Empfindlichkeit der Seele gegen alles, was das Vaterland angehet, genährt aus richtigen Grundsätzen; ein feuriger Eifer ausgebreitet über die Erhaltung seiner Gesetze, seiner Ordnung, seiner Sicherheit, über die Vermehrung seines Wohlstandes, seines Ruhms, seines Ansehens bei andern Staaten; eine immer gleiche Bereitwilligkeit, ihm in jeder Verlegenheit mit Einsichten, mit Erfahrenheit, mit Mühe, mit Nachtwachen, selbst mit den liebsten Gü-

tern beizustehen, es gegen alle Anfälle gerne zu schützen, gerne in seiner erforderten Vertheidigung Blut und Leben aufzuopfern, und dis alles aus herzlicher Liebe des Vaterlandes, ohne Rücksicht auf persönliche Befriedigungen, dis ist Patriotismus. Welche Seele empfindet nicht selbst bei dieser trocknen Beschreibung die Erhabenheit dieser Gesinnung? "Wenn Cato, sagt Pope, seinem kleinen Senate Gesetze gibt, welcher Busen schlägt alsdann nicht für die Sache seines Landes? Wer siehet ihn handeln, und beneidet nicht jede That? Wer höret seinen lezten Seufzer, und wünscht nicht mit ihm zu bluten?" — Man wundere sich nicht, daß die Geschichtschreiber dem Patriotismus so große Lobsprüche beigelegt haben. Er war die mächtigste der Triebfedern, die jemals in einem freien Staate gewürkt haben, die Stütze der, durch ihre eigenen Fehler oder unter feindlichen Angriffen sinkenden Republicken, der Schöpfer der Thaten, die nach den Wundern den ersten Plaz in der Geschichte einnehmen. Es ist in dem güldenen Alterthum keine Tugend, die er nicht hervorgebracht, kein Alter, das er nicht belebt, keine Situation, die er nicht ehrwürdig gemacht, kein Ort, den er nicht mit einer Menge unsterb-

licher Beispiele angefüllt hätte. Wenn sich alles vereinigte, diese Gesinnung zu unterdrücken, so erhob sie sich am meisten; wenn tausend Seelen das Vaterland in der Noth verließen, so blieb der Patriot allein bei ihm, empfing auf seiner Brust die Pfeile eines Heeres, stand, und fiel, das vertheidigende Schwerdt in der Hand, und lächelte voll himmlischer Heiterkeit die lezten Tropfen des Blutes an, mit welchen ihm das Leben entfloß. Welche Gemälde erscheinen hier, indem die Geschichte den Vorhang der Zeiten aufzieht! Wo sollen wir zu bewundern anfangen? Wo zuerst unsre Blicke heften? Auf jenen Jüngling, der, indem er in den Streit fliegt, und seine Geliebte alle Macht der Zärtlichkeit anwendet, ihn zurückzuhalten, mänlich stark gegen die zauberische Gewalt einer weiblichen Beredsamkeit, stark gegen ihre Thränen zu ihr sagt: "ehe ich dir zugehörte, gehörte ich meinem Vaterlande zu?" Oder auf jene Edlen, die einem ganzen Heere sich entgegen sezten, dem gewissen Tode für das Vaterland so froh, als einem Feste, entgegengiengen, deren Mütter bei der Nachricht von ihrem Fall ausrufen konnten: "dazu haben wir sie gebohren!" sich mit Kränzen schmükten, und in die Tempel eilten, den Göttern für so brave Söhne zu danken?

Oder auf jenen eben so vorsichtigen als tapfern,

animaeque magnae
Prodigum, Poeno superante, Paulum,
Horat.

der, nach der unglücklichen Schlacht, entkräftet, mit seinem eigenen Blut bedeckt, auf einem Steine sizt, alle Hülfe eines thränenden Mitleidens verbittend, seiner Schmerzen, und seiner Erhaltung uneingedenk, nur die Noth des Vaterlandes empfindet, und nachdem er dem Senate sagen lassen, was noch zur Rettung Roms zu thun sei, sein sterbendes Haupt unter die um ihn erschlagenen Soldaten hinsenkt? Oder auf jenen Patrioten, der zu Syracus das eiserne Joch der Tyrannen zerbricht, dem Staate Freiheit, Frieden, Wohlstand und Reichthum, den zerstörten Städten wieder Häuser, Einwohner, und Gesetze gibt, und für viele Jahre voll Arbeit und Gefahr keine andere Belohnung will, als diese, die geliebten Bürger zufrieden zu sehen, auf dich, unsterblicher Timoleon, der du im Leben die Liebe der Deinen, und im Tode der Gegenstand ihrer Thränen warest, der du in der Geschichte einen Lobspruch zurückgelassen, der alle Prinzen eifersüchtig machen sollte, die rühmlichste Aufschrift auf den Ehrensäulen und Grabmälern

der Könige: "das Volk lebte nach seinen Einrichtungen, und lebte lange in einer grossen Glückseeligkeit? — Ich unterbreche diese Schilderung; der Meisterpinsel eines Zimmermann, und Iselin hat das Vorrecht, sie auszuführen.

Aber dieser Patriotismus, den oft die Republicken als ihr Eigenthum angesehen, erscheint auch in den Monarchien in einem neuen Glanze; zuweilen durch andere erhabene Triebfedern, die sich mit ihm vereinigen, verstärkt, aber auch allein für sich eben so reich an Feuer, eben so unwandelbar unter allen Auftritten, eben so schöpferisch an Entwürfen, eben so unaufhaltsam in der Ausführung, eben so überwältigend bei Hindernissen, eben so ausgebreitet in seinen Würkungen, als ihn die Geschichte der freien Staaten zeigt. Das Leben des grossen Monarchen in Norden, der sein Reich nicht nur gründete, regierte, und vertheidigte, der auch vom Thron herabstieg, um zu lernen, wie er es unterrichten sollte, ist ein Gemälde, das aus der weiten Gallerie der Patrioten mit seiner eigenen hohen Schönheit hervorglänzt, und fast kein Auge mehr finden kan, von dem es nicht schon bewundert wäre; aber noch immer aufgestellt zur

ewigen Nachbewunderung für die zukünftigen Jahrhunderte.

Mit diesem Patriotismus ist eine andere erhabene Gesinnung, die Grosmuth, verwandt. Allein wenn gleich zur Idee des Patriotismus sich die Idee der Grosmuth gesellt; so ist doch dis ein unterscheidendes Kennzeichen, daß diese mehr auf das Allgemeine gerichtet, jener aber auf das besondere Interesse des Vaterlandes eingeschränkt ist. Man kan Grosmuth haben, ohne patriotisch zu sein; aber den Patrioten denken wir uns immer als grosmüthig. Der Begrif der Grosmuth scheint überhaupt zu denen zu gehören, die noch nicht genug in der Moral bestimmt, und entwickelt sind; er ist ein Weg im Labyrinth, der uns bald zur Freigebigkeit, bald zur Wohlthätigkeit gegen Undankbare, bald zur Liebe der Versöhnlichkeit bei Macht und Gelegenheit zur Rache, bald zu dem hohen Sinn, der den Erwerb äusserer Vortheile durch niedrige Mittel verwirft, oder bei dem Bewustsein der Rechtschaffenheit die Stimme der Schmähsucht, und die Anschläge der Verfolgung verachtet, hinführt, aber immer zu einer Erhabenheit der Seele, die sich auf verschiedenen Seiten äussern kan. Das Wesen der Grosmuth besteht in einem hohen Grade eines reinen

Wohlwollens, verbunden mit Ueberwindung solcher starken Begierden, die es sonst zu stören pflegen. Sie ist eine Art von Adel, die sich der Gerechtigkeit, Versöhnlichkeit, Liebe, Freundschaft, Wohlthätigkeit mittheilt, und ihnen eine Würde gibt, die sie vorher nicht hatten. Wie viele Gemälde der Grosmuth in der Geschichte, und welche Mannigfaltigkeit der Gestalten und Situationen, in welchen sie erscheint! Ich sehe nicht mehr auf die Bildnisse eines Aristides, Phocions, Camils, und anderer, deren Grosmuth das Alterthum preiset; ich gönne auch frischeren Schilderungen des Heroismus, welche die neueren Zeiten aufzuweisen haben, ihren Ruhm. Aubigne hat eine Schrift wieder den würdigen Kanzler von Frankreich, de l'Hopital, in Händen; man macht ihm zu zwanzig tausend Thalern Hofnung, wenn er sie ablieferte; sogleich hohlt er sie herbei, wirft sie ins Feuer, und spricht: "ich bin arm, ich könnte mich verleiten lassen; lieber will ich sie verbrennen." Der Herzog von Sachsen, Otto, lehnt die Reichskrone, die ihm die Stände anbieten, und der ihn seine Klugheit und Tapferkeit würdig machen, nicht nur von sich selbst ab; so gewis er ist, daß auf seine Empfehlung sein Sohn sie erhalten wird, so schlägt er doch dazu seinen Feind, Conrad,

Herzog der Franken vor, der sie auch erhält. Alphonsus, mehr geehrt durch den Zunamen des Grosmüthigen, als durch die Würde eines Königs von Aragonien, sieht eine mit Soldaten beladene Galeere untergehen, und da man seinen Befehl, ihr zu helfen, nicht schleunig genug befolgt, wirft er sich selbst in ein Boot, eilt, zu retten, und ruft seinem ihn abrathenden Gefolge zu: "ich will lieber der Gefährte, als der Zuschauer ihres Todes sein." — Die Geschichte der Grosmuth ist so weitläuftig, daß sie, in einem eigenen Werke vorgetragen, schon allein den nachdrücklichsten Verweiß für die finstern Sittenlehrer abgeben könnte, die so sehr die menschliche Natur erniedrigen, und sie keiner Tugend von Erhabenheit fähig halten.

Der edle Solz beschließt nach unsrer Anordnung die Reihe der heroischen Gesinnungen. Er, das Eigenthum einer richtig denkenden, und wohlgearteten Seele, ist die gegründete Schätzung ihrer selbst, die sie aus der Empfindung so wohl ihrer Fähigkeiten, als auch der Würde der Bestimmung derselben schöpft. Das sichere und lebhafte Bewustsein, das die Seele von ihren Kräften, und von den wahren Gegenständen hat, auf welche sie sie anwenden soll, macht die Grundsäule dieser Gesinnung aus; darauf erhebt sie sich zur

Verachtung der Vortheile und Laster, alles dessen, was in den Gedanken, in den Begierden, und Handlungen niedrig ist, zur beharrlichen Entschlossenheit, ihre Fähigkeiten nicht blos rühmlich anzustrengen, sondern sie auch nur auf die Betrachtung und Behandlung der würdigsten Vorwürfe zu richten, zum rechten Gebrauch ihrer Ueberlegenheit an Einsicht und Muth, zu einer Art der Ehrerbietung gegen sich selbst, zur Zuversicht in sich selbst, und zum Unwillen gegen alles, was sie von der Höhe ihrer Tugend herabsetzen will. — Belebt von diesem edlen Stolz will der römische Senat weder durch Hülfe der Verrätherei, noch durch Betrug der Staatskunst siegen, sondern alles auf den Ausschlag der Waffen setzen; nicht bei Gewalt, sondern bei Unterhandlungen, Vorschläge hören; und die Friedensbedingungen, die der siegende Feind von selbst anbietet, nicht eher annehmen, als bis er aus dem Gebiete der Republik weggezogen sei, und sie sodann durch eine Gesandschaft vortragen ließe. Mit eben der Hoheit der Seele läßt Marcian dem König der Hunnen auf die Abforderung eines schimpflichen Tributs sagen, "daß er Geld für seine Freunde, für seine Feinde aber Stahl habe;" "ich will erschei-

nen

nen, antwortet Eduard, Prinz von Wallis, aber mit sechzig tausend Mann," als Carl der Fünfte von Frankreich sich erkühnt, ihn, als einen Vasallen, vor sein Parlament zu fordern; und er hielt sein Wort.

Vornehmlich erhebt sich die Seele durch diesen Stolz über die Widerwärtigkeit empor; denkt, je mächtiger die Angriffe des Schicksals sind, nur desto lebhafter ihre ganze Stärke; will, wenn alles sie verläßt, sich doch selbst nicht verlassen; und aufgerichtet, durch die Zuversicht zu sich selbst, voll von dem Entschlus, sich bei ihrer innern Würdigkeit fest zu erhalten; will sie den Unfällen nicht auf niedrigen Wegen ausweichen, ihnen zwar Gut und Leben, nicht aber ihren Muth, nicht ihren Ruhm aufopfern. Den Thron, nur nicht die innere Majestät konnte die Raserei des brittischen Volks seinem König, Carl, dem Ersten, nehmen. Wie ein Felsengebürge, am Fuße von schwarzen Ungewittern bekämpft, aber auf seinem Haupte von einem stillen Sonnenglanz erheitert, erhielt sich seine Seele mitten unter allen Widerwärtigkeiten. Immer floh er in der grösten Noth nur zu sich selbst, und fand, daß er Recht hatte, Vertrauen zu sich zu haben. Immer verwarf er mit einem unwandelbaren

Unwillen, was Schwachheit oder Ungerechtigkeit verrathen konnte, noch als ein Gefangener, noch als ein Verurtheilter. In dem Saale zu Westmünster, und auf dem Platze zu Whitehall, überall sich gleich, behielt er die Miene, und den Ton des Herrn, und zeigte den Aufrührern, so sehr er zulezt auch ihrer unglaublichen Wuth unterliegen muste, daß es ihnen nicht vergönt sei, einem Könige die Majestät zu entreissen, der sie so wohl zu kennen fähig war. Und da er selbst in den lezten Augenblicken vor seiner Hinrichtung sich weder durch eine Geberde, noch durch ein Wort von seiner Würde entfernte, so bewies er nicht weniger, daß sie wahr, als daß er werth gewesen sei, sie in einer so ausserordentlichen Situation zu behaupten.

Die Zusammenstimmung des äusserlichen Betragens mit dem edlen Stolz der Seele macht den heroischen Anstand aus; er ist das schickliche Verhältnis der Rede, der Miene, und der Stellung zu dem Gefühl der innern Würde. Diese Empfindung hat ihren eigenen Ausdruck, der ihr zugehört, wodurch sie sich ankündiget, woran man sie gleich erkent; einen Sprache, einen Ton, eine Miene, einen Gang, eine Stellung, die sie nie verleugnet, wovon sie sich nie entfernen kan.

Cäsar in den Händen der Seeräuber befiehlt und droht, als wenn er unter seinen Soldaten wäre; Carl, von dem Glück seiner Waffen verlassen, ohnmächtig auf den Boden des ottomannischen Reichs hingeworfen, fremder Hülfe selbst bis auf die täglichen Bedürfnisse des Lebens benöthigt, spricht und fordert Gehorsam gebietrischer, als wenn er mit seinen Unterthanen zu thun hatte. Dieser heroische Anstand zeigt sich bald in einem beredten Stillschweigen, dessen Sinn von einem Blick oder von einer Bewegung der Muskeln im Gesicht erklärt wird. Bald in dem Heftigen der Rede: "Tyran, steige herunter vom Thron, laß deinen Herren hinauf!" spricht die Pulcheria zu dem Afterkaiser Phokas. Bald in in dem Zuversichtlichen des Tons der Medea: "wenn habt ihr wieder so viele Feinde? — Mich selbst." Bald in dem Nachdrücklichen der Antwort: "wie willst du, fragt der macedonische Sieger den König Porus, daß ich dir begegne? — Als einem Könige," antwortet der Ueberwundene. Bald in der schnellen Erwiederung, die gleich trift, ohne lange überdacht zu scheinen; "ich würde, sagt Parmenio, das vom Darius angebotene Lösegeld für die Gefangenen annehmen, wenn ich Alexander wäre;" "und ich auch, ver-

versezt der Prinz, wenn ich Parmenio wäre." Bald in dem muntern Gang, womit Socrates durch die Reihe weinender Schüler und Freunde seinem Gefängnis zueilt. Bald in der gesezten, feierlichruhigen Miene, womit der seiner Unschuld sich bewuste Graf Strafford vor seinen Richtern steht, und sein Todesurtheil anhört. Bald in der Stellung des verwundeten Feldherrn Bayard, der beim Gefühl seines nahen Todes sich unter einem Baume so legen läßt, daß er seine sterbende Hand auf den Degen stüzt, und im Gesicht den Feind, den er nie geflohen, behält.

Jezt gehen wir zu den heroischen Entschlüssen hin. Es gibt mehr, als eine Art des Heroismus in den Entschlüssen; wir wollen sehen.

So bald eine heroische Gesinnung zum Entschlus gedeiht, oder so bald das Begehrungsvermögen aus einem Grunde würkt, der in irgend einer erhabenen Empfindung liegt: so wird der Entschlus heroisch. Er nimmt also seinen Heroismus aus der Quelle einer heroischen Gesinnung. Jede Entschliessung, die aus Uneigennützigkeit, enthusiastischem Wohlwollen, Patriotismus, Grosmuth, edlen Stolz entspringt, ist heroisch, weil die Würkung ihrer Ursache

gleich ist. Je mehr diese heroischen Gesinnungen bei dem Entstehen eines Entschlusses sich unter einander mischen, je stärker sie sind, und je schneller er aus ihnen hervorgeht; desto höher steigt in ihm das Erhabene. Daher die oft wenig bemerkten Grade in den heroischen Entschlüssen. Wiederhohlt die Seele oft die Schöpfung ihrer Entschliessungen aus erhabenen Empfindungen, so erheben sich die Begehrungskräfte zur heroischen Fertigkeit, zu der Höhe, worin wir die Catonen bewundern. Alsdann entstehen heroische Entschlüsse so leicht, so schnell, so gedrängt hinter einander, daß das Begehrungsvermögen nicht anders würken zu können scheint; es wird der Seele gleichsam zur andern Natur, immer heroisch zu wollen, ohne sich daraus ein Verdienst zu machen, ohne sich allezeit selbst dieser Erhabenheit bewust zu sein. Dis ist die erste Art heroischer Entschüsse; das Erhabene in ihnen entsteht, indem sie aus einer heroischen Gesinnung, oder aus mehrern zugleich entspringen. Die Entschliessung des Decius, der für seine Armee, und des Heraklius, der für den Marcian sterben will, gehören unter vielen andern in diese Classe. Da ein solcher Entschlus nichts anders, als die sich äussernde, die würksam

werdende heroische Gesinnung ist; so wird ein Blick, zurückgeworfen auf die schon aufgestellten historischen Gemälde, hinreichen, diese Art der Entschlüsse an Beispielen kennen zu lernen.

Zu der zwoten Art mag uns die Geschichte leiten. Gustav Wasa, ein junger Prinz, der von den alten Königen abstammte wird von Christiern wieder alles Recht gefangen gesezt. Er findet Gelegenheit, aus seinem Gefängnis zu entweichen. Verborgen in der Kleidung eines Bauern irrt er eine Zeitlang in den Gebürgen und Wäldern umher. Endlich wird er in die äusserste Verlegenheit gestürzt; um seinen Unterhalt zu finden, und um verborgen zu bleiben, nimmt er Arbeit in den Kupferbergwerken an. Jeder kleiner Geist würde nun wohl auf nichts weiter gedacht haben. Womit beschäftigt sich aber die Seele des unglücklichen Prinzen? Begraben in diesen dunckeln Tiefen unter der Erde faßt er den Entschluß — den Tyrannen vom Thron zu stürzen. Unfehlbar ist dieser Entschlus heroisch. Aber ist er nicht vielleicht verwegen, zu gewagt, zu ungeheuer zur Ausführung? Wie? Ein Jüngling in bäurischer Kleidung, dem man schwerlich auf sein eigenes Zeugnis seine Geburt glauben

wird, ohne Soldaten, ohne Geld, ohne Ansehen, vertrieben in eine wilde Gegend, wo er kaum den täglichen Unterhalt hat, herabgesezt in eine Gesellschaft, worin ihm seine Entdeckung gefährlich sein kan, worin er vielleicht keine edelgesinnte, keine muthige Seele antreffen wird, dieser wagt es, den Entschlus zu fassen, einen König vom Thron zu werfen? Ja, er wagt es! Alle Schwierigkeiten, alle anscheinende Unmöglichkeiten der Ausführung schrecken ihn nicht ab. Er faßt seinen Entschlus, er hält ihn fest. Er will sich den Einwohnern dieser Gegend entdecken; er will sie zur Unterstützung seines Unternehmens bereden; er will sie in den Waffen, womit sie noch nicht umzugehen wissen, üben; er will brave Soldaten aus ihnen machen; und dann will er mit ihnen auf den Tyrannen losgehen, dann will er ihn aus dem Reiche verjagen. (Und die Geschichte zeigt, daß er es gethan hat.) Welche Seele die in einer solchen Lage ein solches Unternehmen nicht nur denken kan, die sich selbst zu einem beharrlichen Entschluß dazu erhebt! "Dieser Prinz, sagt Voltaire, der über Helden urtheilen darf, dieser Prinz war einer von den großen Seelen, die die Natur so selten bildet, mit allen Eigenschaften, die erfordert

werden, um über andere zu gebieten; sein Genie entwarf solche Unternehmungen, die der gemeine Haufe für verwegen hält, und die in den Augen großer Männer nur gewagt sind." Aber nun zu seinem Entschlus zurück! Wodurch ist er heroisch? Durch den hohen Muth, und die Kühnheit des Geistes, der sich darin äusserte; dis macht die zwote Art des Erhabenen in den Entschlüssen, sehr unterschieden von der ersten. Entschlüsse, die ihren Heroismus von erhabenen Gesinnungen hernehmen, stehen mit moralischer Güte näher in Verbindung, als diejenigen, die durch den Einflus des Muths heroisch werden; denn dieser gehört nicht eigentlich in die Classe der Tugenden, sondern unter die würdigen Bestimmungen des Charakters. Weil aber der Muth eine hohe Eigenschaft der Seele ist, so ist, auch jeder Entschluß, den er erzeugt, oder worin er sich merklich äussert, heroisch.

Man sieht es vielleicht schon ohne unsern Wink, daß wir hier auf eine neue Art des Heroischen in den Entschlüssen, die in der Mischung der zwo angeführten Arten besteht, geleitet werden. Wenn also beide Arten zusammen stossen, wenn mit einem Entschluß, der aus erhabenen Gesinnungen ent-

steht, sich zugleich Muth vereinigt; so hat er einen zusammengesezten Heroismus. Diese vermischte Art hat einen Vorzug vor jenen; wir finden sie fast immer bei den Helden des Alterthums; und unsre Bewunderung wächst gegen den Mann, der nicht nur aus uneigennützigem und enthusiastischem Wohlwollen, aus Patriotismus, Grosmuth und edlem Stolz Entschlüsse faßt, der sie auch durch Muth erhöhet, wodurch ihnen mehr Leichtigkeit zur Ausführung, und ein neuer Glanz mitgetheilet wird.

Es kan nicht unnüz sein, noch einige Augenblicke bei der zwoten einfachen Art heroischer Entschüsse zu verweilen. Wenn die Seele etwas will, ohngeachtet es mit Schwierigkeiten und Gefahren verbunden ist, so äussert sie die Kraft, die wir Muth nennen. Ohne die Kenntnis des Schwierigen und Gefährlichen, das mit einem Vorhaben verknüpft ist, können wir uns den Muth nicht denken. Kleine Seelen, so sehr sie sonst nur mit Unternehmungen sich befassen, die ihren Kräften angemessen, die leicht sind, verirren sich wohl auf einen Vorwurf, der Schwierigkeit und Gefahr hat; die Dunkelheit betriegt sie; aber beim Anbruch des Lichts erkennen sie mit

Schaudern die Gegend, wohin sie sich verkroch- ren; sie fühlen es, daß sie darin nicht aus- halten können; sie zittern zaghaft wieder in ihren Winkel zurük. Also mus die Seele ein klares Anschauen der Schwierigkeiten und Gefahren haben, die mit den Vorwurf, wo- mit sie sich befaßt, verbunden sind, oder ihr dabei aufstossen können; nicht mit verbunde- nen Augen auf ihn losgehen, sondern ihn von allen seinen erheblichen Seiten kennen, wis- sen, wo schon Hindernisse liegen, und vor- hersehen, wo sich andere aufwerffen können, den ganzen Ausschlag berechnen, den Erfolg zergliedert übersehen, beharrt sie dann bei ih- rem Vorhaben, so hat sie Muth. Allein dies Beharren ist mit dem Bewustsein der Mittel vereinigt, wodurch sie den Schwierig- keiten und Gefahren begegnen, sie hintertrei- ben, oder schwächen will, womit sie sich zum Ziel des auszuführenden Vorhabens durchzu- arbeiten hoft; ohne dieses Bewustsein würde sich nicht der Muth erhalten, oder aufhören, Muth zu sein. Kan die Seele die Mittel von ihrer eigenen Ueberlegenheit erwarten, kan sie die Ausfindung der Maasregeln, die sie nö- thig hat, ihrer eigenen Fruchtbarkeit, und die beste Anwendung derselben ihrer eigenen Klugheit zutrauen; so wird ihr Muth nicht nur eine höhere Würde, er wird auch mehr

Festigkeit haben, als wenn er am meisten sich auf die Hofnung äusserer Hülfe stützen müste.

Der Muth ist nicht nur an sich selbst eine erhabene Eigenschaft der Seele, er läßt auch Grade zu, mit welchen sein Werth steigt. Er kan von der obersten Höhe herabsinken, und auf Stuffen bleiben, worauf er noch immer die Bewunderung der Welt hat, noch immer weit von der Gränze der Zaghaftigkeit ist, die, als das Antheil niedriger Seelen, die Verachtung zur Begleiterin hat. In einem je höhern Grade aber er sich bei einem Entschlus äussert, desto heroischer wird dieser. Die Menge, und Wichtigkeit der Schwierigkeiten und Gefahren, die zu übersteigen sind; ihre Zusammenstossung in einen Zeitraum; die Lebhaftigkeit und Vollständigkeit der Ideen, welche die Seele von ihnen hat; die Entlegenheit der Mittel, die unerwarteten Hindernisse bei ihrer Verbindung, und die noch zweifelhafte Zulänglichkeit derselben zu dem gehoften Ausschlag — dis bestimmt zusammen so wohl die Größe, als auch die Erhabenheit des Muths. Je mehr von diesen Verhältnissen bei einem Entschluß vereinigt ist; desto mehr Muth erkennen wir an ihm, desto heroischer ist er.

Wenn der heroische Muth, indem er die gemeinen Wege verläßt, sich auf einer Bahn zeigt, worauf noch keiner gieng; so wird ein Entschluß, der nichts mehr als kühn ist, oft von dem tief unten stehenden Haufen als verwegen betrachtet werden, und nur der glückliche Erfolg söhnt diesen mit dem Unternehmer wieder aus. Hannibal will von den Säulen des Herkules an, durch die wildesten Völker, über die Pyrenäischen Gebürge, die Rhone, und die Alpen mit seinem Heere ziehen, und die Römer mitten in dem Schoose Italiens überfallen. Die Eugene, die Friedriche erstaunen über ein solches Vorhaben nicht; sie billigen den Helden, dessen Seele eines Entschlusses fähig ist, der, wenn ihm der Ausschlag entspricht, den ewigen Anfällen der römischen Eifersucht auf einmal ein Ende machen kan. Aber wie manche mit Unternehmungen von dieser Art wenig bekannte Leser denken nicht bei der Geschichte: "Hannibal wagt eine unmögliche Sache! Wie will er einen so weiten Weg vollenden, durch so viele barbarische Nationen, durch so viele Hindernisse der Natur sich durchschlagen? Bald wird er seine Verwegenheit mit dem Untergang seines Heeres bestraft sehen." Urtheilt nicht von der Bahn eines Helden; hört auf ihn zu richten, so bald er sich aus

euren Augen verliert. Er ist von seinem Vorhaben voll; er kennt es besser, als der Zuschauer; seiner Kräfte sich bewust weis er, was er ausführen wird, und was er nicht ausführen kan. Seine Aussichten gehen da fort, wo die eurigen aufhören; in seinem Geiste liegt eine Menge von Maasregeln, ein ganzer Vorrath von Entwürfen verschlossen, die sein Unternehmen unterstützen; und fehlen sie, so wird ihm schon seine unerschöpfliche Erfindsamkeit und Heiterkeit helfen. In einem andern Lichte würde euch sein Vorhaben erscheinen, wenn ihr so weit und so scharf sehen könntet, als er. Laßt ihn also seinen Vorwurf verfolgen; ihm kommt es zu, zu beschliessen, und zu unternehmen, und euch — schweigend zuzuschauen.

Allein, wenn ein Entschluß so weit steigt, daß seine Unausführlichkeit gleich sichtbar in die Augen fällt; so mag auch jeder das von ihm sagen, was er ist. Wenn ein Entschluß einen Vorwurf hat, der über das Ziel der Kräfte hinausliegt; so hört er auf heroisch zu sein, und wird — wie soll ich es nennen? — gigantisch. Unvermerkt kan oft in der heissen Brust des Helden ein Entschluß aus einem heroischen in einen gigantischen ausarten. Der Muth darf nur auf einer gewissen Höhe

stehen, von Hitze des Temperaments, von starken Leidenschaften unterstüzt werden, oft Erfindsamkeit und Gegenwart des Geistes, die ihm in dunkeln Labyrinthen einen Ausgang eröfnet, oft das Glück in wichtigen Vorfällen auf seiner Seite gehabt haben! dann wird er leicht sein Gefieder zu weit ausspannen, und der Held, wenn ihn nicht ein Augenblick der Ueberlegung überrascht, zu gigantischen Entschlüssen hinüberschweiffen, ohne daß er es selbst gewahr wird. Oft verlieren sich die Gränzen des Heroischen und des Gigantischen in einander; dann ist es ein verzeihlicher Irrthum, auf einen Abweg zu gerathen, wo die richtige Strasse nicht genug bezeichnet ist. Weil man oft glücklich gewagt hat, so beredet man sich, immer wagen zu können; und gewöhnlich ist es, sich zu viel zuzutrauen, wenn man sich viel zutrauen darf. Was aber an jenem Orte Muth war, kan an diesem Verwegenheit sein. Und wenn gleich der große Haufe dem Mann, der, allein seiner Hitze übergeben, unachtsam auf die Stimme der Klugheit, und auf die Stimme des abrathenden Freundes, unerschütterlich will, was er nicht ausführen kan, und ernsthaft zum Werke schreitet, mit einem leeren Erstaunen, mit einem unbedeutenden Geschrei des Beifalls folgt; so bleibt doch der verständige Zuschauer

stehen, und denkt ihn aus der Classe der Helden, in die Classe der Tollkühnen herab. Das Unternehmen des eisernen Kopfes zu Warniza — doch man darf nur auf diese Geschichte weisen, sie nicht wiederholen. Ungerne betrachte ich diesen sonderbaren Mann von der Seite, wo er seine großen Eigenschaften übertrieb, seinen Muth in Verwegenheit, seine Entschlossenheit in Eigensin, seine Tapferkeit in Wildheit verwandelte. Seine Entwürfe hatten nicht mehr eine regelmäßige Größe, sie waren Ungeheuer; und seine Begebenheiten scheinen mehr erdichtet, als geschehen zu sein, so sehr tragen sie das Gepräge der Wunderbaren an sich. Seine gigantischen Entschlüsse und Unternehmungen machen nebst den Grundursachen seinen Charakter, den Charakter des ausserordentlichen Mannes, den er dem Ruhm eines großen Mannes vorzog.

Der Muth, der Entschlüsse heroisch macht, läßt gewisse Bestimmungen zu, mit welchen das Erhabene steigt: Schnelligkeit, Feuer, Beharrlichkeit. Die Schnelligkeit des Muths, diese glückliche Leichtigkeit der Seele, ein mit Schwierigkeit und Gefahr verbundenes Unternehmen zu überdenken, und zu beschliessen, ohne den langen Weg der Ueberlegung und der Berathschlagung zu gehen, ist mehr ein

Geschenk der Natur, als eine Frucht der Bemühung. Sie stüzt sich so wohl auf eine angebohrne Größe und Fruchtbarkeit des Geistes, und die Zuversicht, die daher entspringt, als auch auf körperliche Einflüsse, die Hitze des Temperaments, die Fluth der Leidenschaften. Sie treibt mit einem gewissen Ungestüm die Seele zu jeder Art der Unternehmung hin, und begeistert sie unter aller der Mannigfaltigkeit, und plözlicher Abänderung der Scenen, die sie durchkämpfen mus; belebt sie, sich Bahn zu machen, und die Gegenstände, die ihr entgegen stehen, durch ihre eigene Stärke umzuwerfen; läßt sie weder von den Menschen, noch von der Zeit eine Unterstützung nehmen, die sie sich selbst zu verschaffen getrauen darf; entreißt sie dem Labyrinth fremder Rathgebungen, den langen Umwegen der Ueberlegung, die oft das wichtigste Vorhaben in der Geburt erstickt; jagt sie von That zu That, und rückt sie gleichsam durch die Bezauberung einer übernatürlichen Kraft zum Ziel hin, wo das Auge auf den weiten, so geschwind überflogenen Weg nicht ohne Erstaunen zurücke blickt. Muth hatte Kaiser Carl, der Fünfte! aber ihm fehlte diese Schnelligkeit, die den Muth für große Unternehmungen so entscheidend macht. Sein

Muth

Muth war zu nachdenkend, ohne jenen Enthusiasmus, der sich mittheilt; er mochte vielleicht sicher sein, aber Aufsehen machte er nicht. Man fand ihn, selbst in den kleinsten Vorfällen, mit jener beschäftigten Miene, die oft für Verlegenheit gehalten wird, die oft den Geist einer ganzen Armee niedergeschlagen hat. Daher kam es auch, daß er nur halbe Siege erfochte, und nach einer ziemlich langen Regierung nichts zu Ende brachte.

Schon in der Schnelligkeit des Muths liegt Feuer; aber es besteht doch mehr in seiner innern hohen Spannung und Würksamkeit, als in der Geschwindigkeit und Mannigfaltigkeit seiner Aeusserungen. Der feurige Muth erklärt sich durch die Geschäftigkeit der Seele, durch das lebhafte Anstrengen ihrer zusammengezogenen Kräfte, womit sie einen Vorwurf umfaßt; er belebt sich aus der Hitze, womit der Geist zu würken gewohnt ist, und aus dem Zuflus des Temperaments, und der Leidenschaften; er ist eine Flamme, die sich verborgen nährt, von der Gewalt der Winde empört mit Geprassel auflodert, um sich greift, und tief einbrennet, wo sie faßt. Diese Ergiessung der Lebensgeister, diese Erhitzung der Seele, dieser

heftig aufwallende Muth, der voll Ungestüm in der Brust der Helden pocht, und zum Siege hinreißt, verträgt sich noch immer mit Heiterkeit des Geistes, mit kluger Bedachtsamkeit; fordert nach einer glücklich ausgeführten Unternehmung, wie der Marschall Gaßton, von seinem Herrn keine geringere Belohnung, als dem Feinde noch einmal entgegen geschickt zu werden; bricht, wo er Hindernisse findet, in den lauten Unwillen Gustav Adolphs aus: "ihr seid immer zu frostig, und haltet mich in meinem Laufe auf;" theilt in der Anrede des grösten Königs in Frankreich, dessen heroisches Leben auch der kälteste Leser nicht ohne eine wollüstige Thräne betrachten kan, einem ganzen Heere Begeisterung mit: "Soldaten, wenn keine Fahnen mehr da sind, so seht nur nach meinem weissen Federbusch; ihr werdet ihn immer auf dem Wege der Ehre und des Sieges finden; ruft aus eben diesem Feldherrn mitten in dem Getöse und in den Schrecken der Schlacht denen, die ihn bedecken wollen, zu; "auf die Seite! ich bitte euch; verdeckt mich nicht; ich will mich zeigen;" und treibt die weichenden Truppen wieder ins Treffen hinein: "wendet euch um! wenn ihr auch nicht fechten wollt, so sehet mich wenigstens sterben!" — Solche heroische Aussprüche

führen wir gerne an, wenn die That sie begleitet; dann werden sie das Lob der Helden in ihrem eigenen Munde; die Nachwelt bewahret sie als fruchtbare Samkörner der Tugend für junge wohlgeartete Seelen; und sie verewigen sich, so lange sie zu einer ähnlichen Empfindung beleben. — Unwille bei jeder Zurückhaltung, Betrübnis bei dem Mangel der Gelegenheit, Hindrängen an Oerter voll Gefahr, Frohlocken bei dem Anblick einer Situation, die eine heldenmüthige That zuläßt, begeisterte Geschäftigkeit und eine gewisse Trunkenheit der Seele auf einem Schauplaz, wo sie sich hervorthun kan, dis kündiget den feurigen Muth an, von dem man Wunder der Tapferkeit erwarten darf. Dann jene schlaflose Eifersüchtigkeit über die Siegeszeichen gekrönter Helden; jene Thränen über die Nachricht von gewonnenen Schlachten, die keine Nacherndte des Ruhms mehr übrig zu lassen scheinen; jene ungeduldige Ausrufung: "o Vater Zevs! errette die Griechen, laß es helle werden, und bring uns lieber am Tage um!" jener unruhige Kummer, in welchem Oßian den jungen Fillan schildert, als sein Vater Fingal einen Anführer des Heers ernennen will, und er mit allen umherstehenden Helden auf diese

Ehre wartet: "auf seinem Speer gelehnt stand er da, und seine Blicke wanderten auf und ab. Dreimal erhob er seine Augen gegen Fingal; dreimal verlies ihn die Stimme, als er sprach: — Fillan konte sich keiner Schlachten rühmen — auf einmal schrit er hinweg. Da stand er über einem Strom gebeugt: die Thräne hing in seinen Augen. Bisweilen schlug er mit seinem umgekehrten Speer das Haupt der Distel." Der junge Prinz, der in der Gallerie, erfüllt mit den Bildnissen seiner glorreichen Vorfahren, gerne einsam, im betrachtenden Tiefsin, umherwandelt, der das Geschichtbuch oder das Gemählde, das eine That des Muths vorstellt, nicht anblicken kan, ohne es mit einer heissen Thräne zu benetzen, der an dem Tage der Schlacht über seinen für die Waffen noch zu schwachen Arm seufzt, und von dem frischen Lorbeer der zurückkehrenden Sieger sein Auge voll Gram wegwendet, der den Ort, wo die Helden fielen, mit dem lauten Wunsch eines ähnlichen Ruhms betritt, und bei den feierlichen Siegeszeichen, unter welchen die heiligen Gebeine der Epaminonden ruhen, voll Empfindung eines tiefen Schauers verweilt — welche Wunder verspricht er nicht dem Heere, das er anführen, welchen Glanz dem Reiche, das er beherrschen wird!

Die Beharrlichkeit des Muths erklärt sich so wohl durch seine lange Fortdauer bei einer Menge von Schwierigkeiten und Gefahren, als auch vornehmlich durch das Ausharren der Zeit, in welcher er angespannet sein mus. Sie, durch welche Thaten zu ihrer Vollendung, und Helden zum Ziel ihres Ruhms gelangen, ist eine Aeusserung der Stärke des Geistes, begleitet von Zuversicht, und von edlem Stolz; und es ist ein wichtiges Geheimnis erhabener Seelen, ihren Muth beharrlich zu machen, immer die Ideen, immer sie in der Richtung zu erhalten, wodurch ihm seine Festigkeit gegeben wird; denn die wahren und unbeweglichen Grundsätze, woran sich der Verstand hält, machen den ächten Muth, und erheben ihn über den niedrigen Eigensinn weg. Rom, das niemals kühnere Entschliessungen faßte, als bei den grösten Gefahren, nicht damals von seinem Muthe, wich, da Porsenna es aushungern wollte, nicht damals, da der in seinen Unternehmungen so glückliche König der Epiroter alle Armeen schlug, nicht damals, da die Gallier das ganze Land überschwemmet, die Stadt angezündet, das Kapitol eingeschlossen hatten, auch nicht einmal, da Hannibal nach so vielen Siegen noch fünfzig tausend Mann

der besten Soldaten aufrieb, nie sich für verlohren hielt, nie dem Glücke nachgeben wollte, immer wieder wagte, immer von neuem unternahm, selbst nach der unglücklichen Schlacht bei Cannis, wo die Republik schon ganz zu Grunde gerichtet schien, sogleich seine Kräfte zusammenrafte, um Syracusa, welches bundbrüchig war, und Capua, welches sich empört hatte, zu züchtigen — dieses auf seinen Felsen unerschütterliche Rom zeigt uns an der Spitze seiner Heere, und in der hohen Versammlung des Raths so viele Männer, die auf ihrem Vorhaben unbeweglich beharrten, daß man hier die Heimat des wahren Muths nicht verkennen kan. Regulus, der unter der Reihe dieser Helden so sehr hervorglänzt, und den seine Siege weniger verherrlichet haben, als seine Zurückreise nach Carthago, welche Festigkeit des Muths bewies er nicht unter einem Auftritt, in welchen alles zusammendrängte, was die Natur Rührendes und Schreckliches hat!

Fertur pudicae conjugis osculum
Parvosque natos, vt capitis minor,
A se removisse, et virilem
Torvus humi posuisse vultum;
Donec labantes consilio patres
Firmaret autor nunquam alias dato,
Interque moerentes amicos
Egregius properaret exsul.

Atqui sciebat, quae sibi barbarus
Tortor pararet: non aliter tamen
Dimovit obstantes propinquos,
Et populum reditus morantem;

Quam si clientum longa negotia
Dijudicata lite relinqueret,
Tendens Venafranos in agros
Aut Lacedaemonium Tarentum.

Horat:

Welches Gemälde der Situation, und des durchkämpfenden Muths, der sich darin äusserte! Man kennt es; aber man betrachte es noch einmal! Es redet in jedem Zug von selbst; und der Erklärer darf zurücktretten — Diese beständige Anspannung des Muths in einem Helden, der,

Da wider ihn mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und er sich mit entschlossner Seele zweien Welten
Allein entgegen warf,

Ramler.

immer sein Vorhaben feste hält, der alle aufsteigende Wolken, die das Ziel seiner Unternehmung verdecken wollen, mit dem Wink eines Jupiters verjagt, der sich überal in der Finsterniß Licht und heitre Aussichten zu verschaffen weiß, äussert sich nirgends herrlicher

als da, wo die Schwierigkeiten und Gefahren ihre Gestalten ändern, und die drohenden Situationen mit einander abwechseln. Unter dieser Abänderung schrecklicher Scenen bei dem wohl überdachten Entwurf beharren, lange auf das Ende der Schwierigkeiten, die ihm aufstossen, warten können, ihm bei iedem neuen Zufall getreu bleiben, sich weder von der Zeit, noch von dem Schikfal, noch von den Menschen von ihm abgeneigt machen lassen — dadurch beweiset die heroische Seele die wahre Erhabenheit ihres Muths, welche die Welt nicht ohne Bewunderung, nicht ohne starke Zuversicht zu ihr erkennt.

Die heroischen Thätigkeiten begreifen die aus einer heroischen Gesinnung, und aus einem heroischen Entschlus hervorbrechende Handlungen unter sich; sie sind die würklichen Aeusserungen der heroischen Begehrungskräfte. Die wahre Tugend ist thätig; sie verbirgt sich nicht in einer blosen innern Empfindung, nicht in einem verschwiegenen Entschlus; sie bricht in eine äussere Handlung aus, und kündigt ihre Gegenwart an. Ohne diese Thätigkeit gibt es keine, oder nur eine halbe Tugend. Und nur lassen sich erhabene Fähigkeiten aus der Art, und dem Grade ihrer Aeusserung erkennen. Heroische Gesin-

nungen und Entschlüsse beruhen auf hoch gespannten Kräften der Seele; ihre Würksamkeit, ihr Ausbruch zur That mus daher stärker, schneller, hervorspringender, und mannigfaltiger sein. Man sieht hier keine mäßige Flamme, sondern ein gewaltiges Feuer. Es ist nicht mehr der gewöhnliche Mensch, der denkt, empfindet, handelt; es ist ein Wesen aus einer höhern Classe, oder ein Mensch, von einer göttlichen Begeisterung erfüllt, hinausgerükt über das gemeine Ziel seiner Kräfte, und reif zu Thaten, die ihm nur wenige nachwagen. Jede Handlung ist heroisch, welche die Würkung von einer solchen Eigenschaft der Seele ist, die bis zu einer ausserordentlichen Höhe steigt; und die Summe dieser Handlungen berechnen wir unter dem Titel der heroischen Thätigkeiten.

Es wird ein Gegenstand erfordert, wenn die heroische Seele in Thätigkeit gesezt werden soll; ein Gegenstand, bei dessen Wahrnehmung ihre Fähigkeiten, ihre Begierden und Neigungen rege werden, diese zu Entschlüssen, und diese zu Thaten gedeihen. Unter dieser Bewegung versammlen sich alle ihre Fähigkeiten gleichsam zu der Fahne der herrschenden Kraft hin, bereit ihr zu folgen, ihr

in ihren Verrichtungen behülflich zu sein; alle Empfindungen, alle Leidenschaften nehmen eine gewisse Stimmung von der Gesinnung an, die auf dem innern Schauplaz am würksamsten ist; alles ist in Arbeit, alles strebt nach einer Richtung; die Erkentniskräfte beleben die Begierdeu, und diese spannen jene noch mehr an; durch diesen gegenseitigen Einflus, durch diese harmonische Einwürkung verstärkt sich die ganze Geschäftigkeit der Seele, wodurch eine ihren arbeitenden Kräften gemäse Handlung nach der andern hervorbricht, und sie, ohne diese ihre äussere Fruchtbarkeit gewahr zu werden,

> Nicht müßig täglich Wunder thut,
> Und keine Wunder glaubt.
>
> Gleim.

Allein wie sie bei dem Mangel der Gegenstände ein gewisses Leere fühlt, und eine geheime Ungeduld, sich thätig beweisen zu können; so bleibt sie bei unächten Gegenständen, bei solchen, die ihren Kräften keine würdige oder keine zureichende Beschäftigung anbieten, unbewegt in ihrer Ruhe, und achtet sie nicht. Sie lebt nur in der Richtung, wohin ihre Fähigkeiten und ihre Begierden stimmen; in jeder andern Lage ist sie unwürksam. Kaum aber sieht sie ihren wahren Gegenstand vor

sich, so eröfnet sie sich, wie von einem plözlichen Sonnenstrahl aufgeschlossen; sie fühlt einen belebenden Geist durch alle ihre Kräfte dringen, und sie aufbieten; sie erhebt sich, wird voll Bewegung, voll Thätigkeit; und man sieht es den Ausbrüchen an, wie sehr sie beschäftigt ist, und sich auf ihrer rechten Stelle befindet.

So nahe auch heroische Seelen mit einander verwandt sind, so findet man unter ihnen doch einen bemerkbaren Unterschied, oder eine gewisse Mannigfaltigkeit besonderer Bestimmungen; wie die Hauptzüge auf Familiengesichtern sich mit feinern Nebenstrichen verbinden, wodurch sie, eines von dem andern, sich unterscheiden. Wenn sie gleich ihre eigenthümlichen Kräfte, und ihre eigenen Gegenstände haben, über welche sie sich ausbreiten; so macht doch die Verschiedenheit so wohl dieser Kräfte, als auch der Gegenstände selbst, daß eine sich mehr für diesen, als für jenen bestimmt fühlt, mehr ihn, als einen andern umfaßt, und daher eine Mannigfaltigkeit der Richtungen und Beschäftigungen entsteht. Eine erhabene Seele kan zu verschiedenen Gegenständen aufgelegt sein, wenn diese alle ihren herrschenden Fähigkeiten angemessen sind; sie kan sie alle mit glei-

chem glücklichen Erfolg umspannen; die Herzöge von Alba, von Marlborough, und viele andere Männer, die eben so gros im Staatsrathe, als an der Spitze der Armeen waren, beweisen hier besser, als der Philosoph. Aber wenn ihr gelegentliche Veranlassungen der Erziehung, der Zeit, des Staats einmal eine bestimmte Richtung gegeben, und dadurch ihre Kräfte zur Fertigkeit erhoben haben; so wird sie sich auch nur in dieser Richtung gefallen, und mit Glück ihre Thätigkeit äussern. Die Bekanntschaft mit dem Gegenstande, die besondere Zuneigung zu ihm, das Gefühl der Leichtigkeit, sich mit ihm zu beschäftigen, die Hofnung des glücklichern Erfolgs, alles dis wird sie so sehr an ihn fesseln, daß sie alle übrigen vergißt; daß Prinz Moriz von Nassau im Kriege ein grosser Meister ist, und sein Lager zu einer allgemeinen Schule von Europa macht, in allem übrigen aber ein sehr mittelmäßiger Mann bleibt. Er, der nach dem Geständnis der Kenner so sehr, wie Montecuculi, die Kunst der Märsche und Lagerungen besaß; wie Vauban, das Talent, Plätze zu befestigen, und unüberwindlich zu machen; wie Eugen, die Geschicklichkeit, zahlreiche Armeen in den unfruchtbarsten Gegenden zu erhalten; wie Vendome, das Glück, vom Soldaten im

Nothfall mehr zu erlangen, als man von ihm zu erwarten berechtigt ist; wie Conde, den unfehlbaren Blick, der den Erfolg der Schlachten entscheidet; wie Carl von Schweden, das Mittel, seine Truppen gegen Hunger, Kälte, und Ermüdungen unempfindlich zu machen; wie Türenne, das Geheimnis, das Leben der Leute zu schonen — er, der alles dis, was schon einzeln einen großen Feldherrn macht, vereinigtbesaß, wie sollte er nicht eben so fruchtbar im Kabinet gewesen sein, wenn er sich nicht gleich vom Anfang ganz allein zu den Geschäften des Kriegs bestimmt hätte? Indessen allen Vortheil der gelegentlichen Ursachen, welche die Richtung bestimmen können, weggerechnet, scheint es doch, daß die Natur ihren Eigensin habe, eine erhabene Seele allein für diesen Gegenstand, und eine andere allein für jenen zu erschaffen. Wie oft sehen sich nicht gewisse Gegenstände so ähnlich, daß man sie beinahe für einen und eben denselben halten sollte; einerlei Art der Entwürfe, einerlei Mittel zur Unternehmung, einerlei Verbindung der Absichten, einerlei Lichtstrahlen zur Aussicht, einerlei Berechnung des Erfolgs, einerlei Ausschlag der Erwartungen. Und dennoch erfordern sie, jeder seinen ganz eigenen Geist, der nur allein für ihn gemacht zu sein scheint, ein

Geist, der ihn glücklich bearbeitet, bei ihm seine ganze Thätigkeit beweiset, aber über jeden andern einschlummert. Daher die unglücklichen Stellungen selbst erhabener Männer, jene Generale, die blos zu Unterhandlungen gebohren waren, jene Gesandten, die glücklicher ein Heer angeführt hätten, jene Kriegsminister, die bessere Aufseher über die Finanzen gewesen wären; daher die völlige Verwirrung, oder die Langsamkeit des Fortgangs der wichtigsten Staatsgeschäfte in den Händen derer, die nicht an ihrem Orte stehen; daher jenes Uebergewicht des Schadens, den der vortreflichste, aber nicht auf den rechten Plaz gestellte Kopf öfter, als der ganz Unfähige, stiftet; daher jene nöthige Anforderung der Staatsklugheit an jeden Monarchen, nicht nur die Genies seines Landes auszuforschen, sondern auch jedem den Standort anzuweisen, wo von seinen Fähigkeiten die fruchtbarste Entwickelung erwartet werden kan.

Wenn die Veranlassungen für die besondern Richtungen der Thätigkeit der Seele so entscheidend sind; so hat vorzüglich die erste eine eigenthümliche Gewalt. Die Geschmeidigkeit der Kräfte, die willig sich in die Lage fügen, wohin sie gebogen werden, die Leb-

haftigkeit der ersten Erschütterungen, die Tiefe des Eindrucks, und der Reiz der Neuheit, dis wird sich vereinigen, die Seele an den Gegenstand zu heften, über den sie zuerst ihre Thätigkeit ausgebreitet hat; und je empfindlicher sie für das Vergnügen über den Anwachs ihrer Fertigkeiten, und über das Glück des Erfolgs ist, desto mehr wird sie an ihn durch eine geheime Sympathie gezogen werden.

Nach der Verschiedenheit der Veranlassungen richten sich die heroischen Thätigkeiten. Wenn sich erhabene Seelen zu erkennen geben, so hat diese Aeusserung immer eine Beziehung auf den Standort, den sie einnehmen; von ihm hängt die Zeit und die eigenthümliche Art ihrer heroischen Würkungen ab.

Bei der heroischen Geschäftigkeit der Seele äussern sich noch einige Eigenschaften, und würdige Bestimmungen, Unerschrockenheit, Standhaftigkeit, Enthusiasmus; die allein betrachtet schon einen besondern Theil des Heroismus ausmachen, aber sich vornehmlich bei der würklichen Arbeit der Seele zu ihren angestrengten Kräften gesellen, und sie durch ein freundschaftliches Bündnis unterstützen. Erst, wenn die Seele sich thätig

beweiset, wenn wir sie unternehmen und handeln sehen, erkennen wir diese Unerschrockenheit, diese Standhaftigkeit, diesen Enthusiasmus; da, wo der Mann, mitten in der würklichen Ausführung, bei der plözlichen Erkennung unerwarteter Schwierigkeiten und Gefahren sich gleich bleibt, ruhig und heiter, wie zuvor, oder sich doch im Augenblick wieder faßt, wo er lange das angefangene Vorhaben unter wichtigen Hindernissen verfolgt, und nicht weicht, bis er am Ziele steht, wo er seine Thaten mit einem hohen Eifer, mit einer gewissen überströmenden Wollust, mit einer Art von Trunkenheit der Seele vollführt.

Die Unerschrockenheit ist eine besondere Aeusserung der Stärke der Seele; sie wird mehr von der Natur angelegt, als durch eigene Bemühung erworben, wohl aber bei dem öftern Aufenthalt in schrecklichen Gegenden durch die Macht der Gewohnheit erhöhet. Sie zeigt sich vornehmlich bei den Ueberraschungen der Schwierigkeit oder Gefahr, in den Situationen, die man nicht vorhersahe, nicht vermuthete, und für welche man daher auch keine Maasregeln ersann. Sie ist nicht eine gänzliche Abwesenheit des Entsetzens, nicht eine

eine völlige Erhabenheit über alle Anwandelungen der Furcht; sie läßt noch eine geringe Erschütterung, einen körperlichen Schauer zu, und selbst der wackerste Kriegsmann darf, wie die Helden des Homers, ein Mensch bleiben, er darf ohne Nachtheil seiner Würde wohl einmal zittern, aber nicht sehr. Sie besteht in der Fertigkeit der Seele, die aufsteigenden Bewegungen der Furcht, des Schreckens so sehr zu mäßigen, daß weder der freie Gebrauch des Verstandes, noch die Entschlossenheit zum Verfolg des Vorhabens unterbrochen wird, in dieser glücklichen Kunst, mitten unter den fürchterlichsten Auftritten sich bei der innern Gleichmüthigkeit, bei der Gegenwart und Heiterkeit des Geistes, und selbst bei der Ruhe in den Blicken und in den Mienen zu erhalten. Daher stützet sich die wahre Unerschrockenheit so wohl auf den festen Boden einer starken Vernunft, als auch auf dem edlen Stolz des Herzens, und auf dem unwandelbaren Vorsaz, lieber mit einer anständigen Gelassenheit zu fallen, als kleinmüthig zurückzuweichen, selbst unter dem krachend einstürzenden Weltbau sich eher begraben, als erschrecken zu lassen. Wie viele und wie mannigfaltige Scenen der Unerschrockenheit eröfnen uns nicht die Jahrbücher der Ge-

schichte, und das mit beständigen Abwechselungen, mit ewigen Umwälzungen der Dinge durchflochtene Leben! Ihre innere Würde wie gros ist sie nicht, und welchen neuen Glanz verbreitet sie nicht über den Ruhm der menschlichen Natur! Am meisten erklärt sich ihr Werth in großen Unternehmungen; allein wer darf dis erst zergliedern? Indessen wird man hier eine Schilderung von der Unerschrockenheit der Königin Henriette von Engelland, die uns ein Meister in der Abbildung heroischer Tugenden, Bossuet, geliefert hat, nicht ungerne wieder finden. "Zehn Tage lang ward ihre Flotte von einem wütenden Ungewitter beunruhigt. Die Schifsleute wurden so sehr erschreckt, daß sie den Gebrauch des Verstandes verlohren, und einige von ihnen stürzten sich in die Fluten. Sie, die allezeit unerschrocken blieb, so lange auch die Wellen bewegt waren, beruhigte jederman durch ihre Gleichmüthigkeit wieder. Sie ermunderte die, welche sie begleiteten, auf Gott zu hoffen, der ihre ganze Zuversicht war; und um aus ihren Gemüthern alle die schädlichen Vorstellungen des Todes, der sich von allen Seiten her zeigte, zu entfernen, sagte sie mit einer so heitern Miene, die schon die Stille wieder zu verkündigen schien, daß eine Königin niemals im Wasser umkommen

würde. Kaum war sie dem schrecklichen Ungewitter auf dem Meere entgangen, worin ihre Schiffe untergangen waren, und sie auf dem Admiralschif an die Holländischen Häven geworfen ward, so wagte sie eilf Tage darauf schon wieder sich der Wuth des Oceans, und der Strenge des Winters zu überlassen, um ihrem Gemahl zu Hülfe zu kommen. Sie versammlet einige Schiffe wieder, füllt sie mit Officieren und Kriegsbedürfnissen, und kehrt nach England wieder zurück. Aber nachdem sie sich aus den Fluten gerettet hat, wird ein anderes Ungewitter ihr fast eben so gefährlich. Hundert Kanonen donnerten auf sie, als sie ankam, und das Haus, worin sie trat, ward von den Kugeln durchbohret. Aber sie bleibt unerschrocken, und als man ihr den Urheber einer so schwarzen That gefangen bringt, vergiebt sie ihm eben so erhaben über Rache, als Furcht. Bald darauf erscheint sie in einem neuen Aufzuge. Sie ziehet an der Spitze eines königlichen Kriegsheeres durch Provinzen, welche die Aufrührer ganz besezt hatten, belagert und erobert mit Sturm, was sich ihrem Zuge widersezt, und dringt durch tausend Hindernisse zu ihrem Gemahl hin. Sie mus sich wieder von ihm trennen, begibt sich nach Exeter, wo sie be-

lagert wird, und zwölf Tage nach ihrer Entbindung sieht sie sich genöthigt, die Flucht zu ergreiffen, und sich nach Frankreich in Sicherheit zu begeben. Sie reiset aus den Häven von England im Angesicht der Schiffe der Uebelgesinnten ab, die sie so lange verfolgten, daß sie fast ihr Geschrei, und ihre übermüthigen Drohungen vernehmen konnte. Ganz verschieden war diese Reise von der, die sie auf eben diesem Meere that, um den grosbrittannischen Thron in Besiz zu nehmen. Nunmehr verjagt, von ihren unversöhnlichen Feinden verfolgt, welche die Frechheit gehabt hatten, ein Urtheil wider sie zu sprechen, bald gerettet, bald beinahe gefangen, in jeder Viertelstunde einem andern Schicksal ausgesezt, indem sie nichts, als ihr Vertrauen, und ihre Unerschrockenheit für sich hatte, fand sie weder hinlänglichen Wind, noch Seegel genug, um ihrer eilfertigen Flucht zu statten zu kommen; endlich langte sie zu Brest an, wo sie sich nach so vielen Widerwärtigkeiten und Gefahren ein wenig erholen konnte."

Mit der Unerschrockenheit hat die Standhaftigkeit eine nahe Verwandschaft; beide setzen Richtigkeit des Geistes und Stärke der Seele voraus, beide überwältigen heftige Be-

wegungen, welchen der gewöhnliche Mensch zu unterliegen pflegt, beide erhalten die fortdauernde Würksamkeit der bei einer Unternehmung angestrengten Kräfte. Die Standhaftigkeit ist die Aufrechthaltung der Entschlossenheit bei Mühe, Widerwärtigkeiten und Leiden, und die Stählung der Seele gegen die Anfälle des Misvergnügens, der Ungeduld, des Wankelmuths, und der völligen Zaghaftigkeit; es ist ihr Beruf, sich dieser Bewegungen so sehr zu bemächtigen, daß der Geist nicht von ihnen aus seiner Richtung gebracht, noch in dem festen Verfolg seiner Unternehmung aufgehalten werde. Die Menge, die Größe, die Dauer der Uebel, die verschiedenen Gestalten, unter welchen sie abwechselnd erscheinen, ihre Zusammendrängung in einen Zeitpunkt, die lange Verzögerung des Erfolgs, der entscheiden soll, die gänzliche Verdunckelung der Aussicht auf den gehoften Ausschlag, die zunehmende Unzulänglichkeit der Mittel, die hinzustossende Empfindung heftiger und anhaltender körperlicher Schmerzen, verbunden mit der Bekämpfung ihrer Aeusserungen, dis bestimmt und erhöhet die Würde der wahren Standhaftigkeit, die sich durch alles dieses nicht mindern läßt, einer Standhaftigkeit, die fern von jener Verhärtung des barbarischen

Weltalters der Natur ihr Recht läßt, und das Gefühl nicht erstikt, sondern es durch Grundsäze beherrscht.

Wenn die Seele durch die sinliche Vorstellung eines wichtigen Unternehmens ihre Begierden erhizt, und ihre Kräfte aufbietet, wenn sie frei von allen Zerstreuungen ihre ganze Aufmerksamkeit auf den gewählten Gegenstand heftet, bei dem lebhaften Bewustsein ihrer Stärke ihn voll Eifer umfaßt, und schon das ganze Glük des Erfolgs mit einer heissen Wallung der Freude empfindet; so erkennen wir an ihr den heroischen Enthusiasmus, der in großen Geschäften so sehr entscheidet. Einen nicht geringen Einflus hat in ihn eine edle Ruhmbegierde, sie belebt ihn, allein sie schaft ihn nicht; er ist so wohl eines Wachsthums fähig, als auch einer Vermindérung unterworfen; er gibt den Kräften der Seele eine neue Stärke, eine höhere Spannung; er macht sie in der Unternehmung eilender, und in der Ausführung geschäftiger; und sein ihm eigenes Feuer bleibt so wenig verborgen, daß es oft selbst durch körperliche Bewegungen, durch einen geschwindern Umlauf des Bluts, durch eine aufsteigende Röthe des Gesichts, durch ein lebhafteres Funkeln der Blicke, und durch eine unge-

wöhnliche Gewalt des Tons sich äussert. Dieser heroische Enthusiasmus sezt alles um sich her in Bewegung; er sint, und handelt zugleich, er dehnt die Entwürfe aus, er schaft neue, er entdekt Hülfsmittel in der Ferne, und ruft sie herbei, er macht sich jeden Zufall unterwürfig, er beherrscht das Gegenwärtige, und nüzt schon das Zukünftige, er durchläuft mit einem Blick alle Möglichkeiten, ergreift und wendet die Maasregeln im gleichen Augenblick an, er schöpft aus den Fehlern anderer gleich allen Vortheil, und macht eben so geschwind seine eigenen unschädlich, fesselt das Glück, und bindet es an neue Unternehmungen, berechnet und braucht jeden Beistand der Zeit und des Orts; vereinigt schnell alle Triebfedern, die zusammenlaufen sollen, theilt überal Leben und Begeisterung mit, bringt Uebereinstimmung in die Würksamkeit verschiedener Kräfte, vervielfältigt die Thaten, und weiß so wohl ihren harmonischen Erfolg zu beschleunigen, als auch ihm alle Ausbreitung und Fruchtbarkeit zu verschaffen. Wie sehr der unsterbliche Conde diesen Enthusiasmus besessen, dis mag uns der beredte Bischof von Meaux erzählen. "Wenn jemals ein Mann ausserordentlich, wenn er jemals einsichtsvoll und alles ruhig

anzusehen geschienen, so war es in jenen flüchtigen Augenblicken, von welchen der Sieg abhängt, und in der Hitze der Schlacht. In allen Umständen überlegt er; er höret alle Rathschläge gelehrig an; hier zeigt sich alles auf einmal; die Menge der Gegenstände verwirret ihn nicht; sogleich ist der Entschlus gefaßt, er befiehlt und handelt zugleich, und alles ziehet mit Uebereinstimmung und sicher fort. Soll ich es sagen? Aber warum sollte ich befürchten, daß der Ruhm eines so grossen Mannes durch dieses Geständnis verringert werden könne? Es sind nicht mehr seine jählingen Einfälle, die er so geschwind und so annehmlich zu verbessern wuste, und die man an ihm zuweilen in den gewöhnlichen Gelegenheiten bemerkte; man sollte glauben, daß er sich in einen andern Menschen verwandelt hat. Im Feuer, im Angrif, in der Erschütterung siehet man, ich weis nicht, welche Richtigkeit, welches gesezte Wesen, welche Lebhaftigkeit, welche Heftigkeit, welche Annehmlichkeit und Sanftmuth gegen die Seinigen, welchen Stolz und so etwas Drohendes gegen die Feinde, daß man nicht weis, woher er dieses Gemisch von so entgegen gesezten Eigenschaften erhalten kan. An jenem schrecklichen Tage, wo vor den Thoren der Stadt, und in dem Angesichte der Bürger

der Himmel das Schicksal dieses Prinzen entscheiden wollte, wo er mit dem Kern der Soldaten einen so eilfertigen General vor sich fand, wo er sich mehr als jemals dem Eigensin des Glücks ausgesezt sahe, indem der Tod von allen Seiten sich zeigte, haben diejenigen, welche neben ihm fochten, uns oft gesagt, daß man, um einige wichtige Angelegenheit mit diesem Prinzen abzuhandeln, auch einen von diesen Augenblicken hätte erwählen können, wo alles um ihn her im Feuer war; so sehr erhob sich damals sein Geist, so sehr schien ihnen seine Seele in diesen schrecklichen Vorfällen wie vom Himmel aufgeklärt zu sein, gleich jenen hohen Gebürgen, deren Gipfel sich über die Wolken und Stürme erhebt, in seiner Höhe alles heiter siehet, und nicht einen Strahl des Lichtes verliert, womit er umgeben ist."

Diese heroischen Gesinnungen, Entschlüsse, Thätigkeiten, deren Natur wir in abgesonderten Betrachtungen entwickelt haben, bilden, zusammen genommen, mit allen ihren mannigfaltigen Erscheinungen, den heroischen Charakter, der sich nach den Kennzeichen, die wir gleich Anfangs angezeigt haben, noch von dem großen Charakter unter-

scheidet. Die Summe der Fähigkeiten zu heroischen Tugenden macht bald mehr, bald weniger die Anlage aus; die Fertigkeiten aber setzen den Charakter selbst fest. Dieser heroische Charakter ist es desto mehr, je mehr er von heroischen Gesinnungen, von Entschlüssen, von Thätigkeiten in sich enthält; je weniger er von diesen hat, desto weniger ist er erhaben. Daher die Rangordnung unter heroischen Seelen, die sich leicht nach einigen allgemeinen Grundregeln entwerfen läst, aber bei ihrer besondern Anwendung nicht ohne viele Mühe, nicht ohne tiefe Kentniß des Menschen, scharfsinnigen Beobachtungsgeist, und Behutsamkeit bestimmet werden kan. Nicht selten ist eine heroische Seele unter dem Schatten der Unwürksamkeit verborgen, oder wird doch nicht ganz für diejenige erkannt, die sie ist, weil ihr die Veranlassungen fehlen, ihre Kräfte zu entwickeln, und der Standort, sie sichtbar zu machen. Alsdann pflegt es zu geschehen, daß sich die heroischen Kräfte, die durch keine gelegentliche Ursache zur Aeusserung kommen können, unter den übrigen geringern Eigenschaften der Seele verstecken, und sich ganz unter ihnen zu verlieren scheinen. Denn der heroische Charakter hebt in einem Menschen den gemeinen Charakter nicht auf, das ist, die-

jenigen Triebe, Neigungen, Fähigkeiten, Thätigkeiten der menschlichen Seele, worin kein Heroismus liegt, die in dem gewöhnlichen Grade, wie bei andern Menschen, sich äussern, und auf die Bedürfnisse der Natur, oder auf geringere Arten der Tugend gehen. Durch diesen gemeinen Charakter bleibt die erhabenste Seele in der Classe der übrigen Menschen; durch den heroischen hebt sie sich aus ihr empor, und schwingt sich in eine höhere Sphäre hinaus. Dieser ist der hervorstechende, der herrschende; die Summe der Thätigkeiten, die er würkt, überwiegt die, welche, aus dem gemeinen Charakter entstehen. Daher beurtheilt man solche Seelen nur nach ihrem heroischen Charakter, und sieht sie als ganz besondere Wesen an; alles, was sie nach ihm verrichten, wird als die eigenthümliche Aeusserung ihrer Kräfte bemerkt; alles was sie nach dem gemeinen Charakter vornehmen, wird wie ausser ihrer Sphäre vorgenommen betrachtet, und darf weder mit ihren heroischen Thaten vermengt, noch der Beobachtung und des Andenkens der Geschichte gewürdigt werden. Ihr Herren Biographen, eine kleine Erinnerung an euch!

Nunmehr haben wir eine gewisse Höhe erreicht, von welcher wir auch die Nebensei-

ten des Heroismus übersehen können; wir zeichnen sie ab, so wie sie uns nach einander in die Augen fallen. Wenn auch einige Zeitpunkte besonders fruchtbar an erhabenen Seelen gewesen sind, so wird doch immer die Zahl der gemeinen Tugenden, unter einem Volke, und in einer Zeit, die Zahl der heroischen übersteigen; diese kommen gegen die ersten der Menge nach nicht in Anschlag. Nicht alle Seelen erhalten in ihrer ersten Bildung unter den Händen der Natur eine solche Anlage und Mischung der Fähigkeiten, wodurch sie sich zu der heroischen Höhe emporheben könnten; und nicht einmal die wenigen finden immer die Hülfe der Erziehung, und die Veranlassungen, die ihnen zur Auswickelung ihrer Kräfte die hinlängliche Erschütterung geben. Bei dieser Seltenheit der heroischen Tugenden leidet des System der menschlichen Glückseligkeit nicht, weil sie nicht allezeit die nothwendigsten sind; so bald aber die Welt nach dem Plan der Vorsehung gewisse Veränderungen, nnd wichtige Umwälzungen erfahren soll, so sehen wir auch heroische Kräfte zu der Zeit, an dem Orte, in der Richtung, und mit allen den Beziehungen würken, wodurch jedesmal die besondere Absicht am bequemsten erreicht werden kan. Wer hieran zweifelt, der lerne in der Schule

eines Montesquieu, Hume, Abbt, die Geschichte mit ihrem philosophischen Geiste studiren.

Hier wird er zugleich erkennen, daß sie an kein Volk, an keine Regierungsform, an kein Clima, an keinen Stand, an keine besondere Classe der Menschen gefesselt sind. Die ganze Welt ist das Vaterland heroischer Seelen; sie sind für alle Oerter, für alle Zeiten, und äussern ihre Thätigkeiten in jeder Situation, die sie finden, in jeder Scene, wo ihnen keine unüberwindliche Hindernisse eutgegen stehen. Niemals ist die Denkungsart einer Nation so niedrig gewesen, niemals sind ihre Kräfte so sehr erschlaffet daß sie sich nicht zu irgend einer Art der heroischen Tugend erhobeu hätte. Nicht mehr edler Nationalstolz, sondern die äusserste Verblendung der Eitelkeit, und das sichtbarste Kennzeichen der Unwissenheit wäre es, wenn ein Volk sich ganz allein, mit Ausschliessung aller andern, die Fähigkeit zur Erhabenheit der Seele beilegen wollte. In der That sehen wir den Heroismus vom Morgen bis zum Abend, und selbst hin und wieder durch die rohen Jahrhunderte seine Strahlen verbreiten; und in den unwegsamen Wüsten der alten nordischen Völker, wo keine gesellschaftliche Tugend aufblühete, finden wir doch wenigstens

Muth, Unerschrockenheit, Standhaftigkeit. — Und wenn Republicken durch die Liebe des Vaterlandes und der Freiheit fruchtbar an heroischen Thaten waren, so sind die Monarchien, die auch jene Triebfedern zulassen, es nicht weniger durch die Grundsätze, der Ehre, und durch die mächtigen Einflüsse gewesen, die das Urtheil, der Beifall, und das Vorbild des Regenten hat. — Jener Himmel, unter welchem die Scipionen und Fabier gebohren wurden, und in der Versammlung des Raths und im Heere ein erhabener Mann sich an den andern drängte, auf welche Menschen sieht er jezt nicht herab? — Und wenn auch einige Regenten, die sich vorher als gemeine, oder gar als unedelgesinte Menschen zeigten, auf dem Throne anf einmal eine heroische Verwandelung erfuhren; wie viele schienen dagegen nicht, wie Tacitus vom Galba sagt, nur so lange der Regierung würdig, als sie nicht regierten, und wie wenig war Heinrich der dritte als König das, was er als Herzog von Anjou war? —

Schon in dem ersten rohen Stande der Menschheit brach die Morgenröthe des Heroismus an, Kühnheit, Unerschrockenheit, Standhaftigkeit; Eigenschaften, welche die Sicherheit der kleinern Vertheilungen des

menschlichen Geschlechts gründeten, aber sie auch in der Folge sehr oft wieder zerstörten. Man schäzte sie gleich, weil sie so wichtig, und zur Stiftung und Vertheidiguug der Staaten so unentbehrlich waren; man sahe nur auf ihre Würkungen, nicht auf ihre Quelle, noch auf ihre sittliche Ausbildung; und weil die Vortheile, die man von ihnen erhielt, so fühlbar waren, so verirrte man sich leicht so weit, sie für den Mittelpunkt aller Eigenschaften zu halten, die in dem Menschen rühmlich wären. Daher auch keine andere Ehre, als auf dem Schauplaz, wo sich diese Art der Tugend sehen ließ; daher die gänzliche Verachtung aller Talente, die nichts mit Kühnheit der Seele gemein hatten, aller Beschäftigungen, die sich nicht unmittelbar auf Tapferkeit bezogen; daher die Ehrfurcht, die Altare, die Tempel für die Helden, und ihre Vergötterung nach dem Tode. Muth, Unerschrockenheit, Standhaftigkeit waren natürlicher Weise die ersten Ausbrüche des Heroismus unter den alten Völkern; und wenn einige Philosophen sie darüber tadeln, daß sie den Reiz der edleren Gattungen desselben, und die höhere Tugend nicht gekandt haben, so scheinen sie weder die Schranken der Menschheit in ihrem ersten Stande, noch die Gewalt der äussern Veranlassungen zu bedenken.

Was für Tugenden (diesen Ausdruck nicht in der engen Bedeutung nach der Moral genommen) was für Tugenden konnten sie wohl anders zeigen, als solche, zu welchen die noch unausgebildete Seele sich am leichtesten erhebt, und zu welchen sie von aussen um sich her die stärksten Erschütterungen empfanden? Es waren allerdings Tugenden, aber so, wie sie damals sein musten; Tugenden, mit allen Fehlern eines rohen Geistes vermischt, und mit dem Gepräge der Wildheit bezeichnet; Tugenden, die noch nicht auf Grundsätzen eines erleuchteten Verstandes, sondern nur auf Empfindungen beruheten, und die erst bei der zunehmenden Aufklärung und Veredlung des Menschen sich allmählig der moralischen Reinigkeit nähern konnten. Jezt müssen freilich Muth, Unerschrockenheit, Standhaftigkeit vielmehr sein, als sie bei ihrer ersten Erscheinung auf dem Erdboden waren. Uneigennützigkeit, Patriotismus, Wohlwollen, Grosmuth, edler Stolz zeigten sich später unter den Menschen, weil sie eine größere Auswickelung der Erkenntnißkräfte, und eine Verfeinerung der Gefühle erfordern; und wir sehen sie auf eben den Stuffen steigen, auf welchen die sich immer mehr verbessernde Menschheit sich erhob.

Die

Die Geschichte der Griechen und der Römer, die man vorzüglich für heroische Nationen des Alterthums zu halten pflegt, bestättigen das, was wir hier angemerkt haben. Je mehr ihr Geist seine Begriffe erhöhete, und erweiterte, je mehr sich seine Würksamkeit belebte, und über die alten Gränzen hinausdrang, je mehr die gemeinen Gefühle von der Liebe des Vaterlandes und der Ehre überwältigt wurden, und je mehr die Empfindungen des Guten und Edlen von der zunehmenden Stärke des Verstandes eine Festigkeit erhielten; desto mehr erschien ihr Muth, ihre Unerschrockenheit, ihre Standhaftigkeit gereinigt von den Schlacken der ersten Rohigkeit, desto häufiger und vollkommener waren die Aeusserungen ihrer heroischen Gesinnungen. Zu weitläuftig wäre es, sich hier über den Werth ihrer Tugenden zu erklären; es waren immer erhabene politische Tugenden, so sehr man auch von jenem Kirchenvater an bis auf unsre ascetischen Weltweisen darüber zankt; zwar nicht allemal nach ihren Quellen rein genug; aber doch vielleicht so vollkommen, als sie nach der Beschaffenheit der Zeit sein konnten, und gewis so wichtig, daß sie ihren Beifall, und ihre Bewunderung verdienten, und mit einiger Einschränkung, der Nachah-

mung aller Jahrhunderte würdig sind. Wenn wir die Beispiele heroischer Tugenden unter diesen Völkern so häufig hervorglänzen sehen, daß sie fast den grösten Theil des National-charakters auszumachen scheinen; so bemerken wir auch nicht weniger die Beschaffenheit der Staaten und der Zeitpunkte, die eine Mehrheit oder Stärke der Veranlassungen haben.

"Aber, sagt man, auch das, was man der Rohigkeit des ersten Standes der Menschheit, und den Mängeln der Jahrhunderte verzeihen mus, nicht einmal gerechnet, so erscheinen doch auch in aufgeklärten Zeiten die heroischen Tugenden sehr oft vermischt mit großen Fehlern. Der Kardinal von Retz, und — Ja wohl! Haltet nur ein! Wer wird es leugnen? Allein wo hat die menschliche Natur eine rühmliche Eigenschaft, die nicht zuweilen durch eine beständige Fortschreitung sich bis an die Gränze der Unvollkommenheit verlieren sollte? Wenn heroische Seelen ihre Fehler haben, so entspringen sie gemeiniglich aus einem zu großen Vertrauen auf ihre Kräfte, aus der Uebertreibung ihrer Tugenden, oder aus dem Uebergewicht, das zuweilen wohl die Leidenschaften über die Vernunft erhalten; und wenn ihnen selbst in der Laufbahn der erhabensten Thaten ihre Schwach-

heiten zur Seite gehen, so bedenkt, daß sie den Zoll abtragen, den sie der Menschlichkeit so lange schuldig sind, als sie ihr unterworfen bleiben.

Summi sunt, homines tamen.
Quintil:

Durch ihre Fehler sind die erhabensten Menschen mit den übrigen verbunden; wäre ihre Tugend ganz vollkommen, so würde sie betäuben, und nichts, als eine kurze Bewunderung hervorbringen. Der Schauplaz, auf welchem diese Fehler begangen werden, macht sie freilich in ihren Folgen gros; aber noch größer macht sie oft die Verwunderung, da man sie nicht vermuthete, und das Geschrei des gemeinen Haufens, der gerne nach einem fallenden Riesen hinzuläuft. Nicht bitten sie, sie fordern Nachsicht, weil sie gemeiniglich bei verwickelten Unternehmungen sich ereignen, und weil sie so sehr durch das Uebermas der Tugenden vergütet werden. Und wenn heroische Seelen in ihrer öffentlichen Bahn nicht fallen, wenn sie da alles leisten, was sie nach der Beschaffenheit ihrer Zeit und ihrer Situation, und nach der Erlaubnis der Natur leisten können, wenn sie so weit über die gewöhnlichen Schranken hinausspringen, als vor ihnen keiner, oder nur wenige thaten;

wer wollte denn ein so wenig edelmüthiger Beurtheiler sein, daß er das Auge von ihren erhabenen Thaten herab nur auf ihre kleinen Schwachheiten senkte, nur hörte, was die Soldaten hinter dem Cäsar bei seinem Einzuge in Rom singen, oder was für Anekdoten der leichtsinnige Franze in seinen Memoires auskramt? "Marlborough war ein so großer Mann, daß ich seine Fehler vergessen habe," war die Antwort von Bolingbrocke, als man ihn fragte, ob die wieder ihn angebrachten Beschuldigungen wahr wären. Man weis, wie freimüthig und mit welchem Vortheil vor wenig Jahren einer der grösten jungen Prinzen aus Deutschland zu Versailles für den Herzog von Broglio redete, den er im Felde gegen sich gehabt hatte. So urtheilen heroische Seelen; man vergißt nicht, sie zu loben, zu bewundern; aber auch immer nachzuahmen?

Hier stossen wir auf die Würkungen heroischer Tugenden; welche sind sie denn? Man könnte antworten: "geht, die ihr es noch nicht wißt, geht selbst hin zu der Geschichte heroischer Staaten, lernt da, was sie gewürkt haben, und befragt eure eigenen Empfindungen, wenn ihr sie betrachtet." Sie haben Reiche gegründet, und vertheidigt; sie haben die wichtigsten Begebenheiten des Erdbodens, und die glücklichsten Umschaffungen

der Dinge hervorgebracht, die ohne sie gar nicht, wenigstens nicht so schnell, nicht so fruchtbar erfolgt wären; sie haben der Welt mit der Gewalt der menschlichen Kräfte auch ihren Ruhm gezeigt, und sind eben so sehr das Muster, als der Seegen ganzer Jahrhunderte geworden. Will man einen jeden ihrer besondern Vortheile sehen, so mus man das Auge in die Geschichtbücher aller Staaten werfen. Aber nun auf jede einzelne wohlgeartete Seele welche Würkung hat die heroische Tugend? Sie schaft ihr diese Erhebung, wodurch sie fühlt, daß sie mit größern Gedanken und Empfindungen erfüllt ist, dieses mit Ehrfurcht verbundene Erstaunen über Gegenstände und Kräfte, die ihren gewöhnlichen Begrif übersteigen; eine Bewegung, worin sich die Seele gefällt, und die keine unangenehme Mischung schwächt. Der Geist erweitert sich bei der Erhabenheit der Gegenstände, die er überschaut; und von dem Ausgebreiteten, Neuen und Würdigen seiner Vorstellungen entspringen die ihnen gemäße Bewegungen, die den Busen aufschwellen, Bewunderung und Stolz. Diese Bewegungen werden sich bei dem Anblicke der moralischen Güte in den heroischen Tugenden mit Liebe verbinden, und verbunden das Herz mehr

beleben, und sich länger erhalten. Sie werden durch ihre gegenseitige Einwürckung den Verstand zum Nachdenken wecken, die Phantasie mit begeisternden Bildern füllen, und unwiederstehlich zur Nachahmung hinreissen. Sie werden bei einer größern Leichtigkeit zu empfinden, bei einer feurigern Einbildungskraft auch würksamer sein, und daher einen vorzüglich glücklichen Eindruck auf junge Gemüther machen.

So pflanzen sich heroische Tugenden nach den Gesetzen, welchen die Beispiele in ihren Würkungen folgen, von Seele zu Seele fort, theilen sich durch das sympathetische Verständnis der Herzen unter einander mit, und vervielfältigen sich immer auf den Wegen, auf welchen sie sich ausbreiten, von Person zu Person, von Alter zu Alter, von Stand zu Stand, von einem Theil der Nation zu dem andern. Eine heroische That darf nur hervorleuchten, und mit ihrem Glanz empfindsame Seele treffen; nur einige dürfen ihren Werth fühlen, und ihr eine laute Bewunderung geben; sogleich wird das Geräusch des Beifalls die Umstehenden rege machen; alle Herzen werden ihn wiederholen. Jeder wird Gefühl und Lob für eine erhabene Handlung haben wollen; jeder wird sich hervordrängen, um zu sehen, und nachzumachen, weil er

nicht, ohne seiner Würde zu schaden, zurück bleiben kan. Die überraschende Empfindung wird sich allmählich zu dem Eifer der Nachahmung befestigen; und je mehr die sich entwickelnden Ideen von der moralischen Erhabenheit sich mittheilen, desto mehr darf man die Wiederhohlung heroischer Thaten erwarten, und desto mehr werden sie Früchte der Ueberlegung werden, da sie vorher nur Früchte des Gefühls waren. Das aufmerksame Auge des Volks, oder des Mannes, der an seiner Spitze steht, die öffentliche Gunst, die Eröfnung der Ehrenstellen, der Lobspruch in den Nationalschriften, die Versicherung des Ruhms bei der Nachwelt, alles dieses wird mächtig genug beitragen, den heroischen Geschmack allgemeiner zu machen, und den Kräften der ganzen Nation einen Schwung zu geben.

In der That war es auch dieser Weg, auf welchem sich die heroischen Tugenden unter den Griechen und Römern, und in der Folge unter andern heldenmüthigen Völkern ausbreiteten, und sie zum Gefühl ihrer Stärke, und zur Unsterblichkeit des Namens erhoben. Kaum hatte die Nation einige hervorstechende Thaten, so verherrlichte sie das öf-

fentliche Lob, und die Nacheiferung vermehrte sie. Im Staatsrathe, vor dem Angesicht der Feinde, in der Versammlung des ganzen Volks pries man die Tugenden des Vorfahren und der Zeitgenossen; überall ertönte der laute Ruhm einer heroischen That, und der Name dessen, der sie vollbrachte, unter dem Beifall der angesehensten und weisesten Männer, unter den Frolockungen der ganzen Nation. Kronen, Triumphe, Statüen an den heiligsten Oertern gesezt, angeschaut, und verehrt vom Volke, öffentliche Lobreden auf Verstorbene, Grabmähler, auf Kosten des Staats errichtet, und mit jährlichen Festen geheiligt — wie sichtbar musten sie nicht eine heroische Tugend machen, wie weit ihr Andenken ausbreiten? Wenn die Dichter bei dem Lobe der Götter zugleich das Lob der Helden besangen, wenn die Redner mit dem ganzen Feuer der Beredsamkeit eine erhabene Handlung priesen; so stand um sie her der ganze Staat gerührt, Greise lächelten zum erstenmal, zum erstenmal vergoßen Jünglinge Thränen, Thränen der heissesten Ungeduld, noch löblicher zu werden, und unter heroischen Ermahnungen und Entschliessungen nach Hause gekehrt lehrten sie den Säugling schon an der Brust von grossen Thaten lallen, und gewöhnten früh sein Auge auf die Bildnisse unsterblicher Vorväter

hin. Die feierlichen Denkmäler der Tugend begeisterten alle Herzen; der leblose Marmor schien sie mit starker Stimme anzureden; die Gräber der Helden und Patrioten schienen sich zu eröfnen, und winkende Schatten hervorzukommen; und diese liebenswürdige Schwärmerei der Einbildungskraft, worin sie alle Trophäen beseelten, auf allen Seiten den ehrwürdigen Geist des Heroismus erblickten, erwekte selbst in Seelen, denen man kaum ein solches Gefühl zutrauen konnte, Unruhe und Sehnsucht nach erhabenen Thaten. So lernte jeder gemeine Grieche und Römer edelmüthig empfinden; jeder strebte, um seinen grösten Männern gleich zu sein, seine Denkungsart über die Gränzen seines Standes, und über den Neid des Glücks hinauszuheben.

Dieser Geist des Heroismus, der aus ihren bejahrten Geschichtbüchern noch so warm hervorathmet, macht es auch, daß man sie so gerne, und mit so inniglicher Wollust lieset. Ueberal drängen sich heroische Thaten von Personen an der Spitze des Staats und der Heere, und selbst aus dem dunkeln Bezirk des Privatmannes dem Auge entgegen; und die Art ihrer Vorstellung macht ihre Erhabenheit noch fühlbarer. Eben die Hoheit der Seele, eben das überwallende Gefühl von

der Würde der Nation, eben das Feuer in der Erzählung einer That, als in ihrer Vollbringung; und man sieht es wohl dem Geschichtschreiber an, daß er nicht verdient unter seinen Helden zu stehen, und daß er nicht weniger fähig ist, heroisch zu handeln, als heroisch zu beschreiben. Und wenn man dem Geschichtschreiber die häufigen Reden seiner Feldherrn, Staatsmänner, Gesandten so hoch anrechnen will: haben denn diese nicht geredet, und läßt er sie nicht so reden, wie sie nach ihrem Charakter und nach der Lage der öffentlichen Sache haben reden können? Macht denn ein wenig Schmuck, eine kleine Zugabe der Beredsamkeit, die ihnen der Geschichtschreiber leihet, daß sie ohne sie nicht eben so nachdrücklich von ihren Gegenständeu hätten reden sollen? Wie sehr belebt sich nicht die Geschichte eines Livius, indem der Erzähler sich gleichsam verbirgt, seine Helden auf die Bühne tretten, sie reden und handeln und uns oft in einem einzigen Ausdruck ihren ganzen Charakter auf einmal durchschauen läßt? Nirgends trockene Erzählung; überal die lebhafteste Mahlerei; wir hören nichts Vergangenes, wir sehen alles gegenwärtig; und was vor vielen Jahrhunderten geschehen ist, trägt sich noch einmal vor unsern Augen zu; alles reizt und unterhält die Aufmerksamkeit, alles beschäftigt

den Verstand und das Herz zugleich; wir werden nicht blos unterrichtet, wir werden mit den Thaten hingerissen, und empfinden, ohne es oft selbst gewahr zu werden, erhabenen Seelen nach. Mit welchem Stolz musten nicht die Römer die Säulen des Ruhms betrachten, die ihnen ein solcher Geschichtschreiber gesezt hatte, und wie gerecht war nicht der Tribut der Verehrung, den ihm dafür die Nation abtrug! Viel, sehr viel kommt darauf an, daß heroische Thaten auch ihren Geschichtschreiber finden; und Alexander durfte immer dem Achil seinen Homer misgönnen. Auch wenn sich die Begebenheiten lange vor den Augen der Zeitgenossen erhalten, auch wenn sie sich in die Nachwelt hineindrängen, so verlieren oder gewinnen sie doch nicht selten durch die Art der Erzählung; eine Wahrheit, die Ludwig, der Vierzehnte, wohl einsahe, als er zum Boileau und Racine seine Zuflucht nahm, und in der Beschreibung seiner Feldzüge das durch ihr Genie zu ersetzen hofte, was dem seinigen bei der Ausführung fehlte. Unterdessen wie viele erhabene Handlungen liegen wohl nicht ganz in einer tiefen Nacht vergraben, weil sie keinen Beobachter, keinen Geschichtschreiber, keinen Dichter hatten. Unsre Vorväter in Germanien waren mehr darauf bedacht, große Thaten zu thun,

als sie aufzuzeichnen. Vielleicht mag diese Bemerkung des Tacitus zu jener Sentenz Gelegenheit gegeben haben, die man bey verschiedenen französischen Schriftstellern findet, daß ihre Nation eben so viel heroische Tugenden unter sich habe, als die Griechen, aber nicht so sorgfältig wäre, wie diese, sie aufzubewahren. Das erste wird freilich ein Franzose behaupten können; denn was kan er nicht? Ueberhaupt hat jede Nation eine Fähigkeit, wenigstens zu einer Gattung des Heroismus; und man hat noch kein Recht, die Thaten der Alten für die einzigen auf dem Erdboden oder für unnachahmlich auszugeben. Allein wir dürfen auch nicht so wohl auf einzelne heroische Handlungen, die in einem ausserordentlichen Gemüthszustande leichter werden, und nur in gewissen Zeitpunkten, und unter gewissen Veranlassungen zu erscheinen pflegen, als auf solche sehen, die ihren Grund in dem Nationalcharakter, oder mit ihm eine Verbindung haben, und daher nicht nur häufiger, sondern auch wichtiger sind. Und wie? der Franzose wäre nicht sorgfältig genug, eine heroische That bekannt zu machen? Wer schickt sich dazu besser, als er? Wie sehr wird er nicht dazu durch den Nationalcharakter, und durch den öffentlichen Geschmack angereizt? Und wo hat man mehr durch Pensionen Lob-

redner der Nation gedungen, als in Frankreich?

Indessen, auch einige Uebertreibungen hinweggerechnet, müssen wir es den Franzosen als ein Verdienst zuerkennen, daß sie mehr, als andere, öffentliche Thaten zum Ruhm und zur Begeisterung der Nation zu preisen bedacht sind. Man mus einer Nation oft vorhalten, was sie gethan hat, um noch mehr von ihr zu erlangen; man mus sie durch lebhafte Schilderungen der großen Männer, die sie in ihrem Schoße hervorgebracht, und der Wunder, die sie verrichtet, zum Gefühl ihrer Würde, und ihrer Stärke wecken; man mus ihr ein Vertrauen zu sich selbst tief einprägen, daß ihr nichts nnmöglich sei, daß sie an Macht und Ruhm sich noch viel mehr erheben könne, daß sie ihr Glück nirgends ausser sich, sondern allein in der rechten Anwendung ihrer Kräfte, zu suchen habe; man mus in den Gesetzen, in den Gerichtshöfen, in den öffentlichen Veranstaltungen überal die Begriffe der Ehre geltend machen, und die Bewegungsgründe einer freiwilligen und uneigennützigen Tugend ausbreiten; man mus ihr einen gerechten Stolz über die persönliche Größe ihres Monarchen einflössen, und ihr alle die wichtigen Verbindlichkeiten, die daher entstehen, fühlbar beschreiben; man mus jeden patriotischen Mann be-

willkommen, die Staatsschriftsteller, die durch eine merkliche Ueberlegenheit an Weisheit und Edelmuth Ansehen genug haben; laut reden lassen, die Aebbte, die den Tod fürs Vaterland preisen, und die Gleime, die die Siege besingen, dahin stellen, wo sie vom ganzen Volke gehöret werden, und jede Brust erschüttern können. Dieses immer gegenwärtige Bewustsein ihres eigenen Werthes, diese Zuversicht auf ihre Stärke, diese sichere Erwartung eines höhern Ruhms wird allmählich der Denkungsart einer ganzen Nation eine gewisse Elasticität geben, vor dem Feinde einen glühenden Muth, in der Widerwärtigkeit eine unbesiegbare Standhaftigkeit; sie bei jeder Veranlassung zu einer Menge der herrlichsten Thaten begeistern; ihr den Beifall aller Herzen, die Achtung entfernter Völker zureissen, und sie auf einen Felsen stellen, an welchem iede eifersüchtige Unternehmung scheitern mus.

Wenn der Heroismus sich erst eines Theils der Nation bemächtigt hat, so wird er sich nicht blos an den ersten Männern im Staate auszeichnen, er wird auch in den untern Classen seine Züge hervorbrechen lassen; Leute von gemeiner Herkunft und Erziehung werden in kurzer Zeit ihre rohe Natur ausziehen, und nach den ihnen gegenwärtigen Mustern sich zu heroischen Gefühlen erheben; Soldaten werden nicht blos in Tapferkeit, einer sehr oft mechanischen Tugend, sondern auch in edelmüthigen Gesinnungen ihren Generalen nacheifern; alles wird gleichsam eine Bildung und eine Farbe annehmen, alles wird zu einem Geschlechte zu gehören scheinen. "Wo wilst du hin?" ruft der Herzog von Luxenburg in der Schlacht bei Ner-

winden einem Soldaten zu, den er aus seinem Gliede treten sieht. "Ich will vier Schritte von hier sterben," antwortet dieser, indem er seinen Rock aus einander schlägt, und eine tödliche Wunde zeigt; "aber ich danke dem Himmel, daß ich das Leben für meinen König verliere, und unter einem so würdigen General gefochten habe. Ich kan Ihnen jezt, da ich dem Tode nahe bin, die Versicherung geben, daß unter meinen Cameraden kein einziger ist, der nicht eben so gesinnt wäre." Bei dem Leichenbegängnisse des General-Feldmarschalls, Moriz, Grafen von Sachsen, in der Hauptstadt des Elsaßes kommen zween Soldaten, die unter ihm gedient hatten, in den Tempel, wo seine Asche eingesenkt war. Sie nähern sich stillschweigend, mit traurigem Gesichte, und mit Thränen in den Augen. An dem Fuße des Grabes bleiben sie stehen, sehen es an, benetzen es mit ihren Zähren. Hierauf zieht der eine seinen Degen, sezt ihn auf den Marmor des Grabmals, gleichsam als ob die Asche des Helden die Kraft habe, Tapferkeit mitzutheilen. Seinen Kameraden ergreift eben diese Empfindung, daß er seinem Beispiele folgt. Sodann gehen sie beide, mit den Augen auf den Boden geheftet, weinend hinweg, ohne ein einziges Wort zu sagen. — Solche Ausdrücke der erhabensten Empfindungen werden sich in den mannigfaltigen Klassen einer Nation häufen; und, wenn der Geschichtschreiber ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, sie anzumerken, hervorglänzender erscheinen, jede empfindende Seele rühren, und zur Nacheiferung wecken. Wie viele ähnliche heroische Züge zeigt uns nicht die Geschichte in ihrem schönsten Lichte? Sorgfäl-

tig bewahrten die ehrwürdigen Schriftsteller des Alterthums sie auf, zur würksamen Begeisterung der Zeitgenossen, zum unauslöschlichen Ruhm bei den Nachkommen. Ihr Geschichtschreiber der neuern Nationen, gehet hin, und thut desgleichen!

Vornehmlich wenn eine Nation, in gewissen Zeitpunkten aus ihrer Ruhe herausgerissen, in eine ausserordentliche Thätigkeit gesezt wird, wenn sie, die gekränkten Rechte gedrückter Völker zu vertheidigen, und die Beleidigungen zu rächen, den öffentlichen Unternehmungen voll Muth, voll Zuversicht, voll Begeisterung durch den immer gegenwärtigen Gedanken an *die Monarchin*, entgegenschreitet, wenn sie bei der Anspannung ihrer mächtigen Triebfedern große Erwartungen erweckt, und sie alle übertrift, wenn sie ganz in Arbeit ist, um ihre Ansprüche auf die Unsterblichkeit ihres Ruhms zu erweitern; dann ist es Zeit, auf alles aufmerksam zu sein, was sie ausführt, und was sie ausführen will, dann mus der patriotische Geschichtschreiber von That auf That schauen, und sie vor den Augen der bewundernden Jahrhunderte auszubreiten bedacht sein. Welche Scene war unsern Tagen vorbehalten! Heil uns, ihr Zeitverwandte, daß wir sie sehen! Die Nachwelt wird uns beneiden; denn die Geschichte faßt ihre Größe nicht ganz.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X VI. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirschfeld, Christian Cay Lorenz,

Sammlung einiger Abhandlungen aus der Philosophie und Moral

Frankfurt und Leipzig 1786

Ph.u. 252
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046058-8
VD18 1272534